Anna Steen.

Mitslaw.

Milman

D.D. II. 247.

00

Mitslaw

oder

Die Christianisierung Pommerns

im zwölften Jahrhundert.

Erzählt

von

Bischof Robert Milman, Dr. theol.,

nacherzählt von

A. Steen.

Gotha.
Gustav Schloeßmann.
1893.

g. n. 1259

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Berichtigung.

Seite 22 oben statt „des Kaisers“ soll es heißen „von Kaiser“.
„ 32 unten statt „ruhige“ soll es heißen „rührige“.
„ 34, Zeile 17, statt „genügsam“ soll es heißen „genugsam“.
„ 74, „ 9, statt „seiner“ soll es heißen „ihrer“.
„ 207, „ 21, statt „sie mit“ soll es heißen „mit“.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

1. Kapitel.

Bernard von Pommern.

Unsre Erzählung führt uns nach einem nördlichen Teile unsers Vaterlandes, dem damaligen Herzogtum Pommern, um uns, wie schon der Titel des Buches andeutet, mit der Einführung des Christentums unter die dem Slawenstamme zugehörige Bevölkerung dieses Landes bekannt zu machen. Damals, bis zum Anfang des zwölften Jahrhunderts, gehörte Pommern mit seinen Bewohnern zu den Ländern und Völkern, von denen es heißt: „Finsternis bedecket das Erdreich, und Dunkel die Völker.“ (Jes. 60, 3.) Herrschte doch dort das Heidentum. Aber auch diesem in Götzendienst versunkenen Lande galt die Verheißung: „Das Volk, das im finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die da wohnen im finstern Lande, scheinet es helle.“ (Jes. 9, 2.) „Über dir gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir.“ (Jes. 60, 3.)

Wie dies geschah, erzählt uns der Verfasser, ein vor mehreren Jahren heimgegangener hochgestellter Geistlicher der englischen Kirche, der, ähnlich dem Bischof, der vor nun fast acht Jahrhunderten das Licht des Evangeliums

in das heidnische Pommern trug, gleichfalls als Bischof und Heidenmissionar in unermüdlicher Arbeit die letzten neun Jahre seines Lebens in Indien zugebracht und beschlossen hat. Er, Dr. th. Robert Milman, Lord Bischof von Calcutta und Metropolitan, starb auf seinem großen Arbeitsfelde, fünfzehnhundert Meilen von Calcutta. Er legt seine auf streng historischem Boden beruhende Erzählung einem Zeitgenossen des großen pommerschen Heidenapostels, des Bischofs Otto von Bamberg, einem frommen Mönche Namens Bernard* in den Mund, dessen Führung wir uns bei der Wanderung durch die für Pommern und unser ganzes Vaterland so wichtige, entscheidende Zeit gern anvertrauen. Daß Bernard den Anschauungen und dem Glauben seines, des vorreformatorischen, Zeitalters gemäß erzählt, wird gewiß keinen evangelischen Christen befremden und stören. Wir lassen ihn also berichten.

„Ich, Bernard, ein höchst unwürdiger Diener des Herrn, möchte mit Gottes Hilfe die Geschichte von der Christianisierung Pommerns erzählen. Fromme Männer sind der Ansicht, es könnte zum Aufbau des Reiches Gottes dienen, sowie denen ein Führer werden, welche hinfort hinausziehen, um unter den Heiden zu wirken und die irrenden Schafe in die Hürde des Christentums zu sammeln. Hätte der Herr mich würdig geachtet, selbst erfolgreich in dieser gesegneten Arbeit zu sein, so hätte ich nicht wagen mögen, von meinem Wirken zu reden. Da es Ihm aber gefallen hat, wegen meiner großen Unwürdigkeit und meiner mannigfachen Sünden meinen Versuch mißlingen zu lassen und das Werk, zu welchem ich untüchtig war, andern

---

* Bernard von Pommern, gebürtig aus Spanien.

anzuvertrauen und unter ihrer Leitung mit Erfolg zu krönen, so ist es mir vergönnt, mit aller Freimütigkeit, mit herzlicher Freude und einfältigem Herzen eine Geschichte zu erzählen, welche nicht nur meine eigne Unwürdigkeit offenbart, sondern auch für spätere Zeiten Zeugnis giebt von dem erfolgreichen Wirken der treueren Knechte Gottes.

„In diesen unsern Zeiten hatten die unglückseligen Streitigkeiten zwischem dem Stuhle Petri und dem Reich des Herrn Mantel zerrissen und zerfetzt; die Herden hatten sich getrennt, ein Bischof war wider den andern aufgestanden. Als Paschalis II., der den Stuhl Petri einnahm, Kunde davon bekam, daß in Spanien ein Bischof vertrieben worden, der von ungeweihten Händen Weihe und Siegel empfangen, war es sein Wunsch, die Bitte derer zu erfüllen, die sich um einen andern geistlichen Führer an ihn gewandt. Seine Gedanken fielen auf mich. Ich lebte zu der Zeit als ein stiller Einsiedler in meiner Zelle, wo ich mich bestrebte, durch viele Thränen meine Sünden wegzuwaschen und durch beständiges Wachen und Beten mich in der Gottseligkeit zu üben. Wie wenig Ahnung hatte ich von den Gefahren, die mir bevorstanden! Wie hätte ich, unerfahren wie ich war, vermocht, inmitten von Sturm und Ungewitter das Schiff des Herrn zu steuern! Trotz all meiner dringenden Gegenvorstellungen wurde mir das schwere Amt übergeben, das ich nach der päpstlichen Weisung zagend, mit traurigem Herzen antrat.

„Meine trüben Ahnungen verwirklichten sich nur zu bald. Die halbe Herde empfing mich mit Freuden, während das Herz der andern Hälfte dem abgegangenen Hirten zugekehrt blieb. Streit und Spaltungen waren die Folge, und ich glaubte nie eine Versöhnung mit den Gegnern zu=

stande bringen zu können. Wenn ich von Frieden redete, bereiteten sie sich zum Kampfe. Aber ich liebte den Frieden; ich konnte nicht wider Christen kämpfen. Ich ersuchte sie deshalb, mich ziehen zu lassen, oder, statt um meinetwillen das Schiff des Herrn zu überwältigen, lieber mich ins Wasser zu werfen. Wenn ich kämpfen müsse, sagte ich, so wolle ich lieber mit den Heiden kämpfen und des Herrn Streit mit den Fürstentümern und Mächten der Finsternis führen. Lieber wolle ich den Kampf mit Götzen und Götzentempeln aufnehmen und in diesem Kampfe das Leben hingeben, so dachte und sagte ich. Dabei fiel mir ein, was für große Dinge vor alters die Missionare Bonifacius und Ansgar unter den wilden Sachsen in Deutschland und den noch schrecklicheren Seekönigen des Nordens ausgerichtet.

„Ich hatte auch gehört, daß die Bewohner Pommerns das Wort Gottes noch nicht angenommen, daß sie noch in der Finsternis des Heidentums und des Götzendienstes lebten, und mein Herz brannte vor Verlangen, meiner jetzigen drückenden Stellung enthoben zu werden, um auf jenem mit Dornen und Disteln bedeckten Felde wirken zu können. Ich gedachte des Befehls meines Heilandes, den Er seinen Jüngern gab, als Er sie hinaussandte ohne Tasche und Brot, ohne Geld im Gürtel, und sie damit einfach auf seinen Schutz verwies. Ich vergaß dabei freilich, daß Er bei einer andern Gelegenheit seine Boten auch auf irdische Mittel angewiesen; ich dachte zu wenig daran, daß Er nicht nur gesagt: ‚Seid ohne Falsch wie die Tauben,‘ sondern auch: ‚Seid klug wie die Schlangen‘.

„Ich machte mich also mit Bruder Hermann, einem meiner Kapläne, der willig war, mit mir um des Herrn

willen zu leiden, auf den Weg. Nachdem wir Frankreich und Deutschland durchzogen hatten, erreichten wir das Land, das wir uns als Arbeitsfeld auserſehen. Wir fanden eine zahlreiche, wohlhabende Bevölkerung vor. Die Leute waren im allgemeinen, wie überhaupt die Slawen, arbeitſam und lebten hauptſächlich von Ackerbau und Viehzucht. Sie waren gaſtfrei, im ganzen friedlich, indem ſie meiſtens nur zur Verteidigung Krieg führten, liebten ihre Mutterſprache und Nationalſitte, heitern Geſang und Volksruhm. In ihren Wäldern gab es viele Bären, Eber, Büffel und allerlei Wild; ihre Roſſe waren edler Art, tüchtig zur Jagd und zum Kriege. Das ganze flache Land war mit Kornfeldern und grünen Wieſen bedeckt; Flüſſe und Seen wimmelten von Fiſchen. Die Häfen wurden durch zahlreiche Schiffe belebt, durch welche ein blühender Handel unterhalten wurde. Die Herren des Landes waren tapfre Männer, in deren feſten Burgen und Paläſten Wohlhabenheit und Überfluß an irdiſchem Gut zu finden war. Ihre Untergebenen zeichneten ſich der Herrſchaft gegenüber durch Treue und Anhänglichkeit, nicht minder durch Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit aus. Vergebens hätte ein Fremder nach Schloß und Riegel geſucht. Die Thore ſtanden jedem Gaſte weit offen. Arme und Bettler gab es unter den alten Pommern nicht — es ſchien ihnen an nichts zu fehlen. — Aber dieſes ſelbe Land war zugleich ein Schauplatz von Grauſamkeit, von wilder Luſt und Blut. Seine Großen hatten viele Frauen und häuften Gefangene und Kriegsbeute. Sie liehen zwar gern von ihrem Reichtum den Bewohnern der benachbarten Länder — aber wehe dem Schuldner, wenn er das Geliehene nicht zurückbezahlte! Man ſuchte ſeiner habhaft zu werden und warf ihn in

einen tiefen Kerker, aus welchem der Unglückliche nur durch ein hohes Lösegeld befreit werden konnte.

„Auch der Kindermord war unter ihnen gebräuchlich. Damit nicht den Eltern eine zu große Zahl Mädchen zur Last fallen möchte, wurden diese bald nach der Geburt entweder den wilden Tieren preisgegeben oder in den Fluß geworfen. Es gab im Lande unzählige Tempel und Götzenbilder. In jedem schattigen Hain, an jedem Fluß, an jeder Quelle wurde den Teufeln geopfert. Die Zahl der Priester, der Wahrsager und Barden war eine große; alle standen durch ihren Reichtum, ihre Macht, Weisheit und Beredsamkeit in hohem Ansehen. Die Priester pflegten um ihre Altäre üppige Bankette zu veranstalten. Guirlanden, Musik und der Duft der fetten Brandopfer gaben diesen Festen einen besonderen Reiz. Von freigebiger Hand wurden die Becher mit Meth oder Honigwasser gefüllt, dabei ertönte die Musik von Harfe und Violine, von Laute und Pfeife. Aber sie achteten weder des Werkes des Herrn, noch dachten sie an das Thun seiner Hand.

„Ich wanderte also mit meinem Bruder Hermann hin und her durch dieses Land, das von Milch und Honig floß. Wir besuchten Tempel und Marktplatz, Dorf und Stadt, Burg und Hafen, und hätten, o, wie gern! allenthalben das heilige Evangelium verkündet. Wir erhoben unsre Stimme und riefen laut, aber nirgends wollte man uns zuhören. Manche behandelten uns gastfreundlich, um uns hernach gleichgültig zu entlassen. Einige hatten Mitleid mit uns, andre verspotteten und schlugen uns. Was wollten denn wir mit unsern nackten Füßen, unserm zerrissenen Mönchsgewande, unserm von Fasten und Reisen so dürftigen, erschöpften Aussehen unter ihnen? Man hielt

uns für Bettler, welche, von der Armut aus eignem Lande vertrieben, bei ihnen Unterhalt und Nahrung suchten. Die Leute übertönten unsre Stimmen mit Spottreden oder lautem Gelächter, oft auch mit heftigen Drohungen; ja, sie warfen uns sogar ins Wasser und traten uns mit Füßen.

„Müde und niedergeschlagen, wanderten wir weiter, fanden indes keinen Ort, wo unsre Füße hätten ruhen können, keine Stätte für das Kreuz. Endlich kam uns der Gedanke, daß der Segen Gottes nicht auf unsrer Arbeit ruhe, und Hermann sagte zu mir: ‚O, mein Herr, es scheint, daß es uns nicht gelingen wird. Wir sind hier wie Lot in Sodom, als er seinen Schwiegersöhnen predigte. Ist es nicht Zeit, daß wir fliehen um unser Leben?‘

„Ich antwortete darauf: ‚Bruder, wenn es dem Herrn gefällt, wird Er uns ein Zeichen geben, was wir thun sollen.‘

„Inzwischen waren wir an den Thoren einer festen Stadt, Namens Gützkow, angelangt. Wir vernahmen Trompetenschall und Hörnerklang, und als wir uns umwandten, sahen wir eine Anzahl stattlicher Reiter sich aus den offenen Thoren bewegen, deren Speere und Helme im Strahl der Morgensonne hell glänzten. An der Spitze der Reiterschar waren zwei Männer, die, ob auch aus verschiedenen Gründen, in der Geschichte der Bekehrung Pommerns zum Christentum unvergeßlich sein werden.

„Der vorderste Reiter war ein junger Mann, namens Mitslaw. Er war der Häuptling von Gützkow und dem benachbarten Distrikt. Wir hatten auf unsern Wanderungen viel von ihm gehört. Er hatte von seinen Vorfahren große Besitzungen geerbt und wurde für den reichsten Häuptling in ganz Pommern gehalten. Seinen zahlreichen

Untergebenen war er ein sehr gütiger Herr und wurde von allen geliebt. Dazu war er gastfrei und freigebig; so wie die Sonne ihre Strahlen, so teilte er mit unerhörter Freigebigkeit und Verschwendung von seinem Reichtum aus. Seine Ställe und Wiesen waren belebt von prächtigen Rossen. In jeder Provinz hatte er Besitzungen, in jedem Hafen Schiffe. Er war überdies wegen seiner Tapferkeit und Kühnheit berühmt. Auf der Jagd oder im Kriege war ihm keiner gleich. Nicht minder zeichnete er sich durch seine Beredsamkeit aus, durch welche er sich auf den freien Landtagen des Herzogtums einen bedeutenden Einfluß verschaffte. Daneben verstand er es, der Harfe liebliche Töne zu entlocken; beim Gesang am Bankettisch übertraf seine Stimme die der andern an klangvollem Ton. Er wurde für einen eifrigen Verehrer der falschen Götter seines Heimatlandes gehalten. Die Opfer, die er an ihren Altären niederlegte, waren großartig; bei den den Götzen zu Ehren veranstalteten Festen und Feierlichkeiten war seine Stimme die lauteste. Die Tempel, welche er ihnen zu Ehren errichtet, waren die stattlichsten im ganzen Lande.

„Aber dieser mächtige Mann mit seinen vielen guten Eigenschaften war zugleich auch stolz, nicht minder spöttisch und herrschsüchtig. Seine Leidenschaften waren zügellos. Keiner vermochte ihnen zu widerstehen. Überdies war er schlau und listig wie eine Schlange. Worauf er einmal seinen Sinn gesetzt, hatte bis dahin ihm nicht entrinnen können. Vergeben und vergessen kannte er nicht; seinem Beleidiger gegenüber war ihm zur Befriedigung seiner Rache keine Vergeltung hart genug. Seine Geschicklichkeit zum Habhaftwerden seiner Feinde war vielleicht noch größer, als das Gelingen seiner Handelsgeschäfte. Die

Schlingen, die er denen zu legen pflegte, welche ihn gereizt hatten, waren so künstlich und tief, daß der Betreffende sie erst entdeckte, nachdem sie ihren Zweck erfüllt hatten. Plötzlich hatte sich das Netz zusammengezogen, und das Opfer befand sich in den Händen des unerbittlichen Siegers. Er lieh zwar große Summen aus, auch an Fremde, aber zu fast unerschwinglichen Zinsen, die er sich bis auf Heller und Pfennig bezahlen ließ. Seine Expeditionen zum Einfangen solcher Schuldner, die ihm zu entgehen suchten, erstreckten sich über den ganzen Norden. Mit großem Scharfsinn ausgedacht, wurden sie mit staunenswerter Raschheit und Kühnheit ausgeführt. Er verstand es, unter harmloser Höflichkeit und Heiterkeit die finstersten Pläne zu verbergen; ja, das Gelingen irgend eines geheimen Anschlags machte ihm anscheinend mehr Freude, als die Stärke seiner Hand oder die Schärfe seines Schwertes. Man pflegte von ihm zu sagen: ‚Kein Gast wurde je von seinem Thor gewiesen, keinem Bittenden wurde je eine Wohlthat verweigert; kein Feind blieb je unbestraft; kein Opfer wurde je verschont.‘ —

„Langsam bewegte sich das stattliche Roß mit seinem jugendlichen Reiter vorwärts. Auf diese Weise bot sich mir Gelegenheit, mir ihn genauer anzusehen. Sein schönes, ausdrucksvolles Gesicht, seine stattliche Figur, sein langes, goldenes Haar, das, entgegen der Landessitte, nach welcher langes Haar nur den Priestern zukam, lose auf seine Schultern herabhing, verrieten seine edle Abkunft. Ferner fielen mir sein tiefes blaues Auge und sein freundliches Lächeln, sowie seine hohe Stirn auf. Ich glaubte zwar auf seiner Stirn Furchen, Spuren eines unbändigen Geistes, zu entdecken, indes beim Anblick des jugendlichen Reiters, der in der Rüstung von vergoldeten Schuppen, auf dem

Haupte einen Stahlhelm mit einer schlangenförmigen Spitze und mit einem Federbusch von Reiherfedern geschmückt war — beim Anblick dieses Reiters, als er so, kerzengerade auf seinem feurigen Rosse sitzend, daherkam, hätte man wohl meinen können, der Gott Gerowit, der Kriegsgott, sei auf die Erde herniedergekommen. Und o, wie lebendig wurde bei diesem Anblick in mir der Wunsch und das Gebet, daß doch ein solcher in die Hürde des Herrn gesammelt werden möchte!

„Der nächste Begleiter des jugendlichen Häuptlings war ein Mann, der schon die Blüte des Lebens hinter sich hatte. Er war nicht minder groß und eine stattliche Erscheinung. Sein schwarzes Haar, durch welches sich schon Silberfäden zogen, hing ihm in dichten Massen über den Schultern. Es war mit einem, mit Eichenblättern gewirkten goldenen Stirnband geschmückt. Sein weißes, wallendes Gewand war lang und flatterte an beiden Seiten seines rabenschwarzen Rosses herab. Über dem weißen Gewande trug er eine reich mit Gold bestickte purpurne Samtjacke, die sehr an den Leibrock der jüdischen Priester erinnerte. Überdies war er mit goldenen Armbändern und einer langen goldenen Kette geschmückt. Nicht nur das Gebiß seines Rosses war von Gold, sondern das edle Tier trug auch eine reich mit Gold bestickte Schabracke. Sein Reiter hielt einen Stab, halb Elfenbein, halb Gold, in der Hand. An diesem Stabe erkannte ich seine Person; war doch derselbe das Zeichen und Sinnbild von der göttlichen Macht des Oberpriesters. Der stattliche Reiter war also kein andrer, als Primislaw, der Oberpriester Triglaws, des höchsten Gottes der Pommern. Tausend Priester durchs ganze Land erkannten ihn als ihren Obersten an. Seine

in ihren Augen geistliche Würde stand durch das ganze abergläubische Land im höchsten Ansehen. Seine Weissagungsgabe wurde als eine übernatürliche angesehen, eben deshalb wurden von fast allen Bewohnern des Landes seine Aussprüche für Orakel gehalten. Er hatte seinen Einfluß zum Aufhäufen großer Schätze benutzt, aus denen er den äußersten Vorteil zu ziehen wußte. Er lebte in großem Pomp und Luxus. Die Zahl seiner Weiber war eine ansehnliche, er hatte indes nur eine Tochter bei sich. Seine Residenz war in Stettin, der Hauptstadt Pommerns, wo sich ein berühmter Tempel, der Hauptsitz des Gottes Triglaw, befand. Sein Palast war in einem prachtvollen alten Eichenhain, unmittelbar an diesem Tempel, in welchem unzählige Opfer der Reichen von unschätzbarem Werte aufgehäuft waren. Nach jedem gelungenen Handels- oder Piratenunternehmen wurde dem falschen Gott ein Teil geweiht. In verschiedenen Teilen des Landes gab es große Domänen, mit deren Einkünften die Kosten zum Unterhalt der Priester sowie ihrer mannigfachen Festlichkeiten bestritten wurden. In einem nahen Park wurde das berühmte schwarze Roß Triglaws gehalten, welches bei öffentlichen feierlichen Gelegenheiten beim Wahrsagen Dienste leistete. Das Roß, welches der Oberpriester jetzt ritt, war von derselben Rasse.

„Ihm folgte ein Reiter, der nach ihm den höchsten Rang unter der Priesterschaft einnahm, ein Mann namens Felsaw, der aber in jeder Hinsicht weit hinter seinem Oberpriester zurückstand, nebst zwei andern Priestern von niederer Stellung. Nach ihnen erschien das Gefolge Mitslaws: vierzig Reiter in glänzender Rüstung, je zwei und zwei auf mutigen, prächtig geschmückten Rossen.

„Wir hatten nicht geringe Ursache, vor den herannahenden Priestern auf der Hut zu sein. War doch Primislaw ein ehrgeiziger, gewissenloser Mann, ein Mann, dessen Autorität damals kaum geringer war, als die des Herzogs von Pommern selbst. Er war ein eifriger Vertreter der Nationalreligion, mit welcher ja seine Macht und sein Reichtum so eng zusammenhingen. Er hatte schon Gefahr seitens des Christentums gewittert. Wußte er doch, daß der mächtige Nachbar Pommerns, Boleslaw, Herzog von Polen, eifrig darauf aus war, Pommern die Segnungen des Christentums zu teil werden zu lassen. Ein Teil des Landes war schon seit einiger Zeit unter der Herrschaft des polnischen Herzogs, und Herzog Wartislaw hatte die Obergewalt des mächtigeren Nachbars anerkannt. Dieser hatte achttausend Pommern veranlaßt, in eine Gegend an der Grenze des polnischen Gebiets zu ziehen, damit sie ihre alten Sitten, ihre Unabhängigkeit und ihre alte Religion vergessen lernen und das Christentum annehmen möchten. Vergeblich hatte bis dahin sich der Polenherzog nach Missionaren für die Pommern umgesehen. Waren doch seine eignen Unterthanen erst seit kurzer Zeit Christen, und die Bischöfe schreckten vor den Gefahren des Unternehmens zurück. Inzwischen war Boleslaw aufs Warten angewiesen, bis ihm ein Weg geöffnet werden würde; er war indes bereit, jeden Versuch zur Christanisierung des Nachbarvolkes nach Kräften zu unterstützen.

„Alles dies war dem Oberpriester kein Geheimnis, und beim Gedanken daran glühte seine Seele vor Zorn. Die Mächte des Bösen hatten seine Leidenschaften aufs äußerste erregt; er war entschlossen, um jeden Preis die

Festung desselben zu verteidigen und dem Vordringen des Evangeliums nach Kräften Widerstand zu leisten.

„Als der stattliche Zug sich uns näherte, drückten Bruder Hermann und ich uns demütig an die Seite des Weges und verneigten uns ehrerbietig vor den vordersten Reitern. Als sie uns mit prüfenden Blicken musterten, glaubten wir, die Stunde der Gefahr sei gekommen und seufzten zum Herrn, Er möge uns beistehen, oder wenn Er es für gut halte, uns zum Märtyrertode stärken.

„‚Was wollt ihr?‘ fragte Mitslaw, indem er seine blauen Augen auf uns richtete, halb mitleidig, halb spottend. ‚Ihr seht arm und dürftig aus; euer Gesicht ist eingeschrumpft und hager, euer Gewand bestaubt und zerrissen. Begehrt ihr Nahrung? In Gützkow ist solche in Überfluß. Oder wünscht ihr Kleidung? In meinem Palaste ist Vorrat. Dort ist Meth zum Stillen eures Durstes, Brot und Fleisch zum Befriedigen eures Hungers. Erschreckt nicht unsre Rosse, sondern geht und laßt euren Bauch füllen und den Rücken bedecken, dann aber macht, daß ihr aus Pommern kommt, denn ihr seid seiner Küste zur Schande!‘

„‚Eine Schande und eine Pest!‘ schrie der Oberpriester mit lauter, zorniger Stimme. Hatten doch seine scharfen Augen den Rosenkranz, dazu das Kreuz entdeckt, welches wir um den Hals trugen, sowie die heiligen Bücher, welche wir in der Hand hielten. ‚Es sind Christenhunde!‘ fuhr er in steigender Wut fort; ‚auf, wir wollen sie in den Schlamm treten!‘

„Hierauf lenkte er sein Roß auf mich zu, um demgemäß zu thun, aber durch die Gnade, welche sich auch der unwürdigsten Sünder erbarmt, schlug das gute Tier,

barmherziger als sein Herr, und nicht willig, auf Menschen zu treten, eine andre Richtung ein. So kam es, daß es, statt mich zu zertreten, nur mit einem Beine mich schlug, so daß ich auf die Kniee sank. Eben wollte der grausame Oberpriester zum zweiten Male das widerstrebende Roß auf mich lenken, als der jugendliche Reiter ihn zurückhielt. ‚Sie sind deiner Entrüstung nicht wert,‘ sagte er. ‚Überlaß sie ihrem Elend und ihrer Armut; was ist in unserm fetten, reichen Pommern von solch elenden Hungerleidern zu befürchten?‘

„Mit diesen Worten ergriff er Primislaws Pferd am Zügel, wir aber beteten laut um Gnade für den guten Jüngling, sowie für unsern Verfolger. Wie Mitslaw später erklärt hat, hörte er unser Gebet, und es blieb nicht ohne Eindruck. Jetzt aber gab er seinem Pferde die Sporen und galoppierte davon.

„Ehe er es that, warf er uns unter lautem Lachen eine mit Gold gefüllte Börse zu. Ob er mit diesem Lachen seiner Spottlust oder seinem Mitleid Ausdruck geben wollte, war schwer zu unterscheiden. Die übrigen Reiter jagten ihrem Häuptling nach. Wir waren also wieder allein und beteten abermals für den Jüngling, der uns vom Tode errettet und uns so reichlich versorgt hatte, und fühlten uns, ob auch am Körper verwundet, im Geist erfrischt und gestärkt.

„‚Sieh hier die Weisung unsers Herrn‘, sagte ich zu Hermann. ‚Erst haben die Heiden uns niedergeworfen und darauf einen Segen zurückgelassen. Unser jetziger Versuch mag immerhin ein vergeblicher sein, aber wir werden entkommen, und darnach, mögen wir die Werkzeuge sein oder andre, wird der Herr den Arbeitern, die Er in diesen

Teil seines Weinbergs sendet, reichen Lohn bescheren, nicht an Gold und Silber, sondern an viel köstlicheren Schätzen: an unsterblichen Seelen.'

„Indes, um nicht uns selbst zu betrügen oder aus Furcht unser Feld zu verlassen, entschlossen wir uns, abermals das Land zu durchziehen und fortzufahren mit dem Werke, bis der Herr uns durch den Tod oder auf irgend eine Weise abrufen werde.

„Endlich erreichten wir die Stadt Julin oder Wineta (das heutige Wollin) und hielten uns dort einige Zeit auf. Bald darauf kam auch, in Begleitung des Oberpriesters, der junge Mitslaw nach der Stadt. Er war in einer Expedition nach Dänemark begriffen und hatte schon sein Gefolge eingeschifft. Seine Absicht war, sich eines jungen dänischen Edelmannes, namens Colmar, zu bemächtigen, der ihm eine beträchtliche Summe schuldete, die er, Mitslaw, ihm als Lösegeld zur Befreiung aus der Gefangenschaft vorgeschossen hatte. Der Däne war nämlich, von pommerschen Seeräubern ergriffen, nach Pommern geschleppt worden.

„Seiner bekannten Pünktlichkeit in Geschäftssachen gemäß, hatte Mitslaw am festgesetzten Tage sein Geld von dem Dänen einfordern lassen, dieser aber, statt seinem Versprechen nachzukommen, hatte nicht nur das Entrichten seiner Schuld verweigert, sondern auch beleidigende Reden wider Mitslaw geführt, und sogar den pommerschen Boten, der Schimpfwort mit Schimpfwort beantwortet, auf der Stelle totgeschlagen. Es wäre überflüssig, den Zorn Mitslaws beschreiben zu wollen. Er hatte bei Gerowit, dem Kriegsdämon, dem Missethäter furchtbare Rache geschworen, und befand sich jetzt auf dem Wege zur Ausführung seiner finstern Pläne.

„Die Vorbereitungen zu dieser Expedition sowie die Ausführung derselben waren in aller Munde. Colmar war gleichfalls ein berühmter Kriegsheld, kaum minder als sein Gegner. Er gehörte einer mächtigen, einflußreichen dänischen Familie an; seine Freunde ware tüchtige Kriegsleute. Den Charakter seines Gegners wohl kennend, überzeugt, daß dieser sicher auf Rache sinnen werde, war er natürlich auf der Hut. In Pommern schien indes kaum einer den glänzenden Erfolg Mitslaws zu bezweifeln. War ihm doch bis dahin alles gelungen; kein Wunder deshalb, daß in den Augen der Landsleute eine Niederlage seinerseits zu den Unmöglichkeiten gehörte.

„Julin war augenscheinlich vor andern Städten dem Götzendienste zugethan. Allenthalben waren Tempel, Haine, Altäre und Götzenbilder. Ein Götzenfest folgte dem andern; stets beteiligten sich große Scharen an denselben. Die Bewohner, wie es gewöhnlich in Seestädten der Fall ist, waren nicht nur reich, sondern auch ungestüm und rauh, liebten rauschende Lustbarkeiten und wüste Gelage. Ehemals war Wineta für alle Völker des Slawenstammes der Hauptsitz des heidnischen Götzendienstes gewesen. Es hieß sogar, es habe in seinem Stolz und Luxus sich wider die unsterblichen Götter aufgelehnt. Von Bürgerkrieg und Streit schwer betroffen, war es dennoch stolz und den verabscheuungswürdigsten Lastern ergeben geblieben, bis endlich Triglaw den Schleier vom Angesichte zurückgezogen, Blitzstrahlen auf die gottlose Stadt geschleudert und die Fluten auf sie hatte stürzen lassen. Die Fundamente hatten gewankt; Wineta war von den brausenden Meereswogen verschlungen worden. Darauf hatte sich, wenn auch weniger großartig, Julin erhoben; der Hauptsitz der Verehrung des mächtigen

Triglaw war inzwischen nach Stettin übertragen worden. Aber wenn Julins Barken sich auf der Stätte bewegten, wo ehemals Wineta gestanden, sahen die staunenden Seefahrer tief unten im Meeresgrunde stattliche Ruinen von Türmen und Tempeln glänzen. Ja, noch mehr, zu Zeiten hörten sie sogar schreckliche Stimmen und gewahrten, wie bleiche Gestalten sich durch die begrabenen Straßen bewegten oder ihre düstern Häupter über die Wogen ausstreckten.

„Als während unsers längeren Aufenthaltes in Julin Hermann und ich bemerkten, wie die Leute sich vor ihren Götzen von Holz und Stein, von Gold und Silber beugten, wurde unser Herz von Erbarmen und Entrüstung bewegt. Wie gern hätten wir das Leben hingegeben, um sie vom Aberglauben zu befreien! Auf dem geräumigen offenen Marktplatze an der See stand eins ihrer berühmtesten Götzenbilder, ein dreiköpfiges Ungeheuer, angethan mit einer vergoldeten Rüstung, seine drei Häupter mit goldnen Kronen geschmückt, in der Hand ein goldnes Szepter. Kaufleute und Seefahrer pflegten diesem Götzenbilde des Triglaw Opfer zu bringen, sowohl ehe sie sich auf ein Unternehmen einließen, als nach dem Gelingen desselben.

„Eines Morgens kam uns zu Ohren, daß nachmittags Primislaw, der Oberpriester, wegen einer bevorstehenden gefahrvollen Expedition vor diesem Götzenbilde eine feierliche Versammlung zu halten gedenke. Er bestrebte sich eifrig, immer mehr das ganze Volk, namentlich die Jungen, die Reichen und Mächtigen, für den Dienst seines Gottes zu gewinnen und sie wider das Christentum aufzureizen. Eben zu diesem Zwecke hatte er unlängst die Reise nach Gützkow unternommen, die uns beinahe das Leben gekostet.

„Auch wir begaben uns auf den Marktplatz, um uns die Vorbereitungen zum Feste anzusehen. Der Anblick der Guirlanden, der Opfer, der Becher mit Honigtrank, sowie der umherlungernden Zuschauer war uns ein unerträglicher. Einem unwiderstehlichen Drange folgend, ergriff ich eine an das Piedestal gelehnte Kriegsaxt, um den Götzen niederzuschlagen. Es gelang mir so wohl, daß nach drei mächtigen Hieben das Götzenbild mit lautem Krachen niederstürzte und seine goldnen Kronen in den Staub rollten.

„Natürlich erhob sich nach dieser unerhörten That ein fürchterliches Wutgeschrei. ‚Seht hier die Ohnmacht der Götter, denen ihr dient!‘ rief ich. ‚Euer Gott vermag nicht einmal, sich selbst zu helfen! Weshalb wolltet ihr ihm denn beistehen?‘ Aber die Wütenden verschlossen die Ohren; von jedem Schiffe, von jeder Straße strömten unter lautem Gebrüll neue Scharen herbei. Sie ergriffen uns und waren eben im Begriff, uns zu töten, als Trompetenschall und Hörnerklang die Ankunft des Oberpriesters verkündeten. Abermals war Mitslaw unter dem Zuge. War doch seinetwegen dieses Fest veranstaltet, rührten doch die Opfer, mit welchen der gefallene Götze behängt war, von ihm her!

„‚Der Oberpriester! der Oberpriester!‘ ertönte es jetzt von tausend Lippen. ‚Laßt uns die Elenden vor ihn bringen und seinen Richterspruch hören!‘ Wir wurden demgemäß mit Stößen und Schlägen vor Primislaw geschleppt. Dieser erkannte uns auf den ersten Blick, und was hätten wir anders erwarten können, als das Todesurteil aus seinem Munde! — Aber zum zweiten Male gebrauchte unser himmlischer Meister den jungen Edelmann zu unsrer Rettung von dem unausweichlichen Tode. Der Herr wolle es ihm vergelten mit geistlichen Segnungen! Mitslaw stellte sich

zwischen uns und unsre Verfolger und forderte mit mächtiger Stimme sie auf, solche Jammergestalten, solch elende Vogelscheuchen zu bemitleiden, auch des Herzogs von Polen nicht zu vergessen, dessen Rache man nicht unnötigerweise herausfordern dürfe. Nachdem er sich weiter über unser armseliges, hageres Aussehen lustig gemacht, gelang es ihm endlich, die erregte Volksmenge in eine mildere Stimmung zu bringen.

„Und wie hätten auch auf die Dauer die Leute seiner Heiterkeit und Beredsamkeit widerstehen können! Trotz ihres gefallenen Götzen erhob sich beim Hinweis auf unsern traurigen Zustand plötzlich ein schallendes Gelächter. Wir hatten jetzt nur noch Primislaws Feindschaft zu befürchten. Es gelang indes unserm Retter, durch seine glühende Beredsamkeit, nachdem er versprochen, uns an Bord zu nehmen und uns irgendwo an einer deutschen Küste auszusetzen, den gefürchteten Oberpriester zum Nachgeben zu bewegen.

„Unter lautem Lachen und Scherzen über unser jämmerliches Aussehen, das inmitten der glänzenden Kavalkade noch desto mehr hervortrat, wurden wir auf Mitslaws Schiff gebracht. Er verhielt sich unterwegs ziemlich schweigsam gegen uns. Ich versuchte zwar, sein Herz von Zorn, Bitterkeit und Stolz abzuwenden, er antwortete aber nur mit Scherz- und Spottreden. Seine Leute thaten dasselbe, ja, sie foppten uns sogar, sie wollten uns ins Wasser werfen, da könnten wir die Fische bekehren. Nur hin und wieder glaubte ich einen vorübergehenden ernsten Zug auf dem edlen Angesichte des Führers zu entdecken, ein Zeichen, das mir Trost und Hoffnung einflößte. Ich wußte, der Herr war mit uns im Schiffe, und daß wir, wie unwürdig auch, seine Diener waren. Und hatte Er nicht zu seinen Jüngern gesagt: ‚Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf!?‘

„Beim Sinnen über den schlechten Erfolg unsrer Arbeit wurde mir klar, daß ich das Werk des Herrn nicht mit genügender Weisheit und Bedachtsamkeit angegriffen habe. Mochte ich auch in Einfalt und Aufrichtigkeit hinausgezogen sein, so war ich doch bei meiner Bücherweisheit, in der einsamen Zelle und in der Einsamkeit, welche ich so sehr geliebt, bei der strengen Lebensweise, die ich geführt, zu gar wenig Einfluß und Macht über die Menschen gelangt. Mir fehlte die überzeugende, mächtige Redegabe, sowie Geduld und Gewandtheit; ich hatte nicht gelernt, ‚allen alles zu sein‘. Ich besaß mehr Kenntnisse als Eifer, war wohl bereit, mein Leben für den Glauben dahinzugeben, jedoch nicht, um dieser fröhlichen, ehrlichen, aber wilden, stolzen Leute willen, meine geliebten Begleiter: Armut, Hunger und Blöße fahren zu lassen.

„Bei solchem Sinnen erinnerte ich mich eines Gottesmannes, von dem ich viel gehört und den ich ehedem in Rom gesehen hatte. Es war Otto, Bischof von Bamberg, ein hochangesehener Prälat, der in jeder Hinsicht tüchtig zu dem mir mißlungenen Werke war, ein Mann, von dem bekannt war, daß er beides, ‚Überfluß haben und Mangel leiden‘ verstand. Ich kam also zu dem Entschluß, mich zu dem großen Manne zu begeben und ihm alles mitzuteilen, was ich von den heidnischen Pommern wußte.

„Der junge Häuptling landete uns an der deutschen Küste und entließ uns mit einem freundlichen Lebewohl; wir aber sprachen ihm unsre herzlichsten Segenswünsche aus. Während er seine Meerfahrt fortsetzte, wandten Hermann und ich unsre Schritte Bamberg zu.“ —

2. Kapitel.

Bischof Otto von Bamberg.

Nachdem Bernard von Pommern so weit von sich selbst und seinen Erlebnissen berichtet hat, hört er zwar auf, seinen eignen Namen zu nennen, ist aber auch im weiteren Verlauf unsrer Erzählung ein ganz zuverlässiger Berichterstatter von dem Werke, das ihm so sehr am Herzen lag. Er macht uns zunächst näher mit Otto von Bamberg bekannt.

Otto von Bamberg (später von der Kirche in die Zahl der Heiligen aufgenommen) stammte aus einer vornehmen schwäbischen Familie. Obgleich seine Mittel ihm nicht gestattet hatten, die Universität und andre hohe Schulen zu besuchen, hatte er es doch zu einer großen Gelehrsamkeit gebracht, und war so vertraut mit der heiligen Schrift, daß er hierin kaum seinesgleichen fand. Er wirkte längere Zeit in Polen als Lehrer, wo er bald in hohem Rufe stand. Der polnische Herzog Wladislaw Hermann rief ihn als Kaplan an seinen Hof und vertraute ihm zugleich die Erziehung seines Sohnes Boleslaw an, der später dem Vater in der Regierung folgte.

Vom polnischen Hofe trat Otto später in den Dienst des Kaisers Heinrich IV., dem Schwager des Herzogs. Der Kaiser machte ihn zuerst zu seinem Kanzler, später zum Bischof von Bamberg. Otto hatte zwar schon die Annahme der Bischofssitze Augsburg und Halberstadt abgeschlagen, diesmal aber drängte der Kaiser zu der Annahme. Hatte doch Heinrich so großes Vertrauen zu der Tüchtigkeit und der unübertrefflichen Begabtheit seines Kanzlers für dieses hohe, wichtige Amt, daß er es für seine Pflicht hielt, dem vor dem verantwortungsvollen Beruf zurückbebenden Otto alle Bedenken überwinden zu helfen.

Es gelang ihm. Da aber bei aller Reichs- und Kaisertreue Otto die Rechte des Papstes hoch hielt, wollte er sein Bischofsamt nicht führen, ehe er die vom Kaiser ihm übergebenen Insignien dem Papste zurückgegeben und von diesem wieder empfangen hatte. Nachdem Papst Paschalis II. ihm am Pfingstfest 1103 eigenhändig die bischöfliche Weihe gegeben, kehrte Otto vom päpstlichen Hofe, damals in Anagnia, nach Bamberg zurück. Er führte sein Bischofsamt mit großem Segen. Indem er selbst ein äußerst einfaches, selbstverleugnendes Leben führte, sich mit der dürftigsten Kost und einem harten Lager begnügte, und unter seinen Amtsgewändern ein härenes Gewand trug, übte er eine seltene Wohlthätigkeit aus. Sein Haus stand jedem Gast, gleichviel ob arm oder reich, offen. Während einer großen Hungersnot unterhielt er zwei Monate lang die ganze Stadt. Er führte regelmäßig Buch über alle Kranke in der Stadt, sowie über ihre verschiedenen Krankheiten, versorgte sie mit den nötigen Arzneien und besuchte sie fleißig. Die ihm persönlich gespendeten reichen Geschenke benutzte er zu Liebeswerken. Wenn ihm zur Fastenzeit

schöne Fische gebracht wurden, erfreute er die Kranken mit denselben und meinte, für ihn sei Brot genügend. Einen kostbaren Pelz, den eines Tages eine edle Matrone ihm verehrte, nahm er mit dem Bemerken an, er wolle ihn für sich zurücklegen, ‚wo keine Motte ihn verderbe,‘ und brauchte ihn zu ähnlichen Zwecken.

Zu all seinen seltenen Gaben besaß der fromme Bischof auch ein besonderes Talent in der Leitung von Kirchenbauten. Durch ihn wurde nicht nur der Dom in Speier vollendet, sondern auch innerhalb seiner eignen Diözese erhob sich eine Kirche nach der andern. Er hat deren zwölf erbauen lassen, dazu fünfzehn Klöster, sechs damit verbundene Priorien gegründet, viele Schulen für hohe und niedere Klassen eingerichtet und überhaupt viel zur Förderung der Wissenschaften gethan.

Besonders aber hervorzuheben ist, daß der unermüdliche Kirchenerbauer selbst ein lebendiger Tempel Christi und ein unvergleichlicher Prediger war. Er predigte in deutscher Sprache, in einer jedermann verständlichen Weise, und nahm als volkstümlicher Redner den ersten Rang ein. Er verstand es, seine Predigten Ort und Zeit und Person anzupassen. Auch seine äußere Erscheinung war eine imponierende. Er war groß und stattlich, hatte eine klangvolle Stimme und deutliche Aussprache. Seine ganze ehrwürdige Erscheinung, ja sein ganzer Wandel, war ein Zeugnis von seinem aufrichtigen Glaubens- und Liebesleben.

Zu den zahlreichen Klöstern, die Bischof Otto „als Samariterherbergen zur Heilung von den Wunden dieser Welt“ gegründet hatte, gehörte auch das St. Michaelis-kloster. In dieses flüchtete sich nach seiner verunglückten Pommermission der Mönch Bernard und legte in er-

greifenden Worten dem Bischof die bejammernswerte religiöse Lage der Pommern vor. „Habe Erbarmen, o mein Bruder, mit diesen armen Schafen! Du bist einer, der mit Gottes Hilfe sie erretten wird. Die vier langen Jahre, die ich unter Mühe und Beschwerden, in steter Todesgefahr unter ihnen zugebracht, werden keine verlornen sein, wenn du dich zu diesem Unternehmen bewegen lassen willst.“ Mit diesen Worten schloß der Bittende seine Rede.

Otto, der sich schon längst nach einem schwereren Leben, nach mehr Kreuz gesehnt hatte, lauschte aufmerksam, unter Thränen, dem Bericht und den Bitten des Mönches. Und wunderbar, gerade jetzt wurde ein Bote des polnischen Herzogs Boleslaw III., seines ehemaligen Schülers, gemeldet. Der Bote brachte einen Brief seines Herrn, dessen Inhalt den Bischof sehr überraschte. Boleslaw teilte ihm in dem Schreiben mit, daß unter den Barbaren Pommerns viele den Wunsch hätten, Christen zu werden, während andre noch bei ihrer Herzenshärtigkeit verharrten. Er könne leider unter seinen eignen Bischöfen keinen einzigen finden, der zu dem gefahrvollen Unternehmen, als Heidenapostel unter die Pommern zu ziehen, willig sei. Er bat weiter in gar dringenden Worten, der ehrwürdige Vater möge doch das Werk in die Hand nehmen, und verpflichtete sich nicht nur zum Bezahlen der Reisekosten, sondern versprach auch, für eine Eskorte, für Dolmetscher und hilfeleistende Priester, überhaupt für alles Erforderliche zu sorgen.

Nachdem Otto den Brief gelesen, reichte er ihn Bernard, erhob sich von seinem Sitze und sprach: „Es ist Gottes Stimme. Er ruft mich. Ich will thun, um was du gebeten.“

Vier Monate später wurde in Bamberg ein Reichstag gehalten. Der Kaiser und die Fürsten, nachdem sie

dem Hochamte im Dom beigewohnt, begaben sich in die Stadthalle. Hier erschien Bischof Otto, noch im bischöflichen Ornate, vor der hohen Versammlung. „Ich bin gekommen, hochedler Kaiser und Ihr Fürsten und Herren des Reichs, um Euch um Eure Erlaubnis und Eure Gebete für ein Unternehmen in der Sache des Herrn zu bitten. Die Genehmigung und den Segen unsers Vaters, des Papstes, habe ich auf mein Gesuch erhalten. Ich bitte Euch auf Ansuchen des Herzogs Boleslaw, mich zu einer Mission unter die heidnischen Pommern ziehen zu lassen, und ersuche Euch demütig, mir mit Eurer vereinten Fürbitte vor dem Gnadenthron beistehen zu wollen." So sprach Otto.

Die Geistlichen und Edlen konnten bei der Rede ihres Bischofs sich der Thränen nicht erwehren. Waren sie doch ganz gut mit den Gefahren dieser Mission bekannt und fürchteten deshalb, ihr geliebter Hirte werde ein Opfer derselben werden und nie wieder zurückkehren. Keiner wagte indes, auch nur ein Wort wider den Vorschlag hervorzubringen. Der Kaiser und Reichsrat, überzeugt, daß der Bischof vom Geiste Gottes geleitet worden, gaben mit Ausdrücken der Bewunderung und Dankbarkeit ihre Genehmigung. Alle stimmten mit dem Polenherzog darin überein, daß keiner der schwierigen Aufgabe besser gewachsen sei als er. „Geh'," sprach der Kaiser; „der Herr sei mit dir und gebe, daß du mit einer reichen Ernte erretteter Seelen zurückkehrest! Wir alle, unwürdig wie wir sind, wollen dir nicht nur mit unsern Gebeten, sondern auch mit unsern Gaben beistehen."

Otto hatte alsbald die nötigen Vorbereitungen getroffen. Sich die Erfahrung Bernards zur Lehre dienen lassend, hielt er es für geratener, statt wie sein Vorgänger in dem

ärmlichen Aufzug eines Einsiedlers, eines anscheinenden Bettlers, mit allem möglichen Pomp und Glanz in das heidnische Land zu ziehen. Im Frühling 1124 trat er seine erste Missionsreise an, begleitet von Ulrich, seinem ihm besonders nahe stehenden Kaplan, sieben andern Geistlichen und verschiedenen Dienern. Schon am 15. Juni desselben Jahres konnte er am Ottobrunnen die ersten zum Christentum bekehrten Pommern taufen. Um keinem im fremden Lande zur Last zu fallen, nahm er Wagen mit, reichbeladen mit prachtvollen priesterlichen Gewändern, Büchern und Meßbüchern, Kelchen und Weihgefäßen, überhaupt mit allem, was zum Dienst des Altars erforderlich war. Überdies war er mit Gewändern von Tuch und kostbarem Pelz, sowie mit goldenen und silbernen Schmucksachen, die zu Geschenken bestimmt waren, versehen.

Sein nächstes Reiseziel war Gnesen, die Hauptstadt Polens, wo seitens des Herzogs ein herzlicher Willkomm der Christenboten und namentlich ihres verehrten Führers wartete. Boleslaw begrüßte nicht nur seinen alten Lehrer mit Freuden, sondern versorgte ihn auch mit manchem, was er nach seiner genaueren Bekanntschaft mit den Pommern für nützlich hielt. Zum Führer der versprochenen Eskorte hatte er einen seiner Hauptleute, namens Paulitzky, ausersehen und hätte wahrlich keinen bessern wählen können. Paulitzky war groß und stark und durch Tapferkeit berühmt. Dabei besaß er eine seltene Ausdauer und vereinigte mit aufrichtiger Frömmigkeit ein offenes, heiteres Wesen, war voller Witz, kurz, in jeder Hinsicht zum Verkehr mit den Pommern außerordentlich geschickt.

Durch Kriegsdienste zu verschiedenen Malen nach Pommern geführt, hatte er sich mit dem Charakter und der

Sprache der Bewohner völlig vertraut gemacht und war dadurch, sowie durch Rang und persönliche Begabung als Dolmetscher unübertrefflich. Ob auch ängstlich und schüchtern, so waren doch drei polnische Priester entschlossen, sich dem Zuge anzuschließen, der nach ernstlichem Gebet, begleitet von den Gebeten der ernsten Christen Polens, sich weiter dem gefährlichen Schauplatze zu fortbewegte.

Sechs Tage lang setzten die Reisenden ihren Weg durch die großen Wälder, welche Polen von Pommern trennen, fort, ohne auch nur einen Menschen zu treffen. Die feierliche Stille, die Einsamkeit unter den mächtigen alten Bäumen, die tiefen Schatten des Waldes fingen schon an, ihre Wirkung fühlbar zu machen. Paulitzky und andre mutigere Männer ließen sich die feierliche Ruhe zu ernster Vorbereitung dienen, während die ängstlichen Geistlichen am liebsten sogleich umgekehrt wären.

Endlich, am siebenten Tage, erreichte der Zug den Fluß Netze, die Grenze Pommerns, wo die Christenboten von Herzog Wartislaw, der von ihrer Ankunft unterrichtet war, mit einem Gefolge von fünfhundert Mann erwartet wurden. Der Herzog hatte sich mit seinen Leuten an der andern Seite des Ufers gelagert, kam aber sofort hinüber, und begab sich mit Otto und Paulitzky in das mitgebrachte Zelt, um sich mit ihnen über die besten Mittel zur Erreichung ihres Zweckes zu beraten. Wartislaw, obgleich noch kein Christ, was unter anderm auch seine fortgesetzte Vielweiberei bewies, hatte sich doch nicht ganz dem Einflusse des Christentums entziehen können, und war, ob auch teilweise um äußeren Vorteils willen, der Christianisierung seines Landes zugethan.

Bischof Otto, seit langer Zeit hinsichtlich der slawischen Landessprache außer Übung, hatte an Paulitzky einen vortrefflichen Vertreter. Die Unterredung wurde indes plötzlich durch lautes Geschrei unterbrochen. Ulrich, Ottos Kaplan, und mit ihm einer der polnischen Priester, stürzte um Hilfe rufend auf das Zelt zu. „O, rettet uns, rettet uns! Diese wilden Pommern wollen uns verschlingen!" schrieen sie entsetzt.

Die wilden, übermütigen Soldaten hatten sich auf Kosten der Priester einen Spaß erlaubt. Sie ritten auf raschen, kriegsgewohnten, wilden Pferden. Ihr scharlachroter Anzug, ihre glänzenden Brustschilder, die in Form des Kopfes eines grimmigen Bären oder eines grunzenden Ebers geformten Federbüsche ihres Helms, das breite Schwert in ihrer Scheide, der an einer Seite des Sattels hängende Bogen mit Köchern und Pfeilen, die an der andern sich zeigende kurze Kriegsaxt — kurz, alles gab diesen wilden Kriegern ein abschreckendes Ansehen. Kein Wunder, daß die wehrlosen Friedensboten beim Anblick, und mehr noch bei der drohenden Stellung derselben, entsetzt davonliefen.

Während ihr Gebieter im Zelte war, warteten diese wilden Krieger in der Nähe. Da lassen sich die erwähnten beiden Priester blicken und bleiben entsetzt stehen. Die lustigen Gesellen können nicht der Versuchung widerstehen, den erschreckten Fremdlingen einen Streich zu spielen. Unter lautem Geschrei stürzen sie mit ihren mutigen Rossen auf die Zitternden zu, um allem Anscheine nach sie von denselben zertreten zu lassen. Aber plötzlich machen sie Halt, springen von den Pferden, befestigen sie an einen Baum, ziehen das Schwert und fangen an, ihre Opfer durch die fürchterlichsten Drohungen in gebrochenem Polnisch zu erschrecken.

Als Otto und Wartislaw aus dem Zelt traten, fanden sie die armen Priester halbtot vor Angst; die Reiter aber, durch das Erscheinen ihres Gebieters in ihrem übermütigen Streich gestört, hatten im Nu ihre Rosse erreicht und trabten laut lachend davon.

Wartislaw beruhigte inzwischen die Geängsteten, indem er ihnen sagte, er und seine Leute seien zwar roh und unwissend, aber doch dem Christentum zugethan. „Du siehst, ehrwürdiger Vater," sprach er, sich an Otto wendend, „was du unter uns zu erwarten hast. Die besten von uns sind rauh und wild, wir alle lieben diese wüsten Scherze. Aus dem Verhalten meines eignen Gefolges magst du schließen, wie es um die übrigen, die alle eifrige Götzendiener sind, steht." Der Herzog vergaß freilich auch nicht, die guten Seiten seines Volkes hervorzuheben und dann von dem Einflusse des Oberpriesters Primislaw, sowie des uns schon bekannten mächtigen Häuptlings Mitslaw zu reden. Er verschwieg auch nicht, daß der durch die Götzenfeste so sehr begünstigte Hang der Leute zu fröhlichen Gelagen und Lustbarkeiten den Christenboten viele Schwierigkeiten bereiten werde, erklärte auch ohne Rückhalt, die christlichen Nachbarn hätten ehedem einen Fehlgriff gethan, indem sie mit Schwert und Gewalt den Pommern das Christentum hätten aufdrängen wollen. Eben dadurch hätten sie den Widerspruch des Volkes gereizt.

Da der Herzog es nicht für geraten hielt, die Christenboten zu begleiten, verabschiedete er sich nach freundlichen, ermutigenden Worten mit dem Versprechen, sie demnächst in Kammin zu treffen und ihnen nach Kräften beizustehen.

3. Kapitel.

Mitslaw.

Während am Ufer der Netze die angedeuteten Beratungen über die Christianisierung Pommerns gepflogen wurden, war Mitslaw eifrigst mit Racheanschlägen beschäftigt. Nachdem er Bernard gelandet, umschiffte er Dänemark, einfach, um die Dänen über den Ausgangspunkt und Zweck seiner Fahrt zu täuschen. Dem Schiffe fehlte jedwedes kriegerische Aussehen, man hatte ihm vielmehr das eines Kauffahrteischiffes gegeben. Es war mit einer Ladung Pelz, sowie mit Falken versehen und schien demnach aus Norwegen zu kommen.

Verabredetermaßen war nicht lange vorher in Hirscholm, der Residenz Colmars, ein Freund Mitslaws, der reiche und tapfere Witstack, angekommen. Es war ihm gelungen, mit der Burg und der Familie Colmars Bekanntschaft zu machen. Um desto sicherer zum Ziel zu gelangen, hatte er sich das Ansehen eines Christen gegeben und vor Colmars Ohren laut über Mitslaw und dessen bekannte Hingabe an die Nationalgötzen geeifert. Er wußte nicht nur die Ankunft des Schiffes Mitslaws als günstige Handelsgelegenheit hinzustellen, sondern auch Colmar an-

zudeuten, die Mannschaft lasse sich vielleicht zu einem Anschlag überreden, durch welchen er Mitslaws habhaft und von seiner Schuld befreit werden möchte. Colmar war indes sehr auf der Hut, ging nie allein und versäumte überhaupt keine Sicherheitsmaßregel.

Sobald Mitslaws Schiff gelandet war, machte er in Begleitung Witstacks demselben einen Besuch. Während Mitslaw sich in der Wohnung des Freundes versteckt hielt, musterte der nichts ahnende Däne die angebotenen Handelsartikel und knüpfte mit der Mannschaft eine Unterredung an über die Möglichkeit, den Feind in Julin zu fangen. Unter dem Schein, die gekauften Waren zu befördern und weitere Beratungen über Mitslaws Gefangennahme zu pflegen, begab sich ein Pommer nach dem andern nach Colmars Burg. Diese war in einiger Entfernung von der Stadt, unmittelbar am Meere gelegen. Unter falschem Vorwande hatten schon verschiedene von Mitslaws Leuten Einlaß in der Burghalle gefunden. Colmar war zwar voll bewaffnet, und da er überdies eine riesenhafte Erscheinung und ein gewaltiger Kriegsmann, dazu von mehreren bewaffneten Dienern umgeben war, war es keine geringe Aufgabe, sich seiner zu bemächtigen. Diese zu lösen, hatte mit seiner gewöhnlichen Tollkühnheit Mitslaw sich selbst vorbehalten. Er hatte sich in einem anscheinend mit Pelz gefüllten Ballen in die Halle tragen lassen und war von den Trägern in einer Ecke hinter einem Sessel niedergelegt worden. Auch an Waffen fehlte es nicht. Diese waren in verschiedenen Ballen versteckt.

Während Colmar in eifriger Unterredung mit Witstack über die Ausführung seiner Racheanschläge begriffen war, wickelte sich unvermerkt das beabsichtigte Opfer aus

seinen Pelzen, schlich rasch wie eine Schlange über den Fußboden, sprang, ehe Colmar seiner gewahr wurde, auf und umklammerte seine Beute so fest, daß es dem Überfallenen unmöglich war, nach den Waffen zu greifen. In demselben Augenblicke zogen die Pommern die in den Warenballen befindlichen Waffen hervor, um mit denselben auf Colmars Leute zu stürzen. Nach kurzem Kampfe lagen die Überfallenen tot oder gebunden am Boden; die Sieger aber rissen einen Feuerbrand vom Herd und zündeten damit die aus Holz gebaute Halle an allen Ecken an. Colmar selbst, ebenfalls gebunden und geknebelt, wurde auf Mitslaws Befehl mit unvergleichlicher Schnelligkeit von vier Männern in ein zu diesem Zwecke in einem nahen Versteck bereit liegendes Boot getragen, und nun ging's mit kräftigen Ruderschlägen rasch dem Schiffe Mitslaws zu. Ehe die überraschende Nachricht nach Hirscholm gedrungen war, waren die Räuber mit ihrem unglücklichen Gefangenen weit außer Sicht, auf dem Wege nach Julin.

In der Nähe des Hafens angekommen, erhoben sie ein lautes Geschrei, ließen Harfen und Trompeten erschallen und sangen Siegeslieder. Die Einwohner drängten sich ans Ufer, um ihre Landsleute zu bewillkommnen. Beim Anblick des Gefangenen wurde dem Sieger allgemeine Bewunderung gezollt, und manches Lied wurde gedichtet, in welchem die Tapferkeit und List ihres Häuptlings verherrlicht wurde.

Der allzeit ruhige Primislaw versäumte keineswegs eine so günstige Gelegenheit, den jungen Häuptling an sich und den Götzendienst zu fesseln. Er hatte den durch Bernard gestürzten Götzen wieder aufrichten lassen und eine große Prozession veranstaltet, um den Sieger einzuholen und im

Triumph zur Opferstätte zu führen. War es doch Sitte im Lande, daß von jeder Beute einer der Gottheiten der dritte Teil als Opfer dargebracht wurde; welch reiche Spende war also von dem freigebigen Häuptling zu erwarten! Mit einem kostbaren Gewande bekleidet, empfing der berechnende Oberpriester den jugendlichen Krieger, als die Füße desselben das Land betraten. Hinter Primislaw standen zwei Musikchöre, einer aus männlichen, der andre aus weiblichen Personen bestehend. An der Spitze der letzteren befand sich eine Jungfrau, auf welche sich die Augen Mitslaws mit Erstaunen richteten. Sie war eine große, stattliche Erscheinung, in der Blüte der Jugend, von seltener Schönheit. Ihr schwarzes, glänzendes, mit Blumen und einem silbernen Stirnband geschmücktes Haar wallte in dichten Massen über ihre weißen Schultern. Ihr Gewand hatte die blaue Farbe der Lada, der Göttin der Liebe und Freude; das Silberband um ihren Gürtel und der mit Blumen umkränzte silberne Stab in ihrer Hand bezeichneten sie als Hauptpriesterin Ladas. Die übrigen Priesterinnen trugen ähnliche Gewänder, waren aber nur mit Blumen geschmückt, und trugen statt des Stabes Harfen.

Als ihre Augen denen Mitslaws begegneten, verklärte ein freundliches Lächeln ihre Züge. Sie wechselte den Stab mit einer Laute und stimmte mit klarer Silberstimme ein Loblied an. Im Nu herrschte unter der lärmenden Volksmenge lautlose Stille. Die übrigen Jungfrauen stimmten in den Lobgesang ein, denen alsbald auch Primislaw und seine Priester mit ihren tiefen, kräftigen Stimmen sich anschlossen. Den bekannten Gesang, in welchem der Kriegsgott und Lada, die Göttin der Liebe, verherrlicht wurden, nahm endlich die ganze große Schar auf dem Marktplatze

auf. So wurde unter Gesang und Musik der heimkehrende Sieger dem Götzenbilde zugeführt, neben welchem ein Bild der Göttin Lada aufgerichtet worden war. An jeder Seite der beiden Altäre lagen die zum Opfer bestimmten Tiere; nicht weit davon standen die zum Festschmaus gedeckten Tische.

Mitslaw spendete ein Drittel seiner Beute dem Kriegsgotte, und wandte sich darauf dem andern Altare zu, um auf diesem das zweite Drittel für die Liebesgöttin niederzulegen. Als er aber am Altare derselben die entzückende Hauptpriesterin erblickte, befahl er seinen Begleitern, den ganzen Rest der Beute herzubringen. „Alle Opfer,“ sagte er, „sind zu geringe für Lada, der wir eine so glückliche Reise zu verdanken haben.“

Die Jungfrau warf einen stolzen, vielsagenden Blick auf den Oberpriester. Sie war seine Tochter, namens Illah, war als solche genügsam in die Pläne ihres ehrgeizigen Vaters eingeweiht und demselben stets zur Erreichung seiner Zwecke und seiner Herrschaft eine gar willige Handlangerin. Der Vater benutzte die Schönheit und die Reize seiner Tochter dazu, die jungen Edelleute an seine Interessen zu fesseln, sie aber, die Tochter, erfüllte ihre Aufgabe nicht allein gern, sondern auch mit außerordentlichem Takt und bewunderungswürdiger Geschicklichkeit. Durch ihre bezaubernde Schönheit und liebliche Stimme hatte sie schon manchen Jüngling gefesselt, wußte aber durch ihren Stolz und ihre Klugheit in jedem über ihre wahre Gesinnung Zweifel zu erwecken. Während sie jeden ihrer Anbeter in dem Wahn bestärkte, er sei der Gegenstand ihrer Liebe, verstand sie es, durch Scherzreden und Neckereien alle in einer gewissen Entfernung von sich zu halten.

Primislaw ließ es sich sehr angelegen sein, Mitslaw in Bereich des Zaubers seiner Tochter zu stellen. Kannte er doch nur zu gut den Einfluß, den der junge Häuptling auf alle edlen Jünglinge Pommerns ausübte. Daß er den elenden Christenboten Bernard in Schutz genommen, hatte der stolze Priester zwar nie vergessen können; seit ihm aber die Ankunft Ottos zu Ohren gekommen, war er fest entschlossen, alles aufzubieten, um sich Mitslaws Beistand zur Erhaltung des Nationalgötzendienstes zu sichern. Er hatte diese Pläne auch seiner Tochter anvertraut, ihr auch nicht verhehlt, wie große Vorsicht gerade bei einem so stolzen, begabten Jüngling not thue. Des Vaters Winke waren in das Herz der ehrgeizigen Tochter wie Funken auf einen Strohhaufen gefallen.

Nachdem die Opfertiere geschlachtet worden waren, setzten sich die Gäste an die Festtafel. Mitslaw nahm den Platz zwischen dem Oberpriester und Illah ein. Er ließ sich ganz und gar von der Priesterstochter bezaubern, von deren Reizen er nicht minder berauscht wurde, als die überlustigen Schwärmer, welche dem Honigwasser ohne Maßen zusprachen.

Auf einen Wink des Vaters zog sich die Jungfrau zurück. Während das Festmahl sich bis in die Nacht hinauszog, nahm Primislaw die Gelegenheit wahr, seinen jugendlichen Freund zum Ergreifen entschiedener Maßregeln wider die christlichen Eindringlinge zu überreden. Er versuchte zunächst, durch gewandte Schmeichelreden zum Ziel zu kommen. Hierauf stellte er einen Vergleich der Armut und des strengen Lebens derer, die ehedem als Christenboten unter ihnen ihr Heil versucht, mit dem Glanz und Luxus der Religion Pommerns an. Mit schwarzen Farben

malte er ferner die Tyrannei und Wut der christlichen Fürsten, die ehedem einen Teil Pommerns verwüstet und mit Gewalt ihre Religion in andre slavische Provinzen eingeführt hatten, und erinnerte schließlich seinen Zuhörer an das löbliche Beispiel der Lübecker, die vor mehr als fünfzig Jahren den hochmütigen Bischof von Mecklenburg vor dem Altar und dem Bilde des Gerowit verbrannt, die Tempel des Christengottes zerstört, und die Christenhunde selbst, die Deutschen und Dänen, ihre Macht hätten fühlen lassen, sie, die sich zu Herren eines Volkes machen wollten, das besser und tapfrer war, als sie selbst.

Mitslaw beantwortete diesen gewählten Redefluß mit Stillschweigen. Er war nicht der Mann, der sich durch übereilte Versprechungen binden ließ. Dazu hätte, trotz des tiefen Eindrucks, den sie auf ihn gemacht, nicht einmal Illah ihn vermocht. Vergebens beobachtete der Oberpriester gespannt seine Lippen; er beharrte im Schweigen. —

4. Kapitel.

Ottos erste Missionsthätigkeit in Pommern.

Wir wenden uns jetzt wieder dem Zuge zu, der sich aufgemacht, um in dem heidnischen Pommern die Fahne des Kreuzes aufzupflanzen und die wilden Götzendiener für das Reich und den Dienst ihres Königs, des Herrn Jesus Christus, zu gewinnen. Otto und seine Begleiter hatten die Netze hinter sich. Der Zug bewegte sich zunächst durch ein mit Feuer und Blut getauftes, verwüstetes Land, das nur zu sehr von den wiederholten Einfällen früherer Polenherzöge zeugte. Den hier und dort zerstreut wohnenden Leuten bot der gute Bischof jedwede Erleichterung, beruhigte die Ängstlichen und sammelte die um sich, deren Herz durch die erlittenen Trübsale für das Wort der Gnade bereit war. Während der neuntägigen Reise durch die verwüstete Gegend war es dem Boten Gottes vergönnt, dreißig bis vierzig Garben für seinen Herrn zu sammeln.

Am zehnten Tage hatten die Reisenden das Ende dieser Gegend erreicht. An der Stätte, wo sie jetzt ankamen, wartete ihrer das gerade Gegenteil von dem, was

sie in jenem verödeten Landesteile erfahren hatten: lärmendes Geräusch ließ sich hören. Die ängstlichen Begleiter zitterten aufs neue, Otto hingegen erinnerte sich der Worte Mosis: „Es ist nicht ein Geschrei gegen einander derer, die obliegen und unterliegen; sondern ich höre ein Geschrei eines Singetanzes.“ (2. Mose 32, 18.) „Seht,“ sagte der Glaubensmann, „die Stimme des Klagens ist schon verwandelt in die Stimme des Gesangs. Es ist ein Zeichen vom Himmel. Der Klang der unheiligen Musik, ärger als Klagen, wird zu Hallelujahs und Hosiannas der Bekehrten werden!“ Nachdem er durch diesen ermutigenden Zuspruch die Zagenden aufgerichtet hatte, gebot er wegen der herannahenden Abenddämmerung der Kavalkade Halt. Von den Pommern, die sich dem Zuge angeschlossen hatten, erfuhr er, daß die vor ihnen liegende Stadt Piritz heiße und daß der Lärm von einem Götzenfeste herrühre.

Es war der Abend des 23. Juni, der Vorabend des St. Johannistages. An diesem Abend pflegten sich die Heiden von allen benachbarten Dörfern zu sammeln, sich in Zelten zu lagern und in der Mitte große Freudenfeuer anzuzünden. Unter den Klängen von Gesang und Musik tanzten sie um diese Feuer herum. Inzwischen wurden dem Gott Kubala, dem Gott der Jahreszeiten und Früchte zu Ehren, die Tische mit Speisen beladen und die Becher mit dem stärksten Meth gefüllt. So wurde der Vorabend samt einigen Stunden der Johannisnacht in wüsten Gelagen zugebracht. Man hielt es für undankbar, die Sonne zu wecken, ohne ihre ersten Strahlen mit Schmaus und lautem Jubel zu begrüßen. Durch Versäumen solcher Begrüßung glaubte man sicher eine versengende Dürre erwarten zu müssen.

Als der Bischof sich an diesem Abend mit den seinen in einiger Entfernung von der Stadt lagerte, sprach er: „O heiliger Abend, an dem der Vorläufer des Herrn geboren ward! Der Herr wolle geben, daß du jetzt der Vorläufer seiner Geburt unter diesen Heiden sein mögest! Brüder, laßt uns diese Nacht im Gebete zubringen! Laßt uns mit unsern stillen Bitten das heidnische Festgeschrei übertönen und überwinden! Mit Gottes Hilfe soll morgen die Neugeburt Pommerns beginnen!"

Als der Morgen des Tages so weit vorgerückt war, daß die Leute ihren Rausch ausgeschlafen hatten, begab sich Paulitzky mit den übrigen polnischen Beamten in die Stadt. Sie fanden dort eine zu Ehren Kubalas berufene Festversammlung von etwa viertausend Personen. Die Gesandten wandten sich an die angesehensten unter denselben, um sie von der Ankunft des von dem großen Herzog von Polen zu ihnen gesandten Bischofs in Kenntnis zu setzen. „Der Bischof ist ein ehrenwerter Mann, reich und in seiner Heimat hoch geachtet," sagte Paulitzky. „Er bedarf nichts. Er ist nicht um seines eignen Vorteils willen zu euch gekommen, sondern sein einziges Ziel ist euer Wohl. Ihr wißt, daß ihr dem Herzog versprochen habt, seine Boten friedlich zu empfangen. Ihr habt seine schwere Hand gefühlt, jetzt aber sollt ihr einen Segen aus seiner Hand empfangen. Seht, alle Welt wendet sich dem Christentum zu, warum wollt denn ihr widerstreben?"

Unter der Versammlung befand sich auch der uns schon bekannte Priester Felsaw, der im Auftrage des Oberpriesters gekommen war, um dem Wirken des Christenboten entgegenzutreten. Er konnte indes nicht verhindern, daß die Worte Paulitzkys, sowie seine ganze Erscheinung

und freundliche Weise einen tiefen Eindruck auf das Volk machten. Felsaw sah wohl ein, daß nur durch Erlangung einer Frist ein Erfolg zu gunsten des Götzendienstes zu erwarten sei; Paulitzky aber, seine Absicht durchschauend, bestand fest auf einer sofortigen Antwort. Folge davon war, daß die versammelte Schar einhellig ihre Zustimmung zu dem Vorschlag des polnischen Gesandten gab.

Sobald Otto Kunde davon erhalten, legte er demgemäß sein bischöfliches Gewand an und bewegte sich in feierlicher Prozession in die Stadt. Beim Anblick der Prozession, der Ordnung, in welcher sie marschierte, der Wagen und Pferde, überhaupt der ganzen Kavalkade, bemächtigte sich plötzlich der Leute ein panischer Schrecken, und nur mit großer Mühe gelang es Paulitzky, sie zu beruhigen. Innerhalb kurzer Zeit war eine Art Kanzel errichtet, und Otto, der nach und nach ziemlich vertraut mit der Landessprache geworden war, hielt eine gar herzliche Ansprache. „Der Segen des Herrn sei mit euch, meine Kinder,“ sagte er u. a. „Wir segnen euch und danken euch im Namen des Herrn, denn ihr habt uns durch eure freundliche Aufnahme erquickt. Ihr habt schon gehört, weshalb wir gekommen sind. Wir kommen aus einem fernen Lande. Euer Wohl, eure Freude zu suchen, hat uns zu der langen Reise getrieben. Ihr werdet hier glücklich und ewig selig werden, wenn ihr euren Schöpfer erkennen und Ihm dienen wollt.“

Die Leute waren von der ehrwürdigen Erscheinung des Redners, sowie von der Rede selbst ganz hingerissen. Leuchtete doch aus jedem Zuge Ottos, aus jedem seiner Worte der Geist der Liebe! Wer hätte ihm zu widerstehen vermocht! Als er mit seiner klangvollen Stimme

in Worten voll edler Einfachheit, die Botschaft des Heils verkündet hatte, erhob sich wie aus einem Munde von der ganzen Zuhörerschar der Ruf, sie seien bereit, sich seiner Führung anzuvertrauen. Es war wirklich, als ob der Geist Gottes auf jeden einzelnen herabgekommen war.

Da ihnen das Christentum nicht mehr ganz fremd war, sonderte Otto sie in verschiedene Gruppen und übergab jede einzelne Abteilung einem seiner Priester, behielt indes die größte Zahl für sich. Auf diese Weise war die Vorbereitung so rasch vorgeschritten, daß Otto, in dem ganzen sichtbar die Hand Gottes erkennend, nicht zögerte, schon nach siebentägigem Unterricht die Bekehrten zu taufen. Keiner blieb zurück. Die ganze Bevölkerung der Stadt und Umgegend trat zum Christentum über. Das heidnische Fest, das so viele zusammengerufen, wurde also in der Hand des Herrn das Mittel zur Ausbreitung seines Reiches. Die Zahl der Getauften belief sich auf siebentausend.

Nach dem großen Tauffest verweilte Otto noch zwanzig Tage in der Stadt. In dieser Zeit war er mit seinen Priestern täglich eifrig beschäftigt, die jungen Christen in der neuen Lehre zu unterweisen. Wiederholt verpflichtete er sie, der Vielweiberei und den alten üblen Gewohnheiten völlig zu entsagen und versprach, sobald wie nur immer möglich, ihnen Schulen zu erbauen und Lehrer zu senden.

Inzwischen war es Zeit zur Weiterreise geworden, um Gegenden aufzusuchen, in welchen man bis dahin wenig oder gar nichts vom Christentum gehört und wo das Wort des Polenherzogs weniger Gewicht hatte. Überdies war der mit Herzog Wartislaw verabredete Termin, an welchem sie sich in Kammin treffen wollten, bevorstehend. Felsaw, der Heidenpriester, war inzwischen zu seinem Oberpriester

zurückgeeilt. Als dieser die Berichte über die großen Erfolge seines Gegners vernahm, steigerte sich sein Zorn sehr. Weil der Herzog ihm kein Vertrauen schenkte und es überdies im ganzen Lande bekannt war, daß Wartislaw dem Christentum zugethan sei und die Ausbreitung desselben in seinen Gebieten wünsche, wären Versuche seitens des Oberpriesters, den Sinn desselben zu ändern, nicht ratsam gewesen. Seine Hoffnung war schließlich hauptsächlich auf Mitslaw gerichtet, der mit andern Edelleuten den Herzog nach Kammin zu begleiten gedachte. Der Oberpriester beschloß demgemäß, sich ebenfalls mit seiner Tochter nach Kammin zu begeben. Um dem Christenboten desto erfolgreicher entgegenwirken zu können, beeilte er sich, demselben zuvorzukommen. Aber wer beschreibt seine Entrüstung, als er fand, daß die Leute durch die günstigen Berichte über Otto erwartungsvoll der Ankunft des ihm Verhaßten entgegensahen und infolge dessen sein Aufreizen taube Ohren fand. Felsaw hatte vielleicht etwas mehr Aussicht auf Erfolg, indem er sich mit einer in der Stadt wohnenden Schwester verband, einer Person, welcher der Christenname nicht minder verhaßt war als dem Bruder.

Bei Ottos Einzug in Kammin spiegelte sich auf den Angesichtern der Bevölkerung herzliche Freude. Sein freundliches Wesen, seine Worte, vor allem aber der Geist Gottes, der in ihm und durch ihn wirkte, sollten hier nicht minder mit Erfolg gekrönt werden, als in Piritz. Mit derselben Bereitwilligkeit nahmen auch hier die Heiden das Wort Gottes an; täglich bekehrten sich große Scharen zum Christentum und wurden getauft. Auch die Herzogin, von den bis dahin vierundzwanzig zählenden Frauen des Herzogs seine Lieblingsfrau, die vorher schon Eindrücke vom

Christentum erhalten, bewillkommnete die Boten Gottes aufs herzlichste und nahm mit Freuden die Gelegenheit wahr, sich weiter unterrichten zu lassen. Ihr Einfluß trug nicht wenig zu der günstigen Wendung in Kammin bei.

Doch wir sind dem Laufe unsrer Erzählung um einige Tage vorausgeeilt und müssen uns nachträglich nach dem Herzog umsehen, den dringende Staatsgeschäfte am pünktlichen Erscheinen in Kammin gehindert hatten. Er kam erst später an. Otto ging ihm entgegen; der Herzog aber, als er ihn sah, sprang vom Pferde und umarmte ihn. Nachdem er sich wegen seiner Unpünktlichkeit entschuldigt, stellte er sich ganz dem ehrwürdigen Bischof zu Diensten. Hierauf ließ er sich auch die Begleiter vorstellen und begrüßte jeden einzelnen mit warmem Händedruck. Am folgenden Tage wurde auf dem Marktplatze ein feierlicher Gottesdienst gehalten. Otto und seine Priester hatten dort in aller Eile ein, wenn auch nur aufs notdürftigste eingerichtetes Heiligtum aufgeschlagen. An dem Vorhang, welcher als Thür zu demselben diente, trat der Herzog mit seiner Herzogin barfuß, in einfachen Gewändern vor den Bischof.

„Sieh' hier, heiliger Vater, zwei ganz Unwürdige vor dir. Wir wurden schon vor langer Zeit getauft und bekannten uns zum Christentum. Wir haben aber nicht nach seinen Geboten gelebt; aus Menschenfurcht haben wir unsern Glauben verleugnet und in den Sünden unsrer Väter gewandelt. Demütig und bußfertig bitten wir dich, für uns zu beten und uns zu lehren, was wir thun sollen.“ So sprach der Herzog unter Thränen mit lauter Stimme vor den anwesenden Edelleuten und der ganzen großen Versammlung.

„Es ist Gnade und Vergebung da für alle, die bußfertig ihre Sünden bekennen," sprach der Bischof. „Aber willst du der Vielweiberei entsagen und dich nur zu dem neben dir stehenden Weibe halten?"

„Ja, ich will es mit Freuden," erwiderte der Herzog, indem er die Hand seiner Gattin ergriff.

„Wollt ihr nach Kräften den christlichen Glauben verbreiten helfen und euch des Bekenntnisses desselben nie schämen?" fragte der Bischof weiter.

Als beide mit lauter Stimme Treue gelobt und der Bischof den Knieenden im Namen Gottes Vergebung ihrer Sünden verkündet hatte, ging er unter dem Jubel der Versammlung ihnen voran ins Heiligtum.

Das Beispiel ihres Herrschers und seiner Gattin, diese ergreifende Szene, verfehlte nicht ihre Wirkung auf das leicht erregbare Temperament der Pommern. Sie entsagten ihren Göttern, der Vielweiberei und den herrschenden Lastern und bösen Sitten.

Während Ottos vierzigtägigen Aufenthaltes in Kammin drängten sich die Leute scharenweise zu ihm, um getauft zu werden. Manche mochten zwar nicht genügend vorbereitet sein, aber der fromme Bischof und seine Begleiter vermochten nicht, den dringenden Bitten der Taufbedürftigen zu widerstehen. Daß freilich trotz der zahlreichen Taufen und des Übertritts so großer Scharen zum Christentum das Heidentum in Pommern noch lange nicht ausgerottet war, sollte sich später nur zu sehr zeigen. Neben dem neuen, dem deutschen Gott, glaubten viele der Getauften auch noch ihre alten Götter verehren zu können — kein Wunder deshalb, daß viele wieder abfielen, namentlich nachdem der erste Gefühlsrausch ver-

schwunden war und sie des geistlichen Beraters entbehren mußten, dem es durch seine herzgewinnende Liebe und Freundlichkeit, durch seine imponierende Erscheinung, durch den Glanz seines Auftretens, durch seine große Umsicht und Geschicklichkeit gelungen war, so rasch Boden unter ihnen zu gewinnen.

Mit großem Ernst bestand Otto auf das Heilighalten des Tages des Herrn. War er doch überzeugt, daß ohne das unter einem jüngst bekehrten Volke das Christentum nie Boden behalten werde. So kam es, daß trotz der Erntezeit und trotz des Eifers der jungen Christen beim Bau des Tempels, der Sonntag der Ruhe und Andacht geweiht wurde. Gebet und lieblicher Gesang war zu vernehmen, oder die Leute saßen in den schattigen Hainen und unterhielten sich über das, was sie im Heiligtum gehört hatten.

Bekanntlich wohnte in Kammin eine Schwester Felsaws. Sie war die Witwe eines reichen Edelmannes, der ihr all seine Besitzungen vermacht hatte. Ihre Ställe waren mit dreißig prächtigen Rossen gefüllt, deren jedes seinen eignen Reiter hatte; ihre Herden und Hürden, sowie ihre Bienenstöcke waren zahlreich; auf ihren fruchtbaren Feldern wogte das reiche Ernte versprechende Korn. Aufgehetzt durch Primislaw und ihren Bruder, beschimpfte sie die Nachbarn, weil sie die alten Götter, denen sie so viel Wohlstand zu verdanken hätten, verließen und fand es lächerlich, daß sie einen Tag in träger Ruhe verschwendeten. Gar gern hätten ihre Knechte und Mägde sich den Christen angeschlossen, die sich dem Gotteshause zu bewegten, aber die stolze Herrin wehrte es ihnen. Unter Spott und Hohn trieb sie ihre Leute aufs Feld.

„Bringt meinen Wagen her!“ rief sie mit lauter Stimme; „kommt und schneidet mein Korn! Eure Sichel wird sich nützlicher erweisen, als jenes Schwätzers Worte. Besser, ihr sammelt den Reichtum, welchen die Götter unsrer Väter uns gegeben, als daß ihr eure Zeit verschwendet mit dem neuen Gott, den der Bischof von Bamberg hier einführen will. Seht ihr nicht, wie reich und mächtig ich bin? Dieses alles habe ich meinen alten Beschützern zu verdanken. Was ist dieser eine Gott gegenüber unsern mächtigen Göttern! Seht, um euren Mut zu entflammen, will ich, ein Weib, euch vorangehen. Gebt mir eine Sichel, und ihr werdet die Hohlheit dieser neuen Einrichtungen sehen!“

Der Oberpriester, der mit Illah in seinem Wagen hergekommen war, hatte Sorge getragen, daß Mitslaw diese Worte nicht entgingen. Sich an den Jüngling wendend, sagte er: „Bei Triglaw, jenes Weib ist der einzige Mann unter uns. Beschämt sie nicht diese Feiglinge, die schon vor dem Namen Boleslaw von Polen erzittern? Komm', edler Freund, schließe dich uns an und siehe, wie die Götter ihren Mut krönen werden!“

Und nun ging's hinaus aufs Feld. Auch Mitslaw war unter den Neugierigen. An dem bezeichneten Kornfelde angekommen, sprang, die Sichel in der Hand, die Matrone vom Wagen. Es war gerade um die Mittagszeit. Die Sonne sandte ihre glühenden Strahlen vom Himmel herab; die Hitze war eine fast unerträgliche. In atemloser Spannung standen die Zuschauer da. Kaum hatte das vermessene Weib den Schleier abgeworfen und ihr Werk begonnen, als sie, von einem Sonnenstich getroffen, laut schreiend niederstürzte. Die Sichel entfiel

ihren Händen. Die herbeieilenden Mägde versuchten zwar, die Herrin aufzuheben und baten sie, Buße zu thun und den Gott der Christen anzuerkennen, sie antwortete indes mit keiner Silbe, und war nach einem zweiten lauten Aufschrei eine Leiche.

Die Umstehenden zitterten vor Furcht und schlugen an ihre Brust. Unter lautem Weinen wurde die Leiche in den Wagen getragen und nach Hause gefahren. Sogar der Oberpriester und Jllah waren nicht imstande, ihr Entsetzen zu verbergen; Mitslaw hingegen konnte sich des Lächelns über ihre Enttäuschung nicht erwehren und sprach neckend: „Auf wessen Seite ist denn jetzt der Sieg? Oder ist Kubala kein gütiger Gott? Oder vermag ein Weib nicht, wider die neue Gottheit zu streiten?"

In Kammin verursachte das plötzlich eingetretene Gottesgericht allgemeines Staunen. Der Christenglaube wurde durch dasselbe bestätigt; noch größere Scharen drängten sich in die Kirche. Die Priester der falschen Götter wußten nichts besseres zu thun, als sich verwirrt und schweigend vor dem unwiderstehlichen Strom zurückzuziehen. Am Abend dieses Tages hielt der Oberpriester eine ernste Unterredung mit Felsaw.

„Ich habe gehört," fing er an, „daß diese Christen beabsichtigen, noch tiefer in unser Land einzudringen, zunächst nach Julin, dann nach Stettin, den beiden festen Sitzen unsrer Götter.

„Hier unter diesen Thoren, unter dem Einflusse des Herzogs und nach diesem verhängnisvollen Ereignis (bei den letzten Worten schauderte Felsaw) richten wir nichts aus. O, hätte ich doch nicht Mitslaw mitgenommen, wäre doch nicht er Zeuge des Unglücksfalles gewesen! Ich

fürchte, er ist wankend geworden. Bleibe du hier und beobachte diesen Bischof, wirke ihm entgegen, wo du nur kannst; ich aber will mit Illah nach Julin eilen. Unsre Leute dort sind noch von Herzen unsern Göttern ergeben. Es ist nicht schwer, die rauhen Seefahrer aufzureizen, und ich will alles aufbieten, sie in rasende Wut zu versetzen. Sollte es mir nicht gelingen, so würde ich mich unverzüglich nach Stettin begeben. Dort wenigstens, unter dem Schatten Triglaws, werde ich erfolgreicheren Widerstand bieten können. Auch für Mitslaw habe ich mir eine Schlinge ausgedacht, welcher er schwerlich entrinnen wird. Haben wir ihn gewonnen, so ist der halbe Sieg unser. Aber du zitterst ja noch immer!"

„Ist denn Triglaws Macht größer, als die Kubalas?" gab Felsaw, der nicht so schnell das Entsetzen über den plötzlichen Tod der Schwester abzuschütteln vermochte, kleinlaut zurück.

„Es war nur ein Zufall," behauptete Primislaw. „Solltest du übrigens meines Rats und meines Beistandes bedürfen, so sende mir unverzüglich einen Boten. Und nun, mögen die Götter mit dir sein! Ich muß mich zur Abreise rüsten."

5. Kapitel.

Schlingen.

„Jllah,“ sagte am folgenden Morgen Primislaw zu seiner Tochter, „du hast von diesen unglücklichen Vorfällen gehört, du siehst den Fortschritt unsres Gegners. Wie bald mögen die heiligen Rosse Triglaws Träger irdischer Lasten werden! Wie bald mag die alte Eiche aufhören, über den heiligen Tempeln zu rauschen! Wie bald mögen unsre sprudelnden Quellen durch diese unheiligen Waschungen verunreinigt sein! Das blaue Gewand der schönen Lada wird nicht mehr durch die Wolken winken; ihre Laute wird aufhören, die verschämten Frühlingsblumen aus der Erde zu locken; Harfenspiel und Gesang werden in unserm geliebten Lande verstummen. Die Altäre werden gestürzt werden; die Geister der Haine und Ströme werden uns verlassen; der Wohlstand wird von Pommern fliehen; mit unserm Reichtum und unsrer Macht wird's ein Ende haben. Wird Verbannung unser Los sein, oder werden wir lernen müssen, unser Brot von den Christen zu erbetteln? —

„Ich weiß nicht, wie es ist. Mißlingen ist mir bisher fremd gewesen. Aber zwischen uns und diesen Christen scheint eine geheimnisvolle unsichtbare Macht zu walten, eine Macht, die meine scharfsinnigsten Pläne durchkreuzt und meiner Politik spottet. Mitslaw muß unser werden, ganz, mit Leib und Seele; du, meine Tochter, mit deinem Lächeln, deinem Gesang und deinem rabenschwarzen Haar mußt ihn fesseln. Andre Waffen haben sich als erfolglos erwiesen. Ladas Segen sei mit dir!“

Nie hatte Illah den Vater so traurig und niedergeschlagen gesehen. Sie sprang auf. „O, mein Vater,“ rief sie aus, „fürchte dich nicht! Laß uns ein wenig dem plötzlichen Anprall nachgeben, laß uns unsre Gelegenheit abwarten. Nimmermehr soll in unserm Pommern Koleda (der Festgott) aufhören, im Frühling und Sommer, zur Erntezeit und im Winter, uns mit Musik und Festgelagen zu erfreuen. Nimmer werden die Götter die Quellen und Haine vergessen, in welchen sie so lange gewohnt; nie, nie wird die blaue Farbe von Ladas Gewand vom Himmel verschwinden. Trotz jenes Unglücksfalles wird Kubala (der Sonnengott) dennoch unsre Ernten segnen; Gerowit (der Kriegsgott) wird unsre Macht erneuern und unsre Schwerter schärfen zum Schlachten dieser Christen, und der majestätische Triglaw, (die oberste Gottheit des Landes), der Dreiköpfige, wird auch ferner, schneller als der Wind, auf seinem schwarzen Roß durchs Land jagen, um seine Segnungen zu verteilen und aufs neue in Stadt und Land die ihm gebührende Ehrfurcht zu entzünden. Ja, noch mehr, er wird auch durch die Länge und Breite *deine* Herrschaft wieder aufrichten, während ich, zu deinen Füßen sitzend, meine Zither zu den alten Melodien stimme

und für immer den Schatten von deiner geliebten Stirn vertreibe. Ich will diesen Mitslaw für dich gewinnen und ihn in Bande fesseln, die er niemals lösen wird. Lada! meine Königin, meine Mutter! verleihe mir, ich bitte dich, die ätherischen Maschen, mit welchen du die Seelen der Menschen umgarnst!"

„Liebe Illah, deinen Augen und Lippen hat die Göttin ihren mächtigen Zauber verliehen", erwiderte der liebende Vater. „Du bist stets meine Stärke und mein Stolz gewesen. Möge der Segen der unsterblichen Götter auf dir ruhen!"

Inzwischen war die Barke des Oberpriesters in Bereitschaft gesetzt. Vierzig kräftige Ruderer warteten nur noch des Befehls ihres Herrn, um im nächsten Augenblicke mit ihm, seiner Tochter und Mitslaw von Land zu stoßen und mit mächtigen Ruderschlägen das Schiff mit Blitzesschnelle über die Seen und weit ausgedehnten Durchfahrten zu bringen, welche zwischen Kammin und Julin einen Arm der Oder bilden. Auf dem Bug prangte ein Bild des dreiköpfigen Triglaw; hinter den Ruderern saß eine Anzahl Jungfrauen mit Lauten. Auf einem bestickten Traghimmel unter der Dachung ruhten drei Gestalten, jede in ihrer Art stattlich und schön: in der Mitte, in kostbarem Priestergewande, Primislaw, zu seiner Rechten, in ihrem blauen Gewande, Illah, zu seiner Linken Mitslaw.

„Bist du nicht all des Geschwätzes und des Wortkampfes müde geworden?" fragte nach einer Weile der Oberpriester, indem er sich an Mitslaw richtete.

„Nun, der Deutsche versteht wohl, zu reden," versetzte der Angeredete mit einem gezwungenen Lächeln.

„Gieb mir Thaten, nicht Worte!" rief Primislaw.

„Der Vorfall mit der Matrone sprach deutlicher als Worte,“ war die sarkastische Antwort.

Der Priester biß sich auf die Lippen; Illah versuchte jedoch, dem Vater aus der Klemme zu helfen. „Es war Kubala, der sie schlug,“ bemerkte sie. „Hast du nicht sein Schwert durch den heißen Dunst glänzen sehen?“

„Es war aber hart von ihm, eine so treue Dienerin zu erschlagen,“ versetzte der Jüngling in leichtem Tone.

Illah, wohl einsehend, daß solch offene Angriffe ihr Ziel verfehlten, gab hierauf mit echt weiblicher Schlauheit dem Gespräche eine andre Wendung, indem sie es geschickt auf die Wanderungen und Thaten ihrer Vorfahren, den Segen ihres Landes, und die Erscheinungen ihrer Götter zu richten wußte. Endlich ergriff sie die Laute und sang, begleitet vom Spiel, eins der alten slavischen Liebeslieder. Als ihre Finger sanft die Saiten berührten, als ihre Lippen die weichen, melancholischen Weisen trillerten, als ihre Jungfrauen gelegentlich im Chor einstimmten und die regelmäßigen Ruderschläge, vereint mit dem Geriesel der sich kräuselnden Wellen die wechselnden Tonfälle ausfüllten, da verschwand der sarkastische Zug von Mitslaws Angesicht und verwandelte sich in den eines sanften Nachgebens. Sich gegen die hinter ihm aufgehäuften Pelze zurücklehnend, beobachtete er mit verstohlenen Blicken die holde Sängerin.

Nach einer Weile griff diese stärker in die Saiten und erhob ihre Stimme zum Singen eines bei den Festen Gerowits, des Kriegsgottes, gebräuchlichen Kriegsliedes. Die Ruderer fielen zu Ende einer jeden Stanza in den Refrain ein, ja, auch Mitslaw erhob sich und stimmte mit ein. Seine Wangen glühten, seine Brust hob sich

gewaltig unter den Gefühlen, welche die grellen Töne des Kriegsgesanges in ihm erregt hatten. Wahrlich, eine so gefährliche Waffe war bis dahin noch nicht auf ihn gerichtet worden.

Endlich legte Jllah ihre Laute beiseite und fing an, sich nach seinen früheren Kriegs- und Rachethaten zu erkundigen, indem sie ihn plötzlich fragte, ob er nicht schon als Knabe, als sie noch ein zartes Mädchen war, den berüchtigten Herzog von Polen einige Zeit gefangen gehalten habe.

„Du zogst hinaus unter Gerowits Segen — dein Arm war stark, du warst scharfsinnig und schlau und bereitetest dem Tyrannen eine Schlinge. Du warfst ihn von seinem Rosse und befreitest auf einige Zeit dein Land von seinen erbarmungslosen Schlingen," fuhr sie fort. „Die Mütter unsres Landes priesen deinen Namen, weil du ihre Kinder von Schwert und Gefangenschaft errettetest, während wir jungen Mädchen bei jedem Feste Ladas lernten, dein Lob, das Lob unsers Beschützers, zu singen. An den dunklen Altären unsrer heiligen Tempel, in den tiefen Schatten unsrer heiligen Eichen, beim Flüstern unsrer Springbrunnen, vor all den in ihnen wohnenden Göttern, wurde dein Name genannt. Sie trugen ihn mit sich hinauf in ihre herrlichen Wohnungen drüben über den Wolken. Sie sprachen bei ihren himmlischen Festmahlen von dir und deinen Thaten! — Und jetzt wollen diese Fremden unsre Tempel mit Feuer verbrennen und unsre heiligen Haine niederhauen, wollen unsre kristallenen Quellen verunreinigen, unsre Götter, und mit ihnen den Segen von Erde, Wolke und Himmel verbannen, wollen uns zu Knechten und Sklaven machen!" — „Vater, fuhr

sie fort, indem sie Primislaw umschlang, „würde uns dabei nicht das Herz brechen?“

Mitslaws Wangen erglühten noch mehr; unwillkürlich legte er die Hand an den Griff seines Schwertes. Jedoch schon im nächsten Augenblicke sagte er so ziemlich in seiner gewöhnlichen leichten Weise: „Ich denke doch, die Götter sind mächtig; sollte es ihnen denn nicht ein leichtes sein, sich zu verteidigen?“ Als er aber gewahrte, wie schmerzlich Illah von dieser seiner Äußerung berührt wurde, schlug sein Herz laut.

„Ach, glaube nicht, holde Jungfrau, daß ich mit deinem Kummer scherze!“ sprach er. „Nicht, weil ich deine Worte gering schätze, rede ich so, sondern Zweifel und Aufregung treiben mich dazu. Wenn ich Otto, seine ehrwürdige Erscheinung, ansehe, wenn ich seine Stimme höre, seinen Mut erkenne — da scheint's mir, als ob er mit einer Macht umgeben ist, die mich zittern macht. Er scheint sich vor nichts zu fürchten.“

„Du zittern, Mitslaw?“

„Ich bin kein Feigling, Illah; ich fürchte nichts, was irdisch ist. Aber Ottos Macht ist nicht von der Erde. Ob sie dem Himmel oder den finstern Abgründen der Hölle entstammt — ich weiß es nicht. Aber sie ist übermenschlich. Eben deshalb scheue ich mich nicht, zu gestehen, daß sie mich mit Staunen und Ehrfurcht erfüllt.“

Unter solchen Gesprächen, die manchmal von träumerischem Schweigen unterbrochen wurden, glitt die Barke rasch vorwärts. Nach eingetretener Abenddämmerung stiegen die Reisenden aus, um am Ufer ihr Lager aufzuschlagen und am andern Morgen mit Tagesanbruch die Reise fortzusetzen. Dieselben Kunstgriffe auf Mitslaw wiederholten

sich; aber die beredte Sprache von Illahs Augen war für den Jüngling die gefährlichste Versuchung. Gegen Abend dieses zweiten Tages war Julin erreicht. Die angenehme Reise, die liebliche Unterhaltung — alles war damit zu Ende. Dem Jüngling kam alles vor wie ein herrlicher Traum — kein Wunder deshalb, daß er wehmütig den Schauplatz desselben verließ.

Mitslaw verabschiedete sich, tief im Herzen das Bild der bezaubernden Jungfrau, um den angefangenen schweren Kampf zwischen Gutem und Bösem fortzuführen. An der einen Seite stand die ehrwürdige Gestalt Ottos mit den heiligen Worten seines Mundes — ihm gegenüber Illah mit ihrem schönen Angesichte und den lieblichen, weichen Tönen ihrer wehmütigen Melodien. Und waren nicht in diesen Gestalten zwei Geister, der gute und der böse Geist verkörpert? redete nicht aus der einen der gute, aus der andern der böse Geist? — Für ihn, den Kämpfenden, gab es keine Ruhe, bis er sich völlig der Herrschaft der einen oder andern Macht hingegeben — innere Ruhe, Frieden der Seele nur dann, wenn er zu dem Gott sich bekehrt hat, den Otto verkündet, zu dem Heiland gekommen ist, der, o so laut! ihm zuruft: „Komm' her zu Mir, du Mühseliger und Beladener, durch Mich wirst du siegen!"

„Illah," sagte der Oberpriester, als er allein mit seiner Tochter war, „ich traue Mitslaw immer weniger. Der Mut dieses Otto scheint ihm am meisten zu imponieren. Wir wollen deshalb versuchen, den Christenboten zu schrecken. Mitslaw fühlt deinen Zauber. Gelingt es uns, ihm Otto furchtsam und mutlos zu zeigen, so wird nach allem doch der Sieg unser sein. Wir wollen Boten senden, einen nach dem andern, um unter dem Schein der

Freundlichkeit die Christenhunde vor der Wut und Feindschaft der Bewohner Julins zu warnen. Die Boten mögen die Priester schrecken, ihnen sagen, daß in Julin die Schwerter für sie geschärft, die Scheiterhaufen für sie bereit sind. Sie werden ob solcher Gefahren erzittern, selbst Otto wird zaghaft werden. Wir aber wollen Mitslaw die Feigheit der Elenden so lange in den schwärzesten Farben schildern, bis er sich für die Sache der heiligen Götter dir zu Füßen wirft.

„Ich gehe jetzt hin, um Priesterschaft und Volk aufzuhetzen. Schiffe und Häfen werden mich mit eifrigen, fanatischen Scharen versorgen. Ich kenne sie. Sie lieben ihre Götter, die sie über das ungestüme Meer zu Reichtum führen. Wie die Gewässer, welche sie durchfurchen, so sind auch ihre Herzen ungezähmt. Sie sind mehr an Gewaltthaten gewöhnt, als unsre getreuen Diener auf dem ruhigen Lande. Sie sind kühn und verwegen, ihr Arm ist stark. Mit ihrer Hilfe ist es uns vielleicht vergönnt, diesen Bischof samt all seinen Genossen ins Wasser zu stürzen, oder ihn den Göttern zu opfern, ehe er Zeit hat, sich zu besinnen und durch seine Redekunst zu bezaubern. Das muß unser Ziel sein. Wer ihn hört, ist verloren. Er muß ungehört bleiben und sterben. Dann ist uns der Sieg gewiß!"

6. Kapitel.

Verfolgung und Errettung.

Einige Tage später bewegte sich eine ganz andre Gesellschaft auf demselben Gewässer, das der Oberpriester kurz vorher verlassen hatte. Wagen und Pferde unter dem Schutze des Herzogs in Kammin zurücklassend, hatte Otto mit den seinen in den vom Herzog ihm überlassenen Barken die Reise nach Julin angetreten. Die Reisenden landeten in einiger Entfernung von der Stadt, einesteils, um nähere Erkundigungen einzuziehen, andrerseits, um sich vor dem Einzug in jene große, wichtige Stadt, eine Burg des Götzendienstes des Landes, durch Gebet zu stärken.

Primislaws Anordnungen gemäß kam ein Bote nach dem andern zu ihnen ins Lager, um unter dem Schein der Freundlichkeit Otto und die seinen zu schrecken. Des Oberpriesters Aufreizung war mit großem Erfolg gekrönt worden, ja, sogar Mitslaw, der unter den stolzen Bewohnern Julins viele Freunde und großen Einfluß besaß, hatte in gewissem Maße viel dazu beigetragen. Waren doch seine Anwesenheit und offenkundig freundschaftliche Beziehung zu Primislaw schon an und für sich dem Oberpriester eine mächtige Stütze. Und wie hätte der Jüngling

es übers Herz bringen können, der holden Jungfrau, die einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, den Kummer zu bereiten, den mißfällige Kundgebungen seinerseits über das Thun ihres Vaters jedenfalls hervorgerufen haben würden!

Durch die Aufregung ihrer Mitbürger und den stets höher anschwellenden Tumult bewogen, fühlten auch mehrere Bewohner, die heimlich dem Christentum zugethan waren, sich gedrungen, nach dem Christenlager zu eilen, um womöglich die Christen zum Rückzug zu bewegen. Die Warnungen von Freunden und Feinden verfehlten nicht ihr Ziel. Außer Otto verloren alle den Mut. Er allein blieb unverzagt; ja, am liebsten wäre der nach der Märtyrerkrone sich sehnende Bote Gottes unverzüglich in die feindliche Stadt gezogen.

Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn er seiner eignen Überzeugung gemäß gehandelt hätte. Er ließ sich indes schließlich durch die wiederholten Warnungen und die Verzagtheit seiner Begleiter bestimmen, und als sogar Paulitzky zur Vorsicht mahnte, war die Sache entschieden.

Primislaw, hocherfreut, daß seine Anschläge so über alles Erwarten gelungen waren, war jetzt darauf bedacht, die Christen in die Stadt zu locken und damit voraussichtlich ihr unausbleibliches Verderben herbeizuführen. Zu diesem Zwecke beschied er, wie gewöhnlich, so oft List und Schlauheit erforderlich waren, seinen Helfershelfer Felsaw zu sich. Dieser übernahm es, Otto zu überreden, heimlich in die Stadt zu schleichen. Er gab sich zu diesem Zwecke das Ansehen eines halb und halb Bekehrten, und empfahl in den herzlichsten Worten dem Bischof eine nahe Burg, ein Eigentum des Herzogs, der bekanntlich in jeder Stadt einen derartigen Zufluchtsort habe. Wenn der Bischof im

Schatten der Nacht mit den seinen in diese unüberwindliche Burg ziehe, werde er eine sichere Stätte finden bis die Wut des Volkes sich gelegt habe.

Wenn auch zögernd, ging doch endlich Otto auf diesen Vorschlag ein, und ließ sich abends von dem Verräter selbst nach dem gepriesenen Asyl führen. Der Oberpriester hatte inzwischen Sorge getragen, daß Mitslaw Zeuge von dem heimlichen Einschleichen der Christen und ihrem wankenden Vertrauen auf den Schutz ihres Gottes sei. Sobald Felsaw die Betrogenen sicher in der Burg wußte, eilte er mit andern Emissären des Oberpriesters durch die Stadt.

Beim Tempel des Gerowit hatte inzwischen Primislaw ein großes Festmahl veranstaltet. Schafe und Ochsen waren dazu geschlachtet, große Fässer mit dem stärksten Meth warteten der Gäste. Jeder war willkommen. Angeführt von einem Priester, erschien eine Bande nach der andern und wurde von dem vor dem Tempel stehenden, mit kostbaren Amtsgewändern geschmückten Oberpriester empfangen. Neben dem Vater stand Illah, an der andern Seite Mitslaw. Ein großes Gefäß voll Blut, das Blut zahlreicher Opfer, wurde vor den Oberpriester gestellt. Das auf dem Hofe angezündete mächtige Feuer warf einen unheimlichen, grellen Glanz auf die Kriegs- und Schlachtenbilder, mit welchen die Wände des Tempels geschmückt waren, sowie auf das schreckliche Bild des Götzen selbst. Die Gäste thaten sich zwar an Speise und Trank gütlich, aber der bestimmtesten Anweisung Primislaws zufolge fehlten bei diesem Banket Gesang und Musik; weder fröhliches Lachen noch Rufen war zu hören. Primislaw verlangte die möglichste Ruhe und Schweigsamkeit, und vertröstete die Gäste auf eine laute Festfreude, die ihrer

an dem Tage warte, an welchem der verhaßte Otto als Opfer fallen sollte. Ähnliche Feste, wie hier am Tempel des Gerowit, wurden unter Leitung eines Priesters in dieser Nacht vor jedem Götzentempel der Stadt gefeiert. Die ganze Stadt bot einen unheimlichen Anblick.

Nach beendetem Schmause wurde jeder Gast zu dem Oberpriester geleitet, auf dessen Geheiß er das Schwert in das mit Blut gefüllte Gefäß tauchte und dazu schwur, nicht zu ruhen, bis sein Schwert von dem Lebensblut des Christenfeindes triefe. Primislaw, der während des Mahles alles aufgeboten hatte, um sich den Beistand Mitslaws zu sichern, bat den Freund dringend, der erste zu sein, der das Schwert in das Blutgefäß tauche und zu schwören, es Otto ins Herz zu stoßen. „Welche Hand wäre würdiger, ihm den Todesstoß zu versetzen, als die deinige!“ sagte er. „Und wie könntest du dem Kriegsgott, mit dessen Hilfe du so viele Siege in blutigen Schlachten erfochten hast, ein wohlgefälligeres Opfer bringen, als dieses?“

Mitslaw schwieg. Ein heftiger Kampf hatte sich in seiner Brust erhoben. Durch Ottos anscheinende Feigheit war seine Ehrfurcht vor dem so bewunderten Christen ziemlich erschüttert worden. Ueberdies hatte in den letzten Stunden aufs neue Illah alles aufgeboten, ihn zu bewegen, als Vorkämpfer und Verteidiger ihres gemeinsamen Vaterlandes und ihrer alten Volksreligion aufzutreten. Kein Wunder, daß der Jüngling kaum imstande war, seinen gewaltigen innern Kampf vor Illahs wachsamen Augen zu verbergen.

Und nun hatte noch Primislaw seine Vorstellungen und Bitten mit denen seiner Tochter vereinigt, um ihn zu be-

wegen, sich an die Spitze der Angreifer zu stellen. Lag doch der Erfolg in der Hand eines entschlossenen Führers. Aber die schwachen Eindrücke, welche Mitslaw von dem Christentum empfangen, hatten, ihm selbst kaum bewußt, in seinem Herzen guten Boden gefunden und Wurzel geschlagen. Die wüste nächtliche Szene war ihm zuwider, ja, ihm ekelte davor, ohne daß er selbst recht gewußt hätte, warum. Die Worte und Zeichen himmlischer Liebe, die er gehört und gesehen, hatten einigermaßen seine natürliche Wildheit gezähmt, eben deshalb erschien ihm die verräterische Gewaltthat unwürdig und widerlich.

„Ich habe über eure Worte nachgedacht, edler Vater und holde Illah," fing er nach langem Überlegen an. „Wahrlich, ich möchte meinen rechten Arm darum geben, daß ich euch mit Herz und Mund und Hand beistehen könnte.

„Ich will euch nicht widerstehen, ja, auf Wunsch sogar euch begleiten. Du aber, Primislaw, mußt die Verantwortung auf dich nehmen. Es ist mir nicht möglich, wider das ehrwürdige graue Haupt, wider diesen beredten Christen, die Stimme zu erheben. Wie wild ich auch sein mag, stets war ich ehrlich und aufrichtig. Schwert und Herz gehören bei mir zusammen. Ich kann nicht das eine ohne das andre geben." — „Illah, ich wäre bereit, das Leben für dich zu lassen," fügte er in großer Aufregung hinzu, „aber diesen Schwur auszusprechen, das vermag ich nicht, dagegen empört sich mein Herz."

„Nun, die Götter haben schon Unwürdigeren den Sieg verliehen," erwiderte der Oberpriester unwillig. „Ich übernehme die Verantwortung. Aber du könntest wenigstens mitgehen; ich möchte nicht, daß du dabei fehltest."

Beim Anbruch der Morgendämmerung, als große Scharen vor dem Tempel weiterer Anweisungen harrten, und Primislaw mit Illah und Mitslaw in einem Gespräch begriffen war, ließ sich Felsaw blicken. „Alles ist bereit, alle haben den verlangten Schwur geleistet," berichtete er seinem Gebieter. „Ich habe aus jedem Stadtteile unsre getreusten Krieger gesammelt. Sie warten deiner Befehle."

Primislaw begab sich hierauf in den Tempel, um den Vorhang zurückzuziehen, hinter welchem der Kriegsgott, ein in vollständiger Rüstung gekleidetes Riesenbild, verborgen war. Die ganze Gestalt glänzte; Helm, Schild und Speer schienen Feuer auszusprühen. Der Oberpriester wählte aus den zahlreichen Waffen einen Speer, an dessen Spitze sich verrostete Blutflecken zeigten, stellte sich mit demselben in die Thür und redete die Versammlung folgendermaßen an:

„Landsleute, mit mir Anbeter der hochgelobten Götter; weshalb habt ihr euch hier versammelt? Weshalb habe ich euch eurer Nachtruhe beraubt? Ihr wißt, wie reichlich die heiligen Götter eure Felder, eure Häuser und Waffen gesegnet haben. Ihr wißt, daß die grausamen Polen, eure eignen Stammesgenossen, das Schwert wider euch gezogen haben. Sie haben eure Städte verbrannt, eure Felder verwüstet, eure Weiber und Kinder zu Gefangenen gemacht, — und sie sind Christen. Es ist bekannt, wie heldenmütig ihr ihnen Widerstand geleistet, mit welcher Ausdauer ihr euch gegen ihre zahllosen Schwärme gewehrt habt. Ihre Einfälle in euer Land waren vergeblich — und sie sind Christen. Ihr wisset also, wer jetzt in unsre Stadt geschlichen ist, wie der Wolf in die Herde.

„In Julin, die mächtige Kriegsstadt, die Stadt der hochgelobten Götter, sind Männer gekommen. Sie sind Boten Polens, Verächter unsrer Götter, Zerstörer unsrer Tempel, Lästerer unsrer Religion. Gerowit hat sie in eure Hände gegeben. Was thut der Hirt, wenn der Wolf in der Herde ist? Wenn das Geschmeiß in der Falle ist, läßt es der Landmann gehen? — Seht hier den großen Gott Gerowit. Er ist herniedergekommen in diesem Bilde, das von seiner Herrlichkeit erglänzt. Sein Zorn strömt aus demselben. Was fordert er von euch, denen zu thun, die ihn verachten? —

„Seht diese Lanze. Ich habe sie der Schatzkammer des Kriegsgottes entnommen. Sie ist lange dort aufbewahrt gewesen. Seht ihr dort das Blutzeichen? Warum haben Jahre nicht vermocht, es unsichtbar zu machen? Es ist Christenblut, eines christlichen Bischofs Blut, eines Erzlästerers Blut, das Blut eines Verächters wie Otto. — Der Wolf kam, das Gesindel kam unter unsre Brüder und Nachbarn. Der Wolf war ein Bischof, namens Adalbert, einer wie dieser Otto, ein großer und reicher Mann, ein Redner, wie dieser Otto. Als der Wolf kam, hat man ihn erschlagen, man hat das Geschmeiß getötet. Dieser Blutflecken ist von dem Herzblut des Lästerers, deshalb ist es unverwischbar, und wird von unsrem Gotte aufbewahrt. Wer will diese Lanze nehmen? Sie dürstet nach dem Blute Ottos."

Die Zuhörer, ganz hingerissen durch diese Rede, wiederholten laut ihren Schwur, während sich tausend Hände nach dem Speer ausstreckten. Der Oberpriester bot ihn nochmals Mitslaw an, als aber dieser bei seiner Weigerung beharrte, reichte er ihn Felsaw, unter dessen Führung die Schar sich der bekannten Burg zu bewegte.

Die Verratenen hatten inzwischen schon während der

Nacht unheimliche Töne, Vorboten eines Aufstandes, vernommen und warteten ängstlich auf den Anbruch des Tages. Zu ihrem nicht geringen Schrecken entdeckten sie beim Morgengrauen von der Mauer aus die drohende Schar.

Julin war, ähnlich wie z. B. Amsterdam und Venedig, teilweise auf Pfählen gebaut und nach allen Richtungen von Kanälen durchschnitten. Es war auf vier, durch feste Dämme verbundenen Inseln gebaut. Die Burg war nicht weit von den Stadtthoren. Ein schmaler Weg, an beiden Seiten von Gräben umgeben, führte zu derselben. In der Nähe derselben angekommen, erhoben die Wütenden ein wüstes Geschrei. „Kommt heraus, ihr Verächter unsrer Götter!“ schrieen sie. „Kommt heraus aus euren Löchern, damit wir euch umbringen!“

In der Burg herrschte große Bestürzung. Die Priester liefen ängstlich hin und her und schlugen sich vor die Brust. Einige schrieen laut, andre weinten; Otto hingegen stand ruhig und furchtlos, ja, mit freudigem Blicke da. „Ich habe,“ sprach er mit den Worten des Ambrosius, „einem guten Herrn gedient; warum sollte ich mich denn fürchten, zu sterben!?“ und versuchte, die hilflos um ihn kauernden zitternden Genossen zu beruhigen.

Als keiner herauskam, stieg die Wut der Angreifer aufs höchste. Während sie die starken Pallisaden und die schützende Umzäunung niederrissen, schrieen sie: „Werft diesen Zauberer und Lästerer, diesen elenden Otto zu uns heraus!“ Die Gefahr wuchs mit jedem Augenblicke.

Endlich, durch Ottos Ruhe ermutigt, warf Paulitzky die Thore auf und stürzte unter lautem Geschrei mit seinen Soldaten vorwärts. Es war, als ob die Polen entschlossen waren, das tolle Geschrei der Rasenden draußen zu übertönen.

Felsaw wurde mit den vordersten der Angreifer in die schlammigen Gräben zurückgedrängt und zerbrach beim Fallen seinen Speer. Als Mitslaw die Männer sich im Schlamm wälzen sah, erhob er ein lautes Gelächter und steckte durch dasselbe auch andre an. Paulitzky, die Gelegenheit wahrnehmend, zog sich ein wenig zurück, um Otto und die Priester aufzufordern, ihm zu folgen und sich auf dem schmalen Wege vorwärts zu drängen. Er selbst hielt sich dicht hinter Otto, der furchtlos seinem Beschützer voranging.

Es entstand ein fürchterliches Gedränge. Folge davon war, daß beständig von den herandrängenden Scharen Leute in die Gräben purzelten.

Dann an dieser, dann an jener Seite einen arg Gedrängten in den Graben gleiten und sich aus dem Schlamm herausarbeiten zu sehen, war für das heitere, lustige Völkchen zu viel. Die immer sich wiederholenden Unfälle reizten dermaßen die Lachmuskeln der drängenden Zuschauer, daß sie in ein schallendes Gelächter ausbrachen. Da aber Spaß und Zorn sich nicht recht vertragen, so trug die allgemeine heitere Stimmung nicht wenig zu ihrer Besänftigung bei und kam den Bedrängten zu gute, zumal, da unter den vordersten Reihen sich viele befanden, die insgeheim dem Christentum zugethan waren. Den Ausschlag aber gab der stattliche Held Mitslaw, welcher mit gekreuzten Armen als unthätiger Zuschauer lächelnd den Kampf beobachtete und die Angesehensten veranlaßte, seinem Beispiele zu folgen.

Dadurch gestaltete sich die Aussicht auf Entkommen immer günstiger. Felsaw war es inzwischen gelungen, aus dem Graben zu gelangen, und er versuchte, naß und schlammbedeckt wie er war, Otto zu erreichen. Hätte seine Lanze nicht die Spitze verloren, es wäre um Ottos Leben geschehen

gewesen. Felsaw konnte nur noch mit dem Stumpf der Waffe nach seinem Opfer schlagen, Paulitzky lenkte aber den wohlgezielten, derben Schlag so ab, daß er nicht Ottos Kopf, sondern die Schulter traf. Der Schlag war leider so heftig, daß der Getroffene in den Graben taumelte. Hier trafen den Hilflosen immer neue Schläge, und er wäre sicherlich umgekommen, wenn nicht Paulitzky sich zwischen ihn und die Verfolger gestellt und auf Helm und Rüstung die auf den Bischof gerichteten wuchtigen Hiebe aufgefangen hätte.

Nachdem Mitslaw einige Augenblicke als müssiger Zuschauer dabeigestanden, drängte es ihn, die Hand auszustrecken und Otto aus dem Schlamm zu ziehen. Bei seiner großen Stärke war ihm das eine Kleinigkeit, ja, es kostete ihm so wenig Mühe, als ob er ein Kind herausgehoben hätte. Nachdem dies geschehen, stellte er sich wieder mit gekreuzten Armen hin. Durch diese unvorhergesehene That hatte er Otto das Leben gerettet. Die Verfolgten, ob auch von manchem Hieb getroffen, kamen endlich wie durch ein Wunder aus dem Bereich der Feinde. Vergeblich feuerte Felsaw die Männer von Julin zu fernerer Verfolgung an. Mitslaw stand abermals laut lachend am Thore, das die Christen schon hinter sich hatten, und merkwürdig, er hätte den Christen nicht besser dienen können, als eben mit diesem Lachen. Die ganze Schar blieb bei ihm am Thore stehen und lachte mit; das Lachen war so ansteckend, wie es eben nur von der erregbaren, fröhlichen slawischen Rasse zu erwarten ist. Es war sogar unter den zitternden Christen vernehmbar; sie wunderten sich über alle Maßen über den außerordentlichen Wechsel von Schreien und Lachen und dankten Gott für ihre wunderbare Errettung.

7. Kapitel.

In Stettin.

Für die am frühen Morgen in der Freude so übermäßig schwelgenden Fanatiker kam in Julin ein unruhiger Tag. Die Priester samt ihrer Partei waren eifrig darauf aus, den Christen nachzustürzen, um sie sofort niederzumetzeln und hätten gewiß ihre Pläne ausgeführt, wenn nicht der besonnenere Teil sie zurückgehalten hätte. Da aber der Einfluß der Priester so mächtig und ein großer Teil der Bevölkerung heftig und wild war, so schwebten die Christen in großer Gefahr.

Nach langen Beratungen wurde die Annahme der Boten beschlossen, welche Otto gesandt, um sich über die ihm widerfahrene Behandlung zu beschweren und zugleich Erlaubnis zur Verkündigung des Evangeliums zu erwirken. Es war eine stürmische Versammlung und wenig Aussicht zu einer endgültigen Entscheidung vorhanden. Da trat Mitslaw, der gern, so weit er, ohne Otto zu schaden, es vermochte, dem Oberpriester entgegenkommen wollte, in der Ratsversammlung auf und bat in ernster, ruhiger Weise, das Gesuch der Christen mit Ruhe und Würde zu besprechen.

„Sie haben ihr friedliches Heim verlassen, wo sie in Reichtum, Frieden und Ansehen lebten," sagte er u. a. „Sie sind freiwillig zu uns gekommen und keinem zur Last. Wie sie sagen, haben sie uns wichtige Mitteilungen zu bringen. Sie sind durch mächtige Fürsten empfohlen worden. Sie fordern freilich von uns, was nicht so leicht geschehen kann, nämlich, daß wir die Religion unsrer Väter verlassen und dem Dienst der heiligen Götter entsagen sollen, die uns bisher gesegnet haben. Aber sie reden von Dingen, von welchen wir bis jetzt nie gehört haben: von Auferstehung, von Gericht und einem ewigen Leben, und es wäre nicht ratsam, auf solche neue, wichtige Angelegenheiten eine übereilte Antwort zu geben.

„Stettin ist unsre Hauptstadt. Dort wohnen unsre Alten und Weisen; dort reden die Lippen der Weisheit und Erkenntnis, an welchen wir zu hangen pflegen. Dort ist die Macht der Weissagung und das heilige Roß des Orakels. Dort ist die Wohnung Triglaws, des Beherrschers und Königs aller Götter, dort ist der Palast des Oberpriesters, des geehrten Dieners Triglaws. Dort laßt uns in feierlicher Versammlung Beratung halten und das heilige Orakel befragen. Dort, unter dem Beistande der heiligen Götter, werden wir imstande sein, diesen Christen die richtige Antwort zu geben."

Dieser Vorschlag wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Während die dem Christentume günstig Gesinnten sich freuten, Zeit und Gelegenheit zu näherer Bekanntschaft mit demselben zu gewinnen, waren die heidnischen Priester überzeugt, daß gerade in Stettin, der Residenz ihres Obern, ihr Einfluß und ihre Macht größer sein werde, als an irgend einem andern Orte. Demzufolge

hieß es wie aus einem Munde: „Die Christen mögen nach Stettin kommen. Dort sollen sie Antwort haben!"

Um keine Zeit zu verlieren, trat Otto mit den seinen unverzüglich die Reise nach Stettin an. In dieser Stadt blühten schon damals Kunst und Wissenschaft. Gewerbe wurden hier fleißig betrieben, besonders aber zeichnete die Stadt sich durch Handel und Schifffahrt aus. Ihre Schiffe durchkreuzten die Ost- und Nordsee, ja kamen gar nach Griechenland und Konstantinopel. Stettins Kaufleute, Männer mit bedeutendem Reichtum, hatten infolge ihrer ausgebreiteten Handelsverbindungen den Geist der Freiheit und Strebsamkeit eingesogen. Dabei waren sie kriegsliebend, erlaubten sich aber neben ihrem gesetzmäßigen Handel zugleich auch Seeräuberei und Plündern. Das Land umher war fruchtbar, das die Inseln Wollin und Usedom von einander trennende Stettiner Haff wimmelte von Lachs und andern Fischen, und da fast der ganze Handelsverkehr in den Händen der Stettiner war, fehlte es nirgends an lohnender Beschäftigung. Arbeitslosigkeit und Armut war ihnen unbekannt. Die Gastfreiheit, durch welche bekanntlich überhaupt der Slawenstamm, namentlich in Pommern, sich hervorthat, erstreckte sich so weit, daß in jedem einigermaßen wohlhabenden Hause stets offene Tafel war, an welche jedermann zu jeder Zeit ungebeten sich setzen durfte, um nach Herzenslust zu essen und zu trinken.

Sie, wie ihre Stammesgenossen, waren ferner allgemein bekannt wegen ihrer Ehrlichkeit und Freundlichkeit, so wie durch ihre Verwandtenliebe, und schenkten sich gegenseitig völliges Vertrauen. Nichts befremdete sie mehr, als die Schlösser an Ottos Kisten und Kasten.

Es hält schwer, Leute mit so vielen guten Eigen-

schaften für die Wahrheiten des Evangeliums zu gewinnen. Sind sie doch gerecht in ihren eignen Augen, erkennen sie doch nicht, daß sie Sünder, daß auch ihre besten Handlungen mit Sünde befleckt, daß sie irdisch gesinnet sind, und haben eben durch dieses ihr Irdischgesinnetsein für das Wort Gottes kein Ohr. Weil ihnen das Bedürfnis nach Versöhnung fehlt, ist ihnen das Wort vom Kreuze eine Thorheit.

Wie die Welt dem Christen und seinem Leben und Wandel gegenüber stets gar scharfe Augen hat, so war es auch schon damals unter den heidnischen Bewohnern Stettins. Durch ihre Handelsbeziehungen waren sie nicht selten in Berührung mit Christen gekommen, durch welche sie leider einen wenig günstigen Eindruck vom Christentum erhalten hatten. Kein Wunder deshalb, daß sie auf Paulitzkys Gesuch um Aufnahme des christlichen Bischofs rasch mit der Antwort bei der Hand waren: „Was haben wir mit euch zu schaffen? Wir wollen unsre alte Religion nicht aufgeben. Unter den Christen giebt es Diebe und Räuber; es finden sich Verbrechen aller Art unter ihnen. Ein Christ flucht dem andern; ferne sei von uns eine solche Religion.“*

Primislaws imponierendes Wesen, seine große Gewandtheit, seine Macht und sein Reichtum, der Einfluß, den seine Anwesenheit in Stettin ausübte, kurz, alles machte es ihm leicht, die angesehenen Bewohner in ihrer Abneigung und ihrem Mißtrauen zu bestärken. Auf die jüngeren, von denen am meisten zu befürchten war, übte Illah ihren Zauber aus. Mitslaw war ihr nach Stettin

* Die Hindernisse zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden, namentlich in Indien, sind noch jetzt ganz ähnlicher Art.

gefolgt. Er beharrte noch stets in dem Zustande der Unentschiedenheit, befleißigte sich aber, seine innere Aufregung zu verbergen. Seine anscheinende Gleichgültigkeit trug auch in Stettin viel zur Förderung der Anschläge der Heidenpriester bei.

So verging ein Tag nach dem andern, eine Woche nach der andern. Zweimal wöchentlich, an den Werktagen, kamen die Christenboten in die Stadt, richteten, um die Leute anzuziehen, an den verkehrsreichsten Stätten ein Kreuz auf und redeten zu denen, die, sei es aus Neugierde oder anderm Grunde, sich ihnen zugesellten. Die Gegner thaten zwar keine offenen Schritte wider sie, sie wurden jedoch von den heidnischen Priestern und den ihnen geistesverwandten Bürgern aufs schärfste beobachtet, nicht selten verspottet. Dazu waren, wie es schien, die Herzen der Zuhörer hart wie ein Stein. Sie hörten das Wort Gottes einfach wie ein Märchen an und gingen, wie sie gekommen waren: hart und gleichgültig. Oft genug hatten die Prediger gar keine Zuhörer und mußten schweren Herzens über ihre erfolglose Arbeit zurückkehren.

Die Landleute waren freilich im ganzen etwas lenksamer. Einige derselben, welche die Christenboten in ihrem Zeltlager aufsuchten, waren durch Ottos Hoheit und Leutseligkeit so sehr hingerissen, daß sie geneigt schienen, das Evangelium anzunehmen — aber leider wurden sie durch das Beispiel der Städter von ferneren entscheidenden Schritten zurückgehalten.

Wie bis dahin die fast überwältigende Größe des Erfolges Otto zur Versuchung hätte werden können, so wurde er jetzt durch Aufschub und Mißlingen schwer geprüft. Aber er ließ sich üben in der Geduld. Er ver-

stand es, „Mangel leiden und Überfluß haben". Er wurde immer noch ernster und inbrünstiger in Gebet und Fürbitte, und befahl die Sache des Herrn den Händen des Herrn an. Demütig, unter vielen Thränen, beklagte er die Beschuldigungen, zu welchen das anstößige Leben und die fortwährenden Streitigkeiten so vieler Christen Veranlassung gegeben, die Schande, welche sie dem Christennamen gemacht. Wohl einsehend, daß die wirksamste Predigt ein wirklich christlicher Wandel sei, gab er zwar zunächst das eigentliche Predigen größtenteils auf, versuchte aber destomehr, durch seinen Wandel zu zeigen, daß zwischen dem natürlichen und geistlichen Leben ein großer Unterschied ist.

Es gab in Stettin viele Gefangene, die von den Seeräubern auf ihren Raubzügen als Beute gesammelt worden waren. Diese kaufte Otto auf eigne Kosten los und sandte sie, gekleidet und mit dem nötigen Reisegeld versehen, zu den ihrigen zurück. Den nicht selten auf ihn gehäuften Schmähungen trat er mit Sanftmut und Liebe entgegen, und beantwortete die spitzfindigen Fragen der Spötter mit unermüdlicher Geduld. Durch seine Freundlichkeit und Leutseligkeit fühlten sich zwar namentlich die Kinder und die Jugend angezogen, aber doch verging eine Woche nach der andern ohne sichtbare Frucht. Die Begleiter verloren dadurch allen Mut und hätten gern je eher desto lieber die erfolglose Arbeit aufgegeben. Sie bestürmten Otto mit Bitten, sie doch nicht länger solch nutzlosen Gefahren preiszugeben.

Endlich faßte Paulitzky in Übereinstimmung mit den polnischen Soldaten und Priestern den Entschluß, dem Herzog von Polen von ihrer Lage und fruchtlosen Mission

Kunde zukommen zu lassen und ihn entweder um Erlaubnis zur Rückkehr oder um entscheidende Schritte seinerseits in der Sache zu bitten. Kaum hatte Primislaw von der abgegangenen Gesandtschaft gehört, als er sich zu einer entscheidenden Handlung rüstete. Es gab in Stettin vier, verschiedenen Gottheiten geweihte Tempel, zwar nur von Holz gebaut, aber reich ausgestattet. Der bei weitem prächtigste war der eben außerhalb der Stadt sich erhebende Tempel Triglaws, in einem großen, mit mächtigen Eichen bestandenen Parke gelegen. Hier weideten die dem Gott und den Priestern gehörenden dreihundert schwarzen Rosse. Eins davon war Triglaws eignes Reitpferd. Es war rabenschwarz, hatte nicht ein einziges Haar von andrer Farbe, und war das edelste, schnellfüßigste, mutigste unter der ganzen Herde. Vier ähnliche waren den vier Priestern zur Benutzung gestattet, denen unter des Oberpriesters Leitung der Tempeldienst anvertraut war. Aber keinem Sterblichen, nicht einmal dem Oberpriester, war erlaubt, das Roß Triglaws zu besteigen.

Trotzdem fand man es manchen Morgen zitternd, mit Schweiß bedeckt, am Thore des Tempels stehen. Bei solcher Gelegenheit hieß es, Triglaw sei über Erde und Himmel geritten, um Pommern an seinen Feinden zu rächen oder seinen Dienern himmlische Segnungen zu spenden. Nicht selten geschah es, daß Priester und andächtige Beter das heilige Roß mit einem glänzenden Reiter an irgend einem Tempel mit so rasender Geschwindigkeit vorbeijagen sahen, daß seine Füße kaum die Erde berührten. Einer solchen Erscheinung folgte stets irgend ein Sieg oder eine neueröffnete Quelle des Reichtums für Triglaws Pommern.

Es kam auch vor, daß der Reiter zu einer und derselben Zeit in verschiedenen Gegenden des Landes gesehen wurde. Da es durchs ganze Land Altäre Triglaws gab und zu jedem ähnliche Rosse gehörten, wären die Priester jener Altäre wohl imstande gewesen, Aufschluß über diese anscheinend wunderbaren Erscheinungen zu geben.

In Stettin, unmittelbar an der Umzäunung des Tempels, stand die berühmteste aller heiligen Eichen, eine Eiche von gewaltigem Umfang. Jeder seiner unteren Äste wäre schon für sich ein mächtiger Baum zu nennen gewesen. Der Schatten des Baumes verbreitete sich über einen weiten Kreis. Mochten auch die Stürme mancher Jahrhunderte an ihm gerüttelt haben, er hatte dennoch keinen Zweig gebrochen. Wie man sagte, nistete in dem heiligen Eichbaum kein Vogel, kein Tier legte sich unter ihm nieder. Außer Triglaws Roß wagte sich nicht einmal eins der heiligen Rosse unter seinen Schatten. Jenes aber hatte sich die Nähe des Baumes als Lieblingsplatz erkoren, und wenn eins der letztern sich erdreistete, dem geheiligten Platze nahe zu kommen, fiel es mit großer Wut über dasselbe her und jagte es mit Beißen und Schlagen davon.

Bei dieser Eiche war auch die heiligste Quelle unter den zahlreichen Quellen Pommerns. Das Wasser dieser Quelle war wie Kristall, von unergründlicher Tiefe. Sie war an drei Seiten von dickem Gebüsch umgeben, durch welches kein Sonnenstrahl Einlaß finden konnte. Eiche, Quelle und Roß, alle waren nach dem Volksglauben mit Prophetengabe ausgerüstet. In dem Baume war eine kleine Höhlung, aus welcher einmal im Jahre, gerade um Mitternacht, als Antwort auf eine Frage des Oberpriesters, eine

dumpfe Stimme drang. Diese Stimme forderte gewöhnlich zu Zorn und Rache wider die Feinde der Götter auf. Die für das Orakel bestimmte Zeit war die der Wintersonnenwende, während der dem Koleda, dem Gott der Feste, geweihten Nacht, die von dem ganzen Volke in religiösem Rausche gefeiert wurde, ausnahmsweise war es aber auch zu andern Zeiten, wenn irgend eine wichtige Religionsfrage es erheischte, gestattet, sich an dasselbe zu wenden.

Ganz verschieden von diesem Orakel war das der Quelle. Am Fest der Lada, zur Frühlings-Tag-und-Nachtgleiche, erhob sich um die Mitternachtsstunde aus dem Wasser die Gestalt einer Jungfrau von übernatürlicher Schönheit. Ihre Augen funkelten wie Sterne, ihr Gewand warf einen Schein wie die nördlichen Meteore, ihre Locken trieften von Tau und Wohlgerüchen. Ihre Aussprüche waren nur der Priesterin der Lada vernehmbar; an diese wandten sich deshalb die jungen Mädchen und die Häuptlinge um Orakel in bezug auf Liebe und Glück.

Aber die höchste von allen Wahrsagungen und die heiligste Form des Prophezeiens, zu welcher man in allen großen öffentlichen Religions- und Staatsangelegenheiten die Zuflucht nahm, war das Orakel durch Triglaws Roß. Es wurde auf folgende Weise gegeben: Um die Mittagszeit versammelten sich die Häuptlinge und Edlen des Landes mit den Priestern unter der Eiche, nachdem das Roß vorher auf den Tempelhof gebracht worden war. Dort, ungesehen von allen, legte der Oberpriester ihm die prachtvolle Schabracke und Triglaws Zügel mit goldenem Gebiß an, hing überdies das Schwert des Gottes an den Sattelknopf. So führte er es aus dem Tempel

vor die ehrfurchtsvoll harrende Schar. In den offenen Zirkel unter dem Baum hatte man inzwischen neun Speere, alle ungefähr zwei Fuß von einander entfernt, gelegt. Über diese wurde das Roß geführt. Erhob es dabei zuerst den rechten Fuß, so hielt man dies für ein günstiges Omen, hingegen das Erheben des linken Fußes oder beider Füße zugleich deutete die ungnädige Gesinnung der Götter an. Wenn das Roß über alle Speere schritt, ohne einen zu berühren, so war die Gunst der Götter zwiefach gesichert; wenn es hingegen auf dieselben trat, so war das gute Omen unsicher, während der Vorhersagung des bösen Omens dadurch ein größerer Nachdruck verliehen wurde.

Der Tempel selbst war ein längliches Gebäude, ganz von Holz, aber groß und stattlich. In demselben stand auf einer erhöhten Plattform unter einem vergoldeten Baldachin das Bild Triglaws. Jedes seiner drei Häupter war mit einer Krone, eins mit einer goldenen, das andre mit einer silbernen, das dritte mit einer von glänzendem Stahl verfertigten geschmückt. Gewöhnlich war das dreiköpfige Haupt mit einem mit Sternen bestickten schwarzen Schleier bedeckt, ein Sinnbild von der Langmut, mit welcher Triglaw die Sünden der Menschen bedeckt, bis sie die Grenzen seiner Barmherzigkeit übersteigen.

An das Piedestal gelehnt, befanden sich Triglaws Schild, sein Sattel und Schwert, letzteres in einer goldenen Scheide, der Griff mit Juwelen besetzt. Sein mit goldenem Gebiß versehener Zügel hing neben dem goldgestickten Sattel an einem goldenen Knopf des Baldachins. Bei besondern Gelegenheiten, wenn man glaubte, der Gott wolle reiten, wurden beide dem Rosse angelegt.

In dem Tempel waren große Schätze, die reichlich von den Leuten gespendet wurden, aufgehäuft. Die vielen Geldmünzen waren vorzugsweise für die Priester bestimmt, durften aber in Notfällen auch als Staatsschatz benutzt werden. Der Tempelhof war an drei Seiten von einem eichenen Pfahlzaun umgeben, an dessen offener Seite der Palast des Oberpriesters samt kleineren Wohnungen für die übrigen Priester stand.

Wie gesagt, rüstete der unermüdliche Oberpriester sich zu einer entscheidenden Handlung. Diese bestand darin, die Edlen der Stadt und die Priester zu einer feierlichen Versammlung unter der großen Eiche zu berufen, um das Orakel entscheiden zu lassen, ob wider die Christen vorzugehen sei oder nicht. Der größte Teil der Großen und Angesehenen der Stadt war geneigt, die Sache ihren Lauf gehen zu lassen, teils, weil bis dahin wenig oder nichts durch die christliche Mission erreicht worden war, andrerseits auch, weil sie es nicht mit ihrem eignen Landesherrn und dem Herzog von Polen verderben wollten. Am liebsten hätten sie sich also gar nicht an der Versammlung beteiligt. Indes Primislaws Eifer sowie die Furcht vor den Göttern trugen über die Widerwilligen den Sieg davon. Der eifrige Oberpriester, nicht willens, die ihm wichtige Sache bis zur gewöhnlichen Zeit, der Zeit der Wintersonnenwende, hinauszuschieben, beraumte eine außerordentliche Versammlung an. Da ihm an Mitslaws Anwesenheit sehr viel gelegen war, überließ er es Jllah, den Freund willig zu machen.

8. Kapitel.

Mitslaws Kampf zwischen Licht und Finsternis.

Es war ein köstlicher Herbstabend; der Himmel war klar, die Luft weich und milde. Illah und Mitslaw ergötzten sich an dem herrlichen Abend. Nachdem sie eine zeitlang unter den alten Eichen des Parks auf und ab gewandert hatten, blieben sie an der Quelle der Lada stehen.

„Hast du, holde Illah," fing der Jüngling an, „je die liebliche Erscheinung gesehen, welche von dieser Quelle aus zukünftige Dinge verkündigt? Ich sehe jetzt in derselben deinen Widerschein. Waren Gestalt und Gesicht der Erscheinung dir gleich?"

Illah errötete und erschrak zugleich. War doch sie selbst manchmal die Vertreterin der Göttin gewesen. Da sie aber bemerkte, daß der Jüngling keine Ahnung von der Wichtigkeit seiner Frage hatte, ließ sie dieselbe unbeantwortet, um seine Gedanken auf etwas ganz anderes zu lenken.

„Und warum, edler Mitslaw," sprach sie, „kannst du dich nicht, wie sich's für dich gebührt, von Herzen dem

Werke der Ausrottung dieser Christen hingeben? Bist du noch immer nicht von der Richtigkeit ihres Glaubens überzeugt? Du hast, so viel ich weiß, früher doch nie gezweifelt. Du bist dich deiner Macht und deines Einflusses bewußt, weshalb denn willst du uns nicht beistehen?"

„Ich habe dir schon wiederholt versichert, Illah, daß mir nichts so sehr am Herzen liegt, als dir zu dienen — hier jedoch, ich muß es dir gestehen, bin ich schwach wie ein Kind."

„Bist du denn ein Christ, Mitslaw?"

„Nein; ich liebe vielmehr die Religion meiner Väter. Aber hast du je geträumt, Illah?"

„O ja, ich habe in Träumen gelebt, habe mich im Träumen mit schönen Gestalten unterhalten, deren Stimmen lieblicher waren als irdische Musik. In meinen Träumen haben die Unsterblichen mich besucht. Im Vergleich mit meinen Träumen ist die Erde kalt und unmusikalisch."

„Und hast du je in deinen Träumen ein Sehnen gefühlt, einen bestimmten Fleck, ein etwas zu erreichen, und fühltest dich, während du keuchend es zu erhaschen strebtest, durch eine unsichtbare Macht, durch ein dunkles, geheimnisvolles Hindernis, dessen Form und Farbe nicht zu unterscheiden war, mit unwiderstehlicher Gewalt zurückgehalten, einer Gewalt, der gegenüber deine Kraft und Entschlossenheit wie die eines hilflosen Kindleins war? Weißt du, was es ist, in solchen Träumen zu kämpfen, bis der Schweiß auf der Stirn steht, ohne daß man weder Hand noch Fuß zu rühren vermag? Siehe, ein solcher bin ich, wenn ich etwas wider diese Christen unternehmen will."

„Ah, wirklich, du träumst!" versetzte Illah. „Ist etwa dein Arm weniger stark, dein Fuß weniger rasch, oder dein Herz schwächer geworden, als ehedem?"

„Ich weiß nicht," erwiderte Mitslaw. „Eins aber weiß ich: bis ich mit diesem Otto zusammentraf, habe ich an keine andre Macht geglaubt, als an meine eigene, habe keine Heldenthat für möglich gehalten, die nicht von meinem Mut ausging. Die Unsterblichen hielt ich einfach für meinesgleichen, und ob auch vielleicht ihr Arm stärker, ihr Roß rascher sein mag, mit Freuden hätte ich wie mit jedem andern Kriegsmann den Kampf mit ihnen aufgenommen. Oder wenn ich an eine der schönen Göttinnen dachte, war es, wie ich z. B. an dich denken darf: als an eine, deren Liebe zu gewinnen ist, oder falls sie zu sehr die Wolken liebte, um meine Liebe zu erwidern, ich hätte wenigstens für sie sterben können. Aber seit ich diese Christen kennen gelernt habe, fühle ich mich von einer andern Macht berührt, einer Macht, so gar verschieden von meiner eignen, einer Macht, mit welcher ich es nicht aufzunehmen wage, die mir unergründlich, überirdisch erscheint. Wenn ich mich wider sie erheben will, fühle ich mich sofort geschlagen, wenn ich mich vor ihr verberge, so umfängt sie mich mit ihren Armen; sie berührt meine innerste Seele. Sie schließt mein Herz auf, als ob sie den Schlüssel zu all den geheimen Schatzkammern hätte und bringt aus demselben Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen ans Licht, undeutlich, aber überwältigend. Ich sehne mich und weiß nicht, wonach. Ich schaudre und weiß nicht, weshalb. Regeln und Grundsätze, denen gemäß ich stets gehandelt habe, werden, berührt von ihrem Finger, unsicher und wankend. Was ich für recht gehalten, kommt mir unrecht vor, was ich für unrecht hielt, recht."

„Edler Mitslaw, du bist außer dir!" rief Illah aus.

„Nicht so, Illah! Ich weiß, wovon ich rede, ja ich

bin dessen so gewiß, wie ich von deiner Anwesenheit und Schönheit überzeugt bin. Der Einfluß dieser Macht auf mein Herz ist ein wirklicher, sogar mächtiger, als dein Einfluß auf mich. Wie du weißt, bin ich nie ein Heuchler oder Schwärmer gewesen."

Und sprach nicht, unwissend wie er noch sein mochte, Mitzlaw in diesen seinen Worten das Sehnen nach dem lebendigen Gott aus, das, ob auch ihm selbst unbewußt, in der Brust eines jeden Menschen ruht, das Sehnen, das erst dann befriedigt wird, wenn der Ruhelose Ruhe findet in Gott!? Redete nicht der edle Heide von der Macht der Gnade, noch ehe er wußte, was Gnade ist? — Sogar Jllah, hart und blind wie sie war, zitterte bei seinen Worten.

„Und doch, Mitslaw," fing sie nach einer Pause wieder an, „wirst du mit deinen jugendlichen Genossen morgen kommen, um das Orakel der Götter zu vernehmen. Zeigt sich ihre Macht nicht als übermenschliche, wenn sie das stumme Holz reden lassen?

„Jch will kommen," versprach Mitzlaw, „muß aber gestehen, daß alle derartige Einladungen eurerseits stets zu eurem eignen Nachteil ausgefallen sind. Sie haben nur dazu beigetragen, mich immer mehr von dem Vorhandensein der geheimnisvollen Macht zu überzeugen, von welcher ich geredet habe; sie haben mein Ahnen und Sehnen verstärkt. Hat nicht jedesmal ein geringfügiges Ereignis, irgend ein unerwarteter Unfall, in einem Augenblicke alle so sorgfältig vorbereiteten Pläne deines Vaters vereitelt?" —

Nach diesem Gespräche verabschiedete sich Mitslaw, um sich am folgenden Tage den dreihundert Edlen Pom-

merns anzuschließen, die sich zunächst in Triglaws Tempel versammelten. Nachdem unter den bestimmten Zeremonien die üblichen Opfer dargebracht worden waren, bildeten sie einen langen Zug, indem sie paarweise in den Park und um die heilige Eiche gingen. Inmitten des Kreises standen die Priester, in leisen, tiefen, einförmigen Tönen singend.

Die Mittagsstunde rückte heran. Der Zug schloß sich dichter um den Baum. Bis dahin war der Himmel wolkenlos gewesen, aber plötzlich erhob sich von Süden her eine finstre Wolke, die in unglaublich kurzer Zeit den Himmel mit Unheil verkündender Finsternis bedeckte. Aus dem Baume ließ sich eine tiefe, hohle Stimme vernehmen.

„Das Orakel! Die Götter reden!" riefen die Priester.

In diesem Augenblicke krachte es laut; ein furchtbarer Donnerschlag machte die Erde erbeben. Zu gleicher Zeit schoß aus der schwarzen Wolke ein unheimlicher, greller Blitzstrahl hernieder, die Eiche hinunter, ließ aber, ohne dem Baume weiter zu schaden, nur einen schmalen, eng ausgekehlten Streifen zurück. Nur ein lauter, schriller Schrei, anscheinend aus dem Baume, ließ sich für einen Augenblick inmitten des rollenden Donners hören — dann war alles still. Die Harrenden warteten vergeblich auf die Stimme des Orakels. Sie begannen aufs neue die Prozession um den Baum, abermals stimmten die Priester ihren Gesang an. Die Sonne neigte sich schon dem westlichen Horizont zu, länger und länger wurden die Schatten der mächtigen Eiche — aber wie vor alters bei Baal, da war keine Stimme noch Antwort.

„Die erzürnten Götter wollen uns keine Antwort geben,“ sagte endlich der Oberpriester. „Sie überlassen uns uns selbst.“

„Sollen wir denn still und unthätig bleiben? Ist das das Resultat dieser Versammlung?“ wurde gefragt.

„Laßt uns den Christen weder beistehen, noch ihnen Schaden zufügen,“ war die Antwort. „Die Götter werden schon selbst herniederkommen, um ihre eigne Sache zu verfechten.“

Am Abend dieses Tages wurde in einer Ecke der Umzäunung eine tiefe Gruft gegraben, in welche hastig und geräuschlos die Leiche eines Priesters getragen wurde. Die Züge des Toten waren ruhig, kein Glied war ihm verletzt; nur eine kleine Stelle an der Schulter verriet, daß er, vom Blitz getroffen, eines plötzlichen Todes gestorben sei.

„Illah“, sagte der Vater zu seiner Tochter, „die Worte Mitslaws haben sich nur zu sehr verwirklicht. Seit dieser Otto in meiner Nähe ist, scheint immer irgend ein unvorhergesehener Unfall meine Pläne zu durchkreuzen. Sein Gott scheint mächtig und seine Macht über die Geister und die Kräfte der Natur eine große zu sein. Wer hätte auch im voraus ahnen können, daß dieser Donnerschlag das Orakel so zum Schweigen bringen werde! Es bleibt mir jetzt nichts andres übrig, als die Edelleute, namentlich Mitslaw, so bald wie möglich von Stettin und der Nähe dieses Otto zu entfernen und die Dinge vorläufig ihren Lauf gehen zu lassen, bis die Götter Gelegenheit zur Rache bieten. Rufe Felsaw zu mir.“

„Ich begehre eine List, durch welche Mitslaw von Stettin gelockt wird,“ redete der Oberpriester den Ge=

rufenen an. „Es pflegt dir nie an listigen Anschlägen zu fehlen. Beeile dich, einen solchen zu ersinnen."

„Das ist leicht geschehen," versetzte der schlaue Priester. „Du weißt," fuhr er fort, indem er sich ehrfurchtsvoll gegen Illah verneigte, „was ihn hieher gezogen hat. Aber in seinem Herzen ist das Rachegefühl stärker als das der Liebe. Ich will die Flucht eines seiner Gefangenen bewerkstelligen, will Sorge tragen, daß er bald davon benachrichtigt wird, und glaube mir, er wird forteilen wie der Bluthund hinter dem Wild und nicht ruhen, bis das Opfer in seinen Krallen ist. Wie ich gehört, liegt an unsern Küsten ein dänisches Schiff auf der Lauer, um einen seiner Gefangenen zu befreien."

Zehn Tage später kam in großer Eile ein Soldat von Gützkow in Stettin an und begab sich unverzüglich zu seinem Gebieter.

„Was giebt's?" fragte dieser überrascht.

„Colmar, der Däne, ist vor drei Tagen entflohen," war die Antwort. „Deine Leute haben weit und breit gesucht, haben aber keine Spur von dem Flüchtling finden können."

Mitslaw war außer sich vor Zorn. War doch Colmar nicht nur sein größter Schuldner, sondern hatte auch überdies ihn gereizt und herausgefordert, wie kein andrer es gewagt. Vor dem Racheburst schienen alle besseren Gefühle wie ein Traum zu verschwinden. Das wilde Tier war in seiner Höhle erwacht und erhob sich mit alter, ungezähmter Wut im Herzen.

„Ich weiß nicht, was mir gefehlt hat," sagte er. „Ich bin weich und schwach geworden, ja, statt diesen Colmar im tiefsten Kerker schmachten zu lassen, habe ich

ihm gestattet, sich ungefesselt in meiner Burg zu bewegen. Und jetzt ist er davon und hat meine berühmte Politik zu Schanden gemacht. Weg mit solch thörichter Schwäche! Ich muß unverzüglich handeln, oder man wird mich für eine geistesschwache Jungfrau halten!" Er that demgemäß, ließ sich sein Reitpferd bringen und ritt unaufhörlich, Tag und Nacht, bis er Gützkow erreicht hatte.

Bis dahin hatte man nicht die geringste Spur von dem Entflohenen entdecken können. Fünf Tage zuvor, so berichteten Mitslaws Leute, war ein Priester gekommen und hatte um Erlaubnis gebeten, dem gefangenen Dänen eine Bestellung zu überbringen. Es war zwar den Schloßbewohnern verdächtig vorgekommen, daß der Priester einige dänische Worte mit dem Gefangenen gewechselt, er hatte jedoch darauf ersteren viel von ihrem in Stettin weilenden Herrn erzählt und schließlich im Auftrage desselben verlangt, Colmar nach Stettin zu bringen, wo dänische Boten angekommen, um das Lösegeld für ihren Landsmann zu bezahlen. Nachdem er der Schloßmannschaft das Siegel ihres Herrn gezeigt und sie aufgefordert hatte, ohne Verzug den Befehlen ihres Gebieters Folge zu leisten, hatten die Betreffenden den Dänen auf ein Pferd gebunden, um ihn in Begleitung von vier Soldaten nach Stettin zu befördern. Am zweiten Tage in der Nähe der Oder angekommen, war es dem Priester durch List gelungen, die Bande des Gefangenen zu zerschneiden. In demselben Augenblicke hatte sich von einem in der Nähe versteckten Boote her ein lautes Geschrei erhoben, das die überraschten pommerschen Soldaten nur zu sehr als dänisches Kriegsgeschrei erkannten.

In der augenblicklichen Verwirrung war es Colmar

gelungen, sein Pferd dicht an den Rand des Ufers zu lenken, um dann plötzlich vom Pferde zu springen, wie eine Otter ins Wasser zu tauchen, nach einiger Entfernung sich wieder zu zeigen, und dann mit aller Macht dem ihm entgegenrudernden Boote entgegenzuschwimmen. Alle ihm nachgeworfenen Pfeile hatten ihr Ziel verfehlt; die Ruderer hatten ihn ins Boot genommen und waren bald mit dem Flüchtling hinter den nahen Inseln den Blicken der Verfolger entschwunden.

Nach diesem Bericht verschwendete Mitslaw keine Zeit mit Vorwürfen. Er befahl zwanzig seiner Reiter, sich zum sofortigen Nachjagen zu rüsten, und nachdem er sich, so gut es in der Eile geschehen konnte, an Speise und Trank erquickt, auch den Segen Gerowits auf sein Unternehmen herabgerufen hatte, goloppierte er an der Spitze seiner Reiter davon. Mit Recht vermutend, daß die Dänen den Wasserweg nach Julin eingeschlagen hatten, war auch dies sein Reiseziel. Ehe er Stettin verließ, hörte er, daß am Tage vorher ein mit vier Ruderern bemanntes dänisches Boot in das Stettiner Haff gefahren sei, und zwar in so verdächtiger Weise, daß die Stettiner Zuschauer große Lust gefühlt hatten, den Verdächtigen ihre Pfeile nachzusenden.

Nachdem die Verfolger zu verschiedenen Malen die Pferde gewechselt, ging's in raschem Trabe weiter. In Julin angekommen, eilten sie sofort nach dem Hafen, wo sie in nicht weiter Ferne das beschriebene Boot erblickten, dessen Ruderer anscheinend ganz erschöpft waren und deshalb nur langsam dem dänischen Schiffe näher kamen, das weiter vom Lande augenscheinlich auf sie wartete.

Nun traf es sich, daß ein Schiff Witstacks, des uns

schon bekannten Freundes Mitslaws, gerade zu einem seeräuberischen Unternehmen reisefertig lag. Die Mannschaft wartete nur noch auf ihren Führer, war aber gern bereit, dem Freunde ihres Herrn zum Einfangen des Entflohenen hilfreiche Hand zu leisten. Im Nu war ein Boot mit vierzig kräftigen Ruderern bemannt, und nun ging's pfeilschnell dem feindlichen Boote nach. Als das dänische Schiff die wachsende Gefahr ihres Landsmannes entdeckte, warf es sich ins Mittel.

Es war eine aufregende Szene. Während die Pommern rasch vorwärts kamen, suchte das dänische Schiff die Flüchtlinge zu decken. Der Hafen war gedrängt voll gespannt dem aufregenden Schauspiele folgender Zuschauer, und schon füllten sich mehrere Böte, um den Landsleuten Beistand zu leisten. Gerade als Witstacks Boot fast das Colmars erreicht hatte, glitt dieses das dänische Schiff entlang; im nächsten Augenblicke hatten die Fliehenden sich auf dasselbe geschwungen. Jetzt setzte sich das dänische Schiff mit aller Macht in Bewegung und gewann einen kleinen Vorsprung vor den Verfolgern; Colmar aber stand höhnend im Hinterteil des Schiffes. Aber zu früh hatte sich der Flüchtling sicher geglaubt. Plötzlich füllte ein lautes Geschrei die Luft. Eine Gestalt bewegte sich mit einem mächtigen Sprunge von einem Schiffe ins andre; abermaliges Schreien und ein Sturz folgten, und weder Colmar noch Mitslaw waren zu sehen.

Nach einigen Augenblicken kamen die beiden Riesengestalten, in heftigem Kampfe begriffen, über Wasser. Wie seine Landsleute überhaupt, so war auch Mitslaw ein ausgezeichneter Schwimmer und Taucher, ja, übertraf auch hierin alle andern. Der Däne hatte sich an ihn geklam=

mert, und obgleich schon halb ertränkt, ließ er doch den Gegner nicht los; die Pommern aber, die Gefahr Mitslaws erkennend, zogen beide, ihn und Colmar, in ihr Boot. Im Nu war der Däne gefesselt. Die seinen machten sich schon kampfbereit, da aber verschiedene Böte sich blicken ließen, zogen die Dänen vor, der Übermacht zu weichen und rasch außer dem Bereich der Pommern zu kommen.

Das außerordentlich rasche Vordrängen, der gewagte Sprung, der wütende Kampf, der außergewöhnliche Erfolg — dies alles nährte den bösen Geist der Rache und des Stolzes, den die Nachricht von Colmars Flucht in Mitslaw wachgerufen hatte. Diese Gefühle belebten zugleich seine Anhänglichkeit an die Religion und den Aberglauben seiner Väter. Die wilden, schrecklichen Riten, der düstre Tempel, das blutbefleckte Bild Gerowits, waren ganz seiner jetzigen Gemütsstimmung angepaßt. Hatte er nicht diesem Gott Opfer gebracht und um die Leitung desselben gebeten, waren ihm nicht die erbetenen Segnungen reichlich gespendet worden? Was hatte sein Herz gestärkt, wer hatte seinem Fuß zu dem gefahrvollen Sprung Flügel verliehen und seinen Arm zum Kampfe gestählt? Was hatte ihn aus der Tiefe herausgehoben? War es nicht die Macht Gerowits? Wem anders hätte er denn Opfer bringen und seine Gelübde bezahlen sollen, als eben dem Gerowit? Daß dem Kriegsgott, dem Menschenschlächter, dessen Herz wie Stahl, dessen Stimme der Donner, dessen Arm der Blitz war, die Qualen des erhaschten Flüchtlings das süßeste Dankopfer sein würde, war dem stolzen Sieger außer allem Zweifel.

Bei aller Freude hatte indes Mitslaw einen großen Kummer, nämlich den, daß noch immer Witstack nicht

zurückgekehrt und nach tagelangem Suchen nirgends zu finden war. Ohne den geringsten Anhaltspunkt über das Los´ des Vermißten erhalten zu haben, begab sich nach längerem Warten der Sieger mit dem unglücklichen Colmar nach Gützkow. Er ließ dem Feinde starke Fesseln anlegen und ihn in einen tiefen unterirdischen Kerker werfen mit der Anweisung, ihm nicht mehr Nahrung zu reichen, als zur Verlängerung seines Lebens unumgänglich notwendig sei.

9. Kapitel.

Reiche Ernten.

Schon waren volle zwei Monate verflossen, seit die Christenboten sich an den Mauern Stettins gelagert hatten. Anscheinend war diese Zeit eine verlorne gewesen. Außer Otto hatten alle den Mut verloren. Die Gesandtschaft war nach Polen abgegangen, um die Wünsche des Herzogs zu vernehmen.

Aber welcher Art auch das Resultat sein, was auch der Herzog bestimmen mochte, Otto war entschlossen, allein auf seinem Posten auszuharren, wenn auch alle Begleiter ihn verlassen würden. Es gefiel jedoch dem Herrn, endlich seine schwergeprüften Diener erfahren zu lassen, daß die Arbeit in Ihm dennoch keine vergebliche ist.

Während die Feinde ihren toten Götzen vertrauten, und die verzagten Christen wohl zu sehr Fleisch für ihren Arm hielten, bereitete der Herr ihnen die ersten Garben für die nachfolgende reiche Ernte in der bis dahin so widerspenstigen Stadt.

Es waren zwei Jünglinge, die manchmal Otto auf dem Marktplatze gesehen und Zeugen seiner Liebesthaten

gewesen waren. Ihr Vater, ein fanatischer Heide, war vor einiger Zeit auf eine Seeräuberexpedition ausgegangen; die Mutter aber, eine anmutige Dame, hatte nicht versucht, die Söhne von dem würdigen Christenboten zurückzuhalten.

Einige Tage vor der Rückkunft der Gesandten von Polen erschienen die beiden Brüder im Lager der Christen und wandten sich mit der dringenden Bitte an Otto, sie näher in den Lehren des Christentums zu unterrichten. Sie wiederholten ihre Besuche. Otto, in seiner bekannten liebevollen Weise, redete Tag für Tag zu ihnen von Jesus und seiner Liebe; die heilsbegierigen Jünglinge aber horchten auf seine Rede und nahmen das Wort von der Gnade Gottes erfreut und dankbar auf. Wie hätte denn der treue Seelsorger denen, an welchen so deutlich das Wirken des Geistes zu spüren war, die von ihnen begehrte Taufe wehren können! Er sandte der Mutter Nachricht; diese gab indes vorläufig keine Antwort.

An einem bestimmten Tage wurden die Jünglinge getauft. Als sie nach der heiligen Handlung in ihren weißen Taufgewändern vor den versammelten Zeugen erschienen, glänzten ihre Angesichter wie die von Engeln — wie eine Verheißung von noch freudevolleren Tagen.

Am vierten Tage nach der Taufe ließ die Mutter dem Bischof melden, sie werde kommen, um ihre Söhne zu sehen. Umringt von seinen Priestern, zu seinen Füßen die beiden Getauften, erwartete er sie auf einer Torfbank. Die Brüder trugen noch das Taufgewand; eine unbeschreibliche Innigkeit verklärte ihre Züge.

Als die Mutter sich näherte, erhoben sie sich, um ihr langsam und schüchtern entgegenzugehen; die Mutter

aber brach beim Anblick ihrer weißgekleideten Söhne in einen heftigen Weinkrampf aus und sank ohnmächtig zu den Füßen derselben.

Jetzt eilte der Bischof zu ihrem Beistande herbei. Mit Hilfe der Nächststehenden erhob er sie von der Erde, und, in der Meinung, sie sei vor Kummer in Ohnmacht gefallen, sprach er ihr beruhigende, tröstliche Worte zu. Sie aber, sobald sie wieder zu sich gekommen war, rief mit lauter Stimme: „Ich preise Dich, o Herr Jesus Christus, den Gott alles Trostes und aller Hoffnung, daß ich meine geliebten Söhne, gewaschen mit Deinem Sakrament, verklärt von Deiner Wahrheit, vor mir sehe!“ „Du weißt,“ fuhr sie fort, nachdem sie ihre Söhne geküßt und umarmt hatte, „wie ich diese langen Jahre hindurch sie unaufhörlich Deiner Gnade anbefohlen und Dich insgeheim angerufen habe um das, was Du jetzt an ihnen gethan hast!“

Hierauf sich an den Bischof wendend, rief sie ihm zu: „Gesegnet sei dein Erscheinen in dieser Stadt! Durch deine Geduld und Ausdauer werden viele gewonnen werden. Laß dich durch das Warten nicht ermüden. Siehe, auch ich, ermutigt durch deine Anwesenheit und die Hilfe des allmächtigen Gottes, lege jetzt das Bekenntnis ab, das ich bis dahin nie auszusprechen gewagt, das Bekenntnis: auch ich bin eine Christin!“

Schon vor vielen Jahren war sie von pommerschen Seeräubern als Gefangene nach Stettin geführt worden. Da sie schön war und einer edlen Familie angehörte, hatte einer der reichsten Bürger Stettins sie geheiratet, und sie war Mutter dieser beiden Söhne geworden.

Wie pries der Bischof mit der überglücklichen Mutter und ihren nicht minder glücklichen Söhnen Gott für diese

unerwartete Freude! Nachdem letztere einige Tage später das heilige Abendmahl empfangen, sandte er sie, reichbeschenkt, der Mutter nach. Im Hause der edlen Matrone herrschte große Freude; innerhalb kurzer Zeit traten all ihre Hausgenossen zum Christentum über und wurden getauft. Und nicht nur das, sondern auch verschiedene Nachbarn und Freunde fühlten sich durch das merkwürdige Ereignis zu dem Christenboten hingezogen, ließen sich unterrichten und für die Taufe vorbereiten.

Noch größer war das Werk, das der Herr durch die beiden Christenjünglinge selbst ausrichtete. Durch die kindlich einfältige, liebliche Weise, in welcher sie durch Wort und Wandel von dem Christentum zeugten, stellten sie dasselbe vor ihrer nächsten Umgebung, ja, vor der ganzen Stadt, namentlich vor ihren jugendlichen Standesgenossen, in ein so günstiges Licht, daß viele sich an Otto wandten und zum Christentum bekehrt wurden.

Inzwischen hatte der Oberpriester, wütend über seine vereitelten Anschläge, Hiltan, dem Gatten der christlichen Matrone, von ihrer und ihrer Söhne Abfall von der alten Volksreligion in Kenntnis gesetzt. Hiltan war bei dieser Nachricht außer sich; seine Gattin aber, wohl wissend, daß „ein gelindes Wort den Zorn stillet", sandte dem Erzürnten einige Verwandte entgegen, um wo möglich ihn zu besänftigen. Der Versuch gelang, ja, noch mehr, durch den Einfluß seiner Gattin und so vieler ihr Nahestehenden kam auch er zum Glauben und wurde in die Hürde aufgenommen.

Durch dieses alles war ein kräftiger Anstoß gegeben worden. Der Odem Gottes blies mächtig über Stettin. Die Herzen der Bewohner beugten sich wie die Bäume des Waldes vor dem brausenden Sturm.

Um diese Zeit kamen die Boten von Polen zurück mit Briefen des Herzogs, in welchen er den Pommern eine große Ermäßigung des Tributs, so wie seine Freundschaft und erforderlichen Falles seinen Beistand anbot unter der Bedingung, daß sie sich zum Christentum wenden wollten. Demzufolge wurde eine feierliche Versammlung anberaumt. Nachdem die Briefe des Herzogs vorgelesen worden waren, betrat Otto die in aller Eile auf dem Marktplatze hergestellte Plattform, um vor den von allen Seiten herbeigeströmten Zuhörern zu reden.

„Freuet euch in dem Herrn!“ fing er an. „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: freuet euch! Laßt eure Lindigkeit, euren Glauben, eure Bekehrung allen Menschen kund werden! Alle Welt hat über euren Unglauben getrauert. Wollt ihr allein in der Finsternis bleiben, während allüberall das Licht der Wahrheit scheint? Kehret um, beeilt euch, die einzuholen, die vor euch bekehrt wurden, damit die, welche über euch getrauert haben, sich über euch freuen mögen! Aber zunächst müßt ihr diesen tauben und stummen, von Menschenhänden gemachten, von unreinen Geistern bewohnten Götzen entsagen. Bewaffnet mit dem Kreuze, verlaßt sie in aller Eile! Verlaßt ihre Tempel, schlagt die Götzen nieder, damit der Herr euer Gott, der wahre, lebendige Gott, kommen und unter euch wohnen möge. Ich weiß wohl, daß ihr noch nicht an Ihn glaubt. Ihr fürchtet die in euren Götzen wohnenden Dämonen, darum scheut ihr euch, Hand an ihre Tempel und Altäre zu legen. Seht denn, ich und meine Priester, wir sind bereit! Wir wollen in eure Tempel gehen und die Götzenbilder niederreißen. Kommen wir unverletzt zurück, so sollt ihr erkennen, wie ohnmächtig

sie sind und sollt danach mit eigner Hand ihre Tempel stürzen!“

Nachdem Otto sich mit seinen Priestern durch den Genuß des heiligen Abendmahls zu der wichtigen That gestärkt, begab er sich mit den seinen ans Werk. Vor sich das Kreuz tragen lassend, hinter sich eine große Volksschar, bewegten sie sich zunächst den minder bedeutenden Tempeln zu, zerstörten die Götzenbilder, stürzten die Altäre und nahmen die Dächer von den Tempeln. Die Sonnenstrahlen konnten also ungehindert die düstern Nischen und die geheimnisvollen Verstecke beleuchten.

Nicht ohne große Scheu sahen die Zuschauer die kühnen Zerstörer sich dem Tempel Triglaws zu bewegen. Vor demselben stand, in seinen kostbarsten Priestergewändern gekleidet, umringt von seinen Priestern, Primislaw. Als der Zug sich ihm näherte, erhob er seinen Priesterstab und redete mit seiner lauten, tiefen Stimme die Bürger an, die bis dahin ihm fast göttliche Verehrung gezollt hatten.

„Ich rede nicht zu diesen Fremdlingen, diesen Unterdrückern, diesen Christen,“ fing er an. „Mein Wort gilt euch, meinen Kindern, meinen Landsleuten. Ich warne euch im Namen der unsterblichen Götter; ich warne euch im Namen des mächtigen Triglaw. Ich sehe die Raserei, von welcher ihr besessen, die Schlingen, in welchen ihr verwickelt seid. Ich sehe das zornige Angesicht der Götter und das schreckliche Angesicht Triglaws. Ich höre ihre gewaltigen Stimmen; sie rollen um mich wie der Donner. Sie trauern über die Blindheit und Undankbarkeit ihrer Kinder. Sie gebieten den Winden des Himmels, den Eingeweiden der Erde, den Abgründen des Meeres, dem blauen Gewölbe des Himmels; sie rufen die leuchtenden Sterne

hernieder, um Tod und Verderben über euer Land zu schütten. Sie rufen Hunger und Pestilenz auf euch herab, auf eure Felder den Mehltau, auf eure Herden die Viehseuche; sie gebieten der Erde, euch ihr Gewächs zu entziehen, den Gewässern, eure Schiffe zu verschlingen, den Wolken, ihre Blitzstrahlen auf euch zu schleudern. Sie schweben von euch fort, treueren Stätten zu, um euren Feinden Sieg zu verleihen, ihren Arm mit Kraft zu stählen und ihren Speer mit Sieg zu krönen. Bei ihrem Fortgang trauert das Land; durch seine Länge und Breite seufzt es laut — in banger Erwartung des Klagens und Weinens, das sich in jedem Hause erheben wird, der blassen Wangen und der dahinsiechenden Kinder, die in ihren vereinsamten Heimstätten sich grämen, in Erwartung des eindringenden Feindes, des Geschreis und der Wunden der Gefangenen und Sterbenden. Wie wir, ich und meine heiligen Brüder, uns jetzt von euch zurückziehen, so werdet ihr auch von allen unsterblichen Göttern verlassen. Ihre Plagen werden sich über euch entladen; und ihr, ihr unglücklichen, verlassenen Waisen, wer soll euch dann trösten, wer euch raten und verteidigen?"

Nach dieser Anrede des Oberpriesters zogen sich seine Priester, alle mit bedeutungsvollem Kopfschütteln, einen dumpfen Gesang murmelnd, vom Tempel zurück. Aber Otto hatte sich durch die angekündeten Strafen nicht irre machen lassen. Angesichts der erstaunten, zitternden Zuschauer, deren farblose Wangen und bebende Kniee nur zu sehr den Grad ihres Entsetzens verrieten, trat er mit seinen Priestern in den Tempel. Ohne Scheu zogen die kühnen Eindringlinge den Vorhang beiseite, der bis dahin das Heiligtum den Blicken aller Uneingeweihten entzogen hatte und dessen Betreten nur dem Oberpriester gestattet war.

Unerschrocken trat Otto dem Götzenbilde näher und versetzte ihm mit einer Streitaxt einen so derben Schlag, daß es unter lautem Krachen auf den Fußboden stürzte. Mit Hilfe der Begleiter zerschlug er es, und indem er die drei Köpfe in die Höhe hielt, rief er den Umstehenden zu: „Seht da die Macht eures Gottes!"

Bei diesem Anblick erhob sich unter der Schar ein lautes Geschrei. Jetzt war alle Furcht verschwunden, ja, die eben noch so ängstlich gewesen, lachten über sich selbst und ihre thörichte Furcht. Wie auf einen Wink legten jetzt alle Hand mit ans Werk; ja, es entbrannte unter ihnen ein solcher Eifer, daß noch vor Abend alle Tempel in der Stadt zerstört oder abgedeckt waren.

Sobald das Zerstörungswerk an Triglaws Tempel vollzogen war, begab sich der Bischof in den geheiligten Hain und unter die heilige Eiche. Er war erstaunt über die Größe und den Umfang derselben; unter ihren mächtigen Ästen und Zweigen hätte sich wohl ein ziemlich großes Heer lagern können.

Die angesehensten Stettiner baten den Bischof dringend, die Eiche, die schon tausend Jahre lang eine Zierde ihrer Stadt gewesen, zu schonen, und versprachen einmütig, sie solle nie wieder zu Wahrsagerei und Zauberei benutzt werden.

Während Otto erwog, was zu thun sei, erschien ein Bote, wie er sagte, von Felsaw, bis dahin Hüter des Rosses Triglaws, gesandt. Sein Gebieter, so berichtete der Bote weiter, sehr erschreckt über den plötzlichen Tod seines Genossen, habe ihn geschickt, um dem Bischof zu zeigen, auf welche Weise die Orakel gegeben würden.

Der Stamm der Eiche war teilweise hohl. Die Höhlung erweiterte sich oben zu einer kleinen Kammer, in welche

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

vermittelst einer durch eine Vorkthür verdeckte Öffnung ein Mann eingelassen werden konnte. An einer Seite dieser Kammer waren deutlich die Spuren des Blitzstrahls sichtbar, durch welchen der Verkündiger des Orakels plötzlich den Tod gefunden.

Nach dieser Entdeckung zögerte der Bischof nicht mit der Antwort; er bestand indes darauf, daß das Roß Triglaws abgeführt werde, um in einem fremden Lande verkauft zu werden.

Die Männer Stettins baten ihn ferner, die im Tempelschatze aufgehäuften großen Summen in Besitz zu nehmen, aber dazu ließ sich der selbstlose Diener Gottes nicht bewegen. „Ich suche nicht das eure, sondern euch,“ antwortete er. „Ich bin nicht gekommen, um zu empfangen, sondern mitzuteilen, Gaben unschätzbar, unermeßlich, ewig. Ich habe daheim genug und übergenug.“ Er verteilte also die Schätze den Wünschen und Bedürfnissen der Bewohner gemäß. Nur eins, nämlich das dreiköpfige Haupt des grimmigen Götzenbildes, beanspruchte er für sich, um es als Beweis von dem Siege Gottes über die eitlen Götzen nach Rom zu senden, damit es dort als Denkmal der rettenden Macht Gottes aufbewahrt werde.

Unglaublich war die Arbeit, welche Otto und seine Gehülfen mit unermüdlichem Fleiße unter den willigen, man möchte sagen, allzu willigen Bewohnern verrichteten. Die zu Anfang ihrer Mission in Piritz erlebten erfreulichen Szenen wiederholten sich, freilich in weit größerem Maßstabe. Täglich strömten große Scharen zu den christlichen Lehrern. Vornehme und Geringe, Arme und Reiche drängten sich, um unterrichtet und getauft zu werden. Auf dem Marktplatze wurde der Bau eines Gotteshauses in Angriff

genommen, an welchem mit großem Fleiße gearbeitet wurde. Es wurde Adalbert dem Märtyrer gewidmet, der bekanntlich unter den heidnischen Bewohnern Lübecks den Märtyrertod gefunden.

Nach dieser günstigen Wendung der Dinge verweilte Otto noch zwei Monate in Stettin, um darauf den drängenden Bitten der Bewohner Julins, den Bitten derer gemäß, die ehedem ihn verworfen und ihn hatten töten wollen, zum zweiten Male nach Julin zu reisen. Wie die Leute dort ehedem durch ihre Wut wider das Christentum sich ausgezeichnet hatten, so zeichneten sie sich jetzt durch ihren Eifer zu gunsten desselben aus. Wie verschieden war der Jubel, mit welchem der Ersehnte am Ufer begrüßt wurde, von den Schmähungen, mit welchen man ihn bei seinem ersten Besuch überhäuft hatte!

Er verweilte eine geraume Zeit in Julin, stets eifrig mit Unterweisen, Taufen, dem Gründen christlicher Kirchen und Gemeinden beschäftigt. Während dieser Zeit erfreute auch Herzog Wartislaw ihn mit einem Besuch, nicht nur, um sich mit ihm über den gesegneten Erfolg der Mission zu freuen, sondern auch, um sich mit dem verehrten Lehrer über die Errichtung eines Bischofsitzes zu beraten. Zu diesem wurde Julin ausersehen, nicht nur wegen seiner passenden Lage, sondern auch, weil der erregbare, rauhe Charakter der Bewohner der möglichst stärksten Stützen bedurfte.

Otto ruhte nicht, bis er auch Gollnow, Colberg und andre Städte und Örter besucht und allenthalben das Evangelium verkündigt hatte. So kam er durch den größten Teil Pommerns; auch durch die strenge Winterszeit ließ er sich nicht von seiner Liebesarbeit zurückhalten. Da end-

lich kamen nicht nur Nachrichten von seiner eignen Diözese, sondern auch von Böhmen, die ihn zur Rückkehr drängten. In Böhmen wurde er sehnsuchtsvoll von den Edlen des Landes erwartet, um eine Versöhnung zwischen ihrem gefährlich kranken Herzog Wartislaw und dem Bruder und Erben desselben zustande zu bringen. Leider hatten beide Brüder lange Zeit in Feindschaft gelebt.

Wohin er auf seinen Rundreisen kam, bestürmte man den vielgeliebten ehrwürdigen Bischof mit Bitten und Thränen, doch in Pommern zu bleiben und die geistliche Führung des Landes in die Hand zu nehmen. Aber seine eigne Diözese bedurfte seiner so sehr, die Bitten der Böhmen waren so dringend, und alle Fürsten des Reichs drängten so sehr zu seiner Rückkehr, daß Otto sich gebunden fühlte, den Pommern eine abschlägige Antwort zu geben.

Der Entschluß zum Scheiden von dem gesegneten Arbeitsfelde war natürlich kein leichter. War doch das Werk der Christianisierung Pommerns noch in den allerersten Anfängen begriffen. Zu gründlicher Arbeit auf einem so ausgedehnten Felde war das Feld zu groß, die Zeit zu kurz gewesen. Die pommersche Kirche war noch in der ersten Kindheit. Der leicht erregbare, phantasiereiche, leidenschaftliche Charakter der Pommern bedurfte einer festen, starken Hand. Die Scharen, welche im Feuer der ersten Begeisterung sich fast in die Hürde gedrängt hatten, machten dem treuen Hirten unbeschreibliche Sorge. Überdies war es ihm ja nicht unbekannt, daß die heidnischen Priester noch viele Anhänger hatten, und er verhehlte sich nicht, wie gefährlich diese den noch schwachen Christen werden könnten. Er versprach deshalb, sobald wie die

dringendsten Angelegenheiten daheim und in Böhmen geordnet seien, nach Pommern zurückzukehren, und fürs erste als Stellvertreter einen Bischof zu senden.

Der Herzog von Polen, der nicht vergessen hatte, immer wieder die Missionare mit neuen Vorräten zu versorgen, begrüßte seinen ehrwürdigen alten Lehrer mit großer Freude. In Gnesen wurde Adalbert, einer der Kapläne des Herzogs, einer der polnischen Begleiter Ottos, als Bischof von Julin gewählt und ordiniert, um sofort zum Antritt seines schwierigen Amtes nach Julin zurückzureisen. Zu seiner großen Freude gelang es Otto, die erwünschte Versöhnung zwischen den beiden Brüdern zu erwirken. Wie er gehofft, traf er gegen Palmsonntag in Bamberg ein, nachdem er fast ein Jahr lang in Pommern gewirkt hatte.

10. Kapitel.

Der Rückschlag.

Großer Aufregung folgt gewöhnlich ein Rückschlag; wenn das Fieber nachgelassen, tritt eine völlige Lähmung der Kraft ein — das gilt in bezug auf Leib, Seele und Geist. Große, ungewöhnliche Anstrengung des Verstandes und des Willens erschöpft die physische Thatkraft des Gemüts. Daher kommt es, daß so oft der Inbrunst und dem Eifer geistlicher Erweckungen eine Zeit innerer Schwäche, Schwierigkeit und Versuchung folgt. Wie bei der erwähnten Erschlaffung des Körpers ein geschickter Arzt höchst wünschenswert ist, so ist für schwache Gemüter eine weise, durch gesammelte Erfahrung einsichtige, liebevolle, treue Seelsorge sehr notwendig. Damit soll natürlich keineswegs menschliche Hilfe in den Vordergrund gestellt werden — o nein! Nur Gott vermag durch seine Gnade die müden Hände zu stärken, die lässigen Kniee aufzurichten und den Schwachen und Wankenden im Glauben fest zu machen — aber Er bedient sich doch dazu der Menschen als Werkzeuge.

Adalbert und seine Gehülfen standen an natürlicher Begabtheit, an Geschicklichkeit, Beredsamkeit und Takt, überhaupt in jeder Hinsicht weit gegen den unvergleichlichen Vorgänger zurück; das schlimmste aber war, daß es ihnen auch so oft an Glauben und Mut, an Geduld, Wachsamkeit und Liebe fehlte. Otto war ja Zeuge von ihrer Furchtsamkeit gewesen, er war keineswegs blind vor ihren schwachen Seiten — es war ihm aber eben keine andre Wahl geblieben.

Schon bald nach seinem Fortgange stellte sich der Rückschlag ein. Der Eifer der Bekehrten ließ nach, die Zeit der Versuchung kam. Sie fanden es über alle Erwartung schwierig, die bösen Leidenschaften zu besiegen, den Lüsten und Begierden zu widerstehen, den Haß zu überwinden, wilden Gelagen zu entsagen. Das Joch und die Last des Herrn, obgleich ihnen von Otto möglichst sanft und leicht gemacht, lag schwer auf ihnen. Die Jugend, besonders durch Ottos herzgewinnende Freundlichkeit angezogen, erkaltete, seit der verehrte Mann nicht mehr unter ihnen weilte. Seine Nachfolger, statt vor allem auf die Reinigung und Heiligung der Herzen ihrer Herde zu dringen, bestanden dabei leider nur zu sehr auf Beobachtung der äußeren Formen des Christentums.

Den heidnischen Priestern entging keineswegs dieser Wechsel, und sie waren entschlossen, die Gelegenheit auszubeuten. Unter der geschickten Leitung Primislaws fing die Priesterschaft damit an, heimlich, aber desto emsiger, der ferneren Ausbreitung des Christentums Einhalt zu thun, um darauf das Gebäude des christlichen Lebens zu unterminieren. Schon wurde heimlich wieder manches Fest zu Ehren der alten Götter gefeiert. Gar zu große An=

ziehungskraft hatten für die Pommern, denen in ihrem flachen Lande an Naturschönheit so wenig geboten wurde, die Quellen und Haine, die sie ehedem verehrt. Die Priester versäumten nicht, den alten Reizen ihrer Feste und Gelage neue hinzuzufügen, und die Schönheit und Heiligkeit des Götzendienstes immer verlockender darzustellen.

Monatelang nach Ottos Fortgang blieb unter den jungen Christen alles so ziemlich beim alten, ja die Gemeinden, welche er gegründet, erweiterten sich. Das Wort des Evangeliums wurde ehrfurchtsvoll aufgenommen, die christlichen Prediger fanden allenthalben freundliche Aufnahme. Dann aber gefiel es Gott, die junge Kirche Pommerns in eine schwere Schule zu nehmen.

Der Sommer und das folgende Jahr zeichneten sich in ganz Europa durch schwere Heimsuchungen aus; es schien, als ob alle schrecklichen Drohungen Primislaws in Erfüllung gehen sollten. Zuerst, gegen Ende Mai, ließ sich ein furchterregender Stern blicken, der jede Nacht feurig am Himmel glänzte. Dann folgten merkwürdige Erscheinungen an Sonne und Mond. Die Farbe der Sonne war schwarzgelb mit dunklen Flecken, während der blasse Mond fortwährend von einem Hof umzogen war. Die Erde verhieß indes eine reiche Ernte, bis am 15. Juni in *einer* Nacht ein unzeitiger Frost alle Ernteaussichten vereitelte. Das kaum in Ähren geschossene Korn war in Pommern wie versengt, als ob die Felder von Feuer heimgesucht worden wären. Das Obst fiel verwelkt von den Bäumen, durchs ganze Land fielen Schneeflocken.

Dem Frost folgte unmittelbar ein furchtbares Unwetter; tagelang strömte unter Blitz und Donner der Regen vom Himmel herunter. Die zahlreichen Flüsse und Seen

Pommerns traten aus ihren Ufern, durchbrachen die Deiche und überschwemmten das Land. Die Oder überströmte die halbe Hauptstadt und andre an ihren Ufern gelegenen Städte. Durch die die Gewitter begleitenden heftigen Wirbelwinde wurde die Ostsee mit Trümmern von Wracks bedeckt. In vielen Familien Stettins, Julins und andrer Seestädte war des Weinens und Wehklagens viel. Erwarteten doch viele Frauen vergeblich ihre Männer, sahen doch manche Eltern vergeblich nach den Söhnen aus! Hatten doch die Lieben im tiefen Meeresgrunde ihr Grab gefunden, als ihre Schiffe auf einer der zahlreichen Sandbänke, durch welche die pommersche Küste gefährdet ist, gescheitert waren. Wie kaum anders zu erwarten gewesen, folgte allem vorangegangenen Elend eine große Teurung. Auf den Speichern lagerte weder Korn noch Obst; Viehställe und Bienenkörbe wurden leer.

Und als ob der Köcher des Zorns unerschöpflich an Pfeilen gewesen wäre, war noch das Ende der Heimsuchungen nicht da. Eine furchtbare Pest brach aus und verbreitete sich mit rasender Schnelligkeit durch ganz Europa, ja, durch die ganze Welt. Wo hin und wieder ein Pestkranker dem Tode entrissen wurde, hatte es ihm wenigstens ein Glied oder das Gesicht oder Gehör gekostet. Auch unter den Großen und Angesehenen hielt der Tod seine Ernte: Kaiser Heinrich und andre Fürsten wurden abgerufen.

Die alten Feinde Pommerns, die Bewohner der Insel Rügen, den trostlosen Zustand der Nachbarn benutzend, zerstörten die armseligen Reste des feindlichen Eigentums mit Feuer und Schwert, schleppten viele Gefangene fort und plünderten sogar einen Teil Stettins. Es schien wirklich, als ob die Mächte der Finsternis losgelassen

worden wären und die beklagenswerten Christen zu Opfern auserſehen hätten. Man glaubte allgemein, das Ende der Welt ſei gekommen.

In dieſer ſchweren Zeit fehlte es nicht an Dienern des Böſen, die alle ſchrecklichen Ereigniſſe nicht nur wo möglich mit noch grelleren Farben zu ſchildern ſuchten, ſondern überdies den Chriſten alle Schuld gaben, und die Plagen als Strafen und Rache der zürnenden Götter darſtellten. Man erinnerte an das, was Primislaw vorhergeſagt, ja, die heidniſchen Prieſter führten die Ausſprüche und Drohungen ihres Oberprieſters beſtändig im Munde und ſtellten dieſelben als prophetiſch dar. Das Zuſammentreffen ſeiner Ausſprüche mit den Ereigniſſen war wirklich ein ſo merkwürdiges, daß ſchließlich Primislaw ſelbſt ſeine Orakel für eine ihm gewordene unmittelbare Offenbarung Triglaws hielt.

Die ſcheinbare Beſtätigung ſeiner Weisſagungen verlieh ſeinen Worten Nachdruck; vermeintliche höhere Eingebung vermehrte in großem Maße ſeine und ſeiner Anhänger Zuverſicht und Macht. Sie brauchten übrigens kaum den Mund aufzuthun. Redeten nicht ſchon die ſchrecklichen Ereigniſſe an und für ſich eine beredte Sprache? Genügte es doch, hinzuweiſen auf die drohenden Wolken, auf die überſchwemmten Wieſen, das verfaulte Korn und Obſt, auf die leeren Honigkörbe, auf die abgezehrten, hohlen Angeſichter der Kinder und die unbegrabenen Leichen von Freunden und Verwandten.

Und die unermüdlichen, eifrigen Götzenprieſter verſäumten keineswegs die ihnen gebotene Gelegenheit. „Seht,“ pflegten ſie, auf irgend eine grauenvolle Szene deutend, zu ſagen, „ſeht, das iſt die Frucht des Chriſtentums! Das

ist die Folge der zerbrochenen Tempel und Altäre, der entheiligten Bäume und Quellen, der Zerstörung der heiligen Statuen! Ihr habt die Götter gelästert. Sind sie nicht mächtig? Ist nicht ihre Rache furchtbar? Haben wir euch nicht vorher gesagt, wie es kommen würde? Haben wir euch nicht gesagt, daß sie den gewaltigen Zernebog (das Haupt der bösen Geister) mit all seinen mächtigen Göttern: den Göttern des Todes, des Blutes und der Verwüstung loslassen würden, um triumphierend über euer weinendes Land zu stolzieren? O, während vielleicht der Zorn der Götter noch zu beschwichtigen wäre, während die Mächte der Rache noch zu fesseln wären, ehe Pommern völlig verzehrt ist, während noch nicht ganz Leben und Hoffnung entflohen sind — o, kehrt zu den Führern zurück, die ihr verlassen habt, zu den Göttern, die eure Väter anbeteten und unter denen es ihnen wohl ging!"

Daß solche Reden, unter solchen Verhältnissen, ihre Wirkung nicht verfehlten, ist nicht zu verwundern, es ist vielmehr auffallend, daß trotz allem im großen und ganzen die jungen Christen verhältnismäßig fest blieben. Dank den vorsorglichen Maßregeln des umsichtigen Otto, waren allenthalben christliche Geistliche. Diese bewiesen gerade in dieser schweren Trübsalszeit einen Mut, einen Eifer, den man ihnen nicht zugetraut hätte. Sie teilten unter den Bedürftigen Almosen aus, bestatteten die Toten auf christliche Weise, trösteten die Betrübten, nahmen sich nach Kräften der Witwen und Waisen an und wurden von dem Herzog und der Herzogin kräftig in ihren Liebeswerken unterstützt.

Es gelang indes nach und nach den Heidenpriestern, ihren Einfluß immer geltender zu machen, ja, so sehr, daß

an mehreren Orten wieder Götzentempel und Altäre aufgerichtet und öffentlich Götzenfeste gefeiert wurden. Die zum Götzendienste Zurückgekehrten erwiesen sich sogar eifriger und begeisterter als je.

Primislaw arbeitete unermüdlich. Die Ausrottung des Christentums war das Ziel, das er sich vorgesetzt. Immer kühner erhoben die Heiden das Haupt, und ob sie auch nicht wagten, Hand an die Christen selbst zu legen, an Schmähungen ließen sie es nicht fehlen, ja, sie plünderten oder zerstörten sogar hier und dort einige Kirchen.

Ehe Otto Pommern verlassen hatte, hatte Primislaw sich mit Illah von Stettin zurückgezogen und in Gützkow bei Mitslaw eine Zufluchtsstätte gesucht und gefunden. Bekanntlich hatte die Flucht des gefangenen Dänen leider die alten Leidenschaften Mitslaws in helle Flammen gesetzt und ihn aufs neue für die Religion gewonnen, in welcher Rache zur Pflicht gemacht wird.

Während der Niederlage des Heidentums in Stettin war Mitslaw abwesend, teils mit dem Verfolgen Colmars, teils mit Suchen nach dem vermißten Freunde Witstack beschäftigt. Bei seiner Rückkehr nach Gützkow hatte er mit Entrüstung von den für das Heidentum so verhängnisvollen Ereignissen in der Hauptstadt gehört.

Als Primislaw und seine Tochter sich ihm als Bittende näherten und eine übertriebene Schilderung von ihrer Not und den ihnen widerfahrenen Unbilden machten, wurde seine Teilnahme aufs äußerste erregt. Seine Liebe zu Illah entflammte tausendfach das natürliche Mitleid. Als sie mit ihrem Vater zu Fuß, in einfachem Gewande, daherkam und unter bittern Thränen ihn um Schutz und Obdach anflehte, wurde ihre Macht über ihn stärker, als sie es je gewesen.

Mit Freuden hieß er die Flüchtlinge in Gützkow willkommen. Er suchte die beste Wohnung für sie aus, versorgte sie reichlich mit allem, was zur Behaglichkeit und zum Luxus dienen konnte und bewies ihnen die größte Aufmerksamkeit und Verehrung. Die Feste und Feierlichkeiten der Religion nahmen unverzüglich ihren Anfang. Als die vorher berichteten Heimsuchungen eintraten, betrachtete er seine Gäste als Propheten. Durch seinen großen Reichtum und seine bedeutenden Vorräte war er imstande, mit voller Hand die Not seiner Untergebenen und Landsleute zu lindern; mit starkem Arm verteidigte er sie gegen die Einfälle der benachbarten wilden Insulaner.

Während die schweren Trübsale täglich klarer und deutlicher die Macht und den Zorn der Landesgötter zu bestätigen schienen, wurde Mitslaw unvermerkt von der Begeisterung seiner Gäste angesteckt. Die ehrwürdige Erscheinung des über die Verwüstung seines Landes trauernden Oberpriesters, Illahs Wehmut und thränenumflorte Augen übten einen solchen Einfluß auf ihn aus, daß er daran dachte, sich an die Spitze der Bewegung zur Wiederherstellung des Heidentums zu stellen. Er setzte den Bau eines prachtvollen neuen Tempels der Lada in Gützkow ins Werk; er war entschlossen, wie er sagte, den Tempel so herrlich wie nur immer möglich, „einer so schönen Priesterin würdig,“ herrichten zu lassen, und konnte kaum die Zeit abwarten, bis das Gebäude dem Dienst der Lada übergeben werden konnte. Primislaw suchte ihn ferner zu überreden, ihm zur völligen Zerstörung und Ausrottung des Christentums Herz und Hand zu leihen; dieses Ansinnen fand jedoch bei dem jungen Freunde so wenig Gehör, daß er es mit seiner bekannten Entschiedenheit abwies. Die

besseren Gefühle, die ehedem sein Herz berührt hatten, mochten sie auch nur noch ganz matt und unklar in ihm sein, waren noch nicht völlig in ihm erstorben; daher kam es, daß ihm alle Gewaltmaßregeln wider das Christentum in der Seele zuwider waren.

„Wir wollen die Tempel und die Verehrung der Unsterblichen wieder herstellen, mit größerem Glanz als je zuvor," erwiderte er dem drängenden Oberpriester. „Dann wird dieser neue Aberglaube von selbst verschwinden. Du, edler Primislaw, und du, holde Illah, ihr sollt wieder die Chöre eurer Jünglinge und Jungfrauen durch die Länge und Breite des Landes führen, um eure heiligen Feste wieder herzustellen; eure erneuten Freudenchöre sollen in jedem Tempel, in jedem Hain wiederhallen."

Hätte nicht Gott den schwellenden Fluten des Heidentums einen Damm entgegengesetzt und durch einige ungewöhnliche Ereignisse seinen Dienern etwas Ruhe und Erholung gegeben, wer weiß, wozu es gekommen wäre. Hätte Er nicht Mitslaw zurückgehalten, den Arm wider das Evangelium und seine Diener zu erheben — wer weiß, wozu schließlich das wiederholte Drängen und die Beredsamkeit Primislaws, sowie die bezaubernde Schönheit Illahs, namentlich in den schweren Trübsalszeiten den Jüngling geführt hätten.

Wenn der jugendliche Kriegsmann als Sieger von seinen Streifzügen zurückkam, vor sich die Gefangenen, die nur ein hohes Lösegeld aus dem Kerker befreien konnte; wenn er, aufgeregt vom Kampfe, triumphirend ob der ausgeübten Rache, die blutbefleckten Waffen in der Hand, heimkehrte, dann trat so recht seine natürliche leidenschaftliche Heftigkeit hervor. Zu solchen Zeiten erhoben sich, auch

den Christen gegenüber, Wut- und Rachegedanken in seiner Brust, ja, es schien, als ob er bereit sei, das Schwert wider sie zu ergreifen, und als ob es nur noch geringer Überredungskunst seitens seiner Gäste bedurft hätte, die angeblich gefährlichsten Feinde des Vaterlandes seine starke Hand fühlen zu lassen.

Während dieser Zeit entfalteten die Heidenpriester, Primislaws Emissäre, durchs ganze Land eine unermüdliche Thätigkeit; allenthalben, in Stadt und Land, wiederholten sie, was ihr Oberpriester vorhergesagt. Als seiner Meinung nach alles hinlänglich vorbereitet war, entschloß sich Primislaw zu entscheidenderen Schritten. Seine Augen waren auf Stettin, seine alte Residenz, gerichtet, dahin wollte er zurückkehren. War erst die Hauptstadt zurückgewonnen, so würde bald das übrige Pommern folgen — so rechnete er.

„Edler Mitslaw,“ fing er eines Tages an, „schon zu lange haben wir deine Gastfreundschaft in Anspruch genommen. Wir danken dir herzlich für das Obdach, das du uns in unsrer Trübsal gewährt hast. Aber die Unsterblichen rufen uns. Ich habe sie gesehen in meinen Träumen. Sie kehren nach unserm Lande zurück. Vorige Nacht habe ich ihre herrlichen Gestalten geschaut. In feierlichem, glänzendem Zuge marschierten sie durch die Wolken. Der Zorn war von ihren Angesichtern verschwunden. Thränen himmlischen Erbarmens perlten von ihren Augen. In ihren ausgestreckten Händen hielten sie Füllhörner. Sie lenkten ihre schwarzen Rosse auf mich zu und beugten sich mit Blicken zärtlicher Liebe über Pommern.

„Der erste Reiter war der mächtige dreiköpfige Triglaw, König im Himmel und auf Erden und unter der

Erde. Er lüftete den Schleier, durch welchen er seinen langmütigen Augen die Sünden der elenden Menschheit verbirgt. ‚Hört‘, sagte er — und seine Stimme war wie das Rollen des Donners —, hört, o ihr Unsterblichen, die Stimme eures Königs! Wir haben jetzt unser Land genug gezüchtigt. Seht, in seiner Trübsal kehrt es zurück und wirft sich uns zu Füßen. Es richtet unsre Wohnungen wieder auf, es stellt unsre gefallnen Altäre wieder her! Unsre alten Eichen und die funkelnden Quellen rufen uns mit ihrem Gemurmel an, die Seufzer und Thränen unsrer Anbeter laden uns ein.

„Steckt eure blitzenden Schwerter in die Scheide, die verderbenbringenden Pfeile in die Köcher. Legt die losgelassenen Höllenhunde wieder an ihre Ketten. Fesselt sie an ihren Ort der Qual in Helas Zelle. Laßt wieder eure Segnungen auf die Wolken, auf Meer und Feld ausströmen!‘ Auf Triglaws Geheiß erhoben sie ihre mächtigen Hände. Sie entleerten ihre strömenden Füllhörner; Schauer von Licht, Friede, Schönheit, Sieg schienen unaufhörlich von ihnen auszugehen. Nach diesem glücklichen Traum sprang ich auf. Und nun, edler Mitslaw, gestatte, daß wir nach Stettin reisen, um den Unsterblichen ihre Wohnung in Tempel und Baum zu bereiten, ihre Tempel aufzurichten, ihre entheiligten Quellen zu reinigen und ihre schnellfüßigen Rosse zu pflegen. Aufs neue sollen ihre Orakel uns Aufschluß geben und ihre Rosse sie über unser Land tragen. Am Altar, im Hain und an dem säuselnden Gewässer sollen sie leise zu unsern Festen und Tänzen herniederschweben. Folge uns bald nach Stettin und leihe uns zu dem guten Werke deine hilfreiche Hand.“

Am folgenden Morgen trat Primislaw in Begleitung

von dreißig Priestern die Reise an. Die Begleiter hatten auch die schwarzen Rosse mitgebracht, welche der Oberpriester und seine Tochter, so wie sie selbst zu reiten pflegten. Beim Abschiede richtete Illah ihre ausdrucksvollen Augen zärtlich auf den jungen Häuptling, griff ihn bei der Hand, drückte ihre Lippen auf seine Stirn, und sprach darauf mit einem Seufzer: „Folge uns bald, Mitslaw. Laß uns bei der Wiederherstellung der Herrlichkeit unsers Landes deinen mächtigen Arm nicht fehlen.“ Hierauf bestieg sie das für sie bereit gehaltene Roß und ritt an der Seite ihres Vaters davon.

Je näher der Zug Stettin kam, desto mehr gestaltete er sich zu einem Triumphzuge. Ein Priester nach dem andern schloß sich demselben an, und ehe er Stettin erreicht hatte, war schon die heilige Zahl der dreihundert Priester vollständig. Viele aus der Stadt, sogar einige Edelleute, sammelten sich hinter ihnen.

Zwei und zwei, Primislaw und Illah an der Spitze, näherte sich der Zug in musterhafter Ordnung den Thoren Stettins. In der Stadt selbst herrschte große Aufregung. Häuser und Familien waren geteilter Ansicht: während der eine Teil willens war, beim Christentum zu verharren, war der andre geneigt, zum Heidentum zurückzukehren. Leider waren die Christen schüchtern und unsicher und beim Hinweis auf die Heimsuchungen um eine Antwort verlegen; hingegen der andre Teil, durch die Begeisterung der Heidenpriester angesteckt, übertraf die Schüchternen an Eifer, ja, es schien bald, als ob die ganze Stadt sich dem feierlichen Zuge anzuschließen gedenke. Mit niedergeschlagenen Augen ritten die Priester an der in der Nähe des Thors erbauten christlichen Kirche vorbei, jedoch an

den Stadtmauern angekommen, gaben sie der Freude über die Rückkehr nach dem geliebten Heim ihres Gottes Ausdruck und streckten unter lautem Jubel die Hände aus.

Hier ereignete sich ein Zwischenfall, der die Feierlichkeit des Schauspiels noch erhöhte. Eben als Primislaw durchs Thor reiten wollte, drängte sich ein Mann in Traueranzug durch die Schar, warf sich neben dem Rosse des Oberpriesters nieder und ergriff den Fuß desselben.

„Wer bist du? Was begehrst du?" fragte Primislaw, der auf den ersten Blick den Bittenden erkannt hatte, in mildem, teilnehmendem Tone.

„Ich bin ein elender Bösewicht, ein Abtrünniger, ein Lästerer der heiligen Götter. Ehedem war ich ein Priester Triglaws. Vormals, als ich dir bei deinen heiligen Amtsverrichtungen diente und die Pflege des heiligen Rosses mir anvertraut war, hast du mich wohl gekannt. Jetzt verdiene ich keinen Namen; ich habe nichts als den Tod verdient. Ich verleugnete die herrlichen Unsterblichen und lauschte den betrügerischen Christen; ich folgte dem Erzbetrüger Otto; ich half die heiligen Tempel stürzen, zerschlug mit Hammer und Axt die Bilder der Götter, ja, mit dieser verfluchten Hand habe ich Triglaws Roß weggeführt und es an Fremde, an Christen, verkauft. — Darnach erlebte ich die Plagen, welche die unsterblichen Götter aus ihrer Zornesschale über unser Land schütteten, und mußte mir sagen: ‚Das ist dein Werk!' Jedes hohle Auge schien mich anzustarren, jede Leiche mich als Mörder anzuklagen, jeder Wind die Kunde von meiner Schande unter die Leute zu tragen. Ich war verworfen von Himmel und Erde. Der Schlaf wich von meinen Augen, die Hoffnung aus meinem Herzen. Ich lebte wie ein von allen

Verstoßener und Verfluchter. Und nun komme ich zu dir. O Primislaw, du Diener der Unsterblichen, ich komme, dich zu bitten um die einzige Wohlthat, die mir Erleichterung verschaffen kann, nämlich um den Tod durch deine Hand!"

Der Bittende war Felsaw, der, entsetzt durch den plötzlichen Tod des vom Blitzstrahl getroffenen Genossen, sich im Christentum hatte unterrichten lassen und getauft worden war. Als listiger, schlauer Mensch, wie wir ihn schon kennen gelernt, hatte er überdies ein wüstes, ausschweifendes Leben geführt.

Nachdem er sich etwas von dem durch den plötzlichen Todesfall erregten Schreck erholt hatte, verschwand nach und nach der ernste Eindruck aus seinem Gemüte. Die Anforderungen der reinen, heiligen Christenlehre waren keineswegs nach seinem Geschmack. Wiederholt von den Christenlehrern wegen seines zügellosen, ausschweifenden Lebens zur Rede gestellt, fühlte er sich enttäuscht. Bittere Gefühle regten sich in seiner Brust, als er zu der Entdeckung kam, daß bei der neuen Religion die Ränke und Anschläge, die ihm bei der alten so viel eingetragen, durchaus nicht angebracht seien. Damit war ihm auch die Aussicht auf den in der christlichen Kirche zu erlangenden Reichtum und auf die erhoffte Macht genommen. Simon der Zauberer (Apostg. 8.) hätte in ihm einen würdigen Gesinnungsgenossen getroffen.

Die furchtbaren Trübsale, von welchen Pommern heimgesucht wurde, hatten ihn nicht weniger mit Angst und Grauen erfüllt, als damals der Tod seines Mitpriesters. Seit einiger Zeit von Christen und Heiden verstoßen, führte er ein elendes Leben. Als er von Primislaws Ankunft

hörte, entschloß er sich, sich seinem ehemaligen Herrn auf Gnade und Ungnade zu ergeben und wo möglich wieder in den Dienst desselben zu treten. Wußte er doch ganz gut, welch ein brauchbares Werkzeug er seinem Herrn bei so manchen betrügerischen Unternehmungen gewesen, vor deren Hinausführen der edlere Charakter Primislaws zurückgeschreckt wäre.

Primislaw, überrascht durch die unerwartete Erscheinung, besann sich eine Weile, ehe er sich zu einer Antwort entschloß. Wohl berechnend, daß ein solch brauchbares Werkzeug nicht zu verwerfen sei, erhob er endlich den Bittenden von der Erde, indem er in mildem Tone sprach: „Die Götter werden mir zeigen, welche Strafe ich zur Sühnung deiner Schuld über dich zu verhängen habe."

Die Zuschauer waren ganz ergriffen von diesem Auftritt, der den durch die Ankunft des Oberpriesters veranlaßten Eindruck noch bedeutend steigerte. Kein Wunder deshalb, daß der Rückkehrende mit lauten Jubelrufen begleitet wurde.

Endlich war das Ziel erreicht. Felsaw war in sichtbarer Verwirrung, tief gedemütigt, den dreihundert priesterlichen Reitern zu Fuß gefolgt. Die Wohnungen derselben waren ziemlich dieselben geblieben; der Tempel war zwar zerstört, die Materialien waren aber noch nicht weggeschafft worden. Der Neubau war also keine gar zu schwierige Aufgabe, welche durch die mitgebrachten reichen Geschenke Mitslaws und die reichlich eingehenden Opfer der Stettiner sehr erleichtert wurde.

Das Beispiel des Herzogs und der Herzogin, sowie die Bekehrung der beiden edlen Brüder hatte viele Angesehene Stettins für das Christentum gewonnen; die übrige

Bevölkerung schwankte teilweise zwischen der neuen und alten Religion oder war mehr der letzteren zugethan. Eins wurde in Stettin dem Oberpriester aufs neue klar, nämlich, daß viel von Mitslaw abhing. Sollte er schließlich nicht doch ganz zu gewinnen sein?

Primislaw, der nicht so leicht etwas aufgab, überlegte aufs neue und besprach sich mit Illah. „Alles hängt von ihm ab; wir müssen sein Kommen hieher beschleunigen," sagte er zu seiner Tochter. „Seine Liebe zu dir ist stärker geworden; wir müssen auf Mittel sinnen, sie noch mehr zu entflammen und sie mit dem Dienst unsrer Götter zu verknüpfen. Zunächst wollen wir ihn um noch mehr Unterstützung bitten. Seine Freigebigkeit ist ja bekannt, und je mehr wir von ihm fordern, desto größer wird voraussichtlich seine Liebe zu uns, und er wird schließlich völlig unser werden."

Illah errötete. Nahm doch in ihrem stolzen Herzen der stattliche Jüngling einen großen Platz ein, war doch ihre Liebe zu ihm stets gewachsen. Sie zitterte, als sie sich gestehen mußte, wie sehr die Pläne des Vaters ihren Gefühlen entsprechend waren.

Der Wiederaufbau von Triglaws Tempel wurde unverzüglich in Angriff genommen; alles sollte wieder wo möglich in seiner früheren Pracht hergestellt werden. Demzufolge wurden Boten nach Gützkow abgesandt, um Mitslaw um eine Anleihe zu bitten, zugleich auch um Benutzung eines seiner Schiffe zu einem Zwecke, der vorläufig noch ein Geheimnis bleiben müsse.

„Sagt dem edlen Primislaw," antwortete der Jüngling, „daß ich nur meinen F e i n d e n leihe, daß aber meinen F r e u n d e n alles, was ich besitze, voll und ganz

zu Diensten steht.“ Er begleitete diese Antwort mit der That, indem er dem Oberpriester nicht nur große Geschenke zusandte, sondern ihm auch eins seiner Schiffe zur unbeschränkten Verfügung stellte.

Mit dem Bau des Tempels ging's inzwischen rasch vorwärts. Die pommerschen Handwerker hatten unter Ottos Anleitung es zu einer Geschicklichkeit gebracht, die ihnen dabei sehr zu statten kam. Einige Tage nach Herstellung des Baus herrschte in der Stadt große Aufregung. Triglaws Roß war zurückgekehrt. Man hatte es, wie gewöhnlich bei der heiligen Eiche weidend, gefunden. Laut waren die Freudenlieder und Glückwünsche, mit welchen dies große Ereignis begrüßt wurde. „Triglaw ist wieder unter uns! Seht da sein Reitpferd!“ jubelte man.

Diese Freude hatte man Felsaw zu verdanken. Er, der das Roß verkauft hatte, war mit einer bedeutenden Summe Geldes in Mitslaws Schiff der Küste zugefahren, um es wiederzukaufen. Es war heimlich nach Stettin und zur Nachtzeit vom Schiffe aus ans Land gebracht worden. Alles war so geräuschlos und heimlich geschehen, daß keiner eine Ahnung davon hatte, und daß das Roß erst dann bemerkt wurde, als es an seinem gewohnten Platze weidete. Aus der alten Eiche ließen sich von jetzt an wiederholt Seufzer und geheimnisvolle Töne vernehmen; über Ladas Quelle leuchteten wieder glänzende Erscheinungen mehr als je zuvor. Die Priester aber versäumten nicht, alles mit großer Genauigkeit zu berichten und diesen himmlischen Erscheinungen die aufs neue erblühende Wohlfahrt und den wiederhergestellten Frieden zuzuschreiben. —

11. Kapitel.

Das Orakel.

Nach einiger Zeit sehen wir Mitslaw wieder in Stettin, wo er mit herzlichem Willkomm von dem Oberpriester und seiner Tochter begrüßt wurde.

Eines abends, als das liebende Paar von der Wohnung des Oberpriesters aus die eine letzte Hand an den vollendeten Tempel legenden Arbeiter beobachtete, lenkte Illah das Gespräch auf ihre himmlischen Erscheinungen und die Quelle Ladas, deren Prophetin und Priesterin sie ja war.

„Wie gern möchte ich Zeuge einer solchen Erscheinung sein, Illah; wie gern möchte ich dem lieblichen Orakel eine Frage vorlegen! Kannst du erraten, welche?" fragte Mitslaw.

Illah errötete, indem sie lächelnd antwortete: „Nein, es ist nicht an mir, deine Gedanken zu ergründen. Es ist nicht den Kindern der Erde beschieden, die Rätsel des menschlichen Herzens und seiner Wünsche zu lösen. Ist es aber wirklich dein Wunsch, die Erscheinung zu sehen, möchtest du wirklich gern Lada um Rat fragen, — nun, hast du

uns nicht Schutz und Obdach gewährt, als wir Verstoßene waren? Bist du nicht meines edlen Vaters treuster Freund? Wie vermöchten wir also, dir etwas abzuschlagen!" „Es wird mir freilich Kummer und Schmerz verursachen," fuhr sie fort, „denn ohne diese können die heiligen Götter nicht gefunden werden." Und diese ihre Behauptung war wirklich eine wahrheitsgetreue. Bebte doch ihr hohes, wahrheitliebendes Herz instinktmäßig zurück von dem betrügerischen Thun, das ihr von ihrem Vater angewiesen worden war. „Es wird mir Kummer bereiten," wiederholte sie, „aber um deinetwillen nehme ich ihn gern auf mich."

„Wenn solche Folgen damit verbunden sind, Illah, so nehme ich meine Bitte zurück," erwiderte der Freund.

„Zu spät," gab die Jungfrau zurück, indem sie sich erhob. „Jetzt, da ich dein Begehr weiß, soll es sicher erfüllt werden. Nach drei Tagen werden wir der Lada Fest feiern. Du magst in ihrem Tempel erscheinen. Schon erhebt sich mit all den von den Christen in Stettin und durchs ganze Land gestürzten Wohnungen der heiligen Götter auch ihr Tempel. Komm' allein zur stillen Nachtzeit unter den Silberstrahlen des Mondes, wenn die Schatten der Eiche die Quelle Ladas bedecken. Dann wollen wir sie mit unserm Gesang aus der Tiefe ihrer kristallnen Wohnstätte rufen. Sie wird deine Frage näher erwägen und die Stimme deines Herzens beantworten. Du darfst aber nicht das Gesetz des Schweigens vergessen, das denen auferlegt ist, die ihre Orakel befragen. Sobald du sprichst, verschwindet sie. Sie versteht aber das leidenschaftliche Sehnen jugendlicher Seelen und wird dich nicht ohne Antwort lassen. Sie, die selbst aus eigner Erfahrung die Strömungen feuriger Liebe kennt, deren brennende Wogen

die Adern ihres ganzen Wesens durchziehen, wird ihre Verehrer nicht täuschen." Bei diesen Worten schüttelte die Jungfrau ihre dunklen Locken; ihre Brust hob sich, ihre Wange glühte, ihr Auge leuchtete in einem Glanze, als ob die Göttin durch sie geredet hätte. Dem Jüngling innig die Hand drückend, sprach sie, ehe sie sich verabschiedete: „Denke an den Tempel Ladas, an die verabredete Stunde und an die Frage, welche du beantwortet haben möchtest."

„Ich werde gewiß nichts vergessen," versetzte Mitslaw mit einem Blick, der unzweideutig seine Absicht bestätigte.

„Lade so viele edle Jünglinge, deine Freunde, zu unserm Feste ein, daß Lada keine Ursache hat, über einen entehrten Tempel zu trauern, wodurch vielleicht ihre Antwort in ein böses Omen verkehrt werden würde. Aber nach der Quelle komm' ganz allein. Lada redet nicht vor vielen; im Geräusch der Scharen läßt sie ihre Stimme nicht hören. Sie liebt Geheimnis und Einsamkeit, eben deshalb hat sie die tiefe Quelle und den hohen Himmel zu ihrer Wohnstätte ausersehen." Nach dieser Anweisung zog sich Illah zurück, Mitslaw aber blieb, um über seine Frage zu sinnen.

Am dritten Tage nach der eben erwähnten Unterredung wurde das Fest der Göttin gefeiert. Es war gegen Ende Mai, also nicht die gewöhnliche Festzeit, die der Frühlings-Tag-und-Nachtgleiche. Dieses außergewöhnliche Fest sollte zu Ehren der erneuerten Verehrung der Göttin und zugleich als Versöhnung für die Versäumnisse der beiden letzten Jahre dienen. Illah hatte so viele ihrer Jungfrauen beisammengerufen, wie nur immer möglich; trotzdem war im Vergleich mit früheren Jahren die Zahl derselben

nur eine geringe. Nicht wenige waren in den schweren Trübsalszeiten gestorben, andre waren Gefangene, eine noch größere Zahl hatte sich zum Christentum bekehrt.

Der Tempel der Göttin war so mangelhaft hergestellt, daß an Decke, Wänden und Pfeilern noch Spuren der Zerstörung sichtbar waren. Auch die ehemaligen reichen Schätze und Zieraten des Tempels waren noch lange nicht wieder vervollständigt.

Das Fest, das gewöhnlich mittags seinen Anfang nahm und bis in die späte Nacht dauerte, war ehedem mit großen Gelagen verbunden gewesen und gewöhnlich in wüste Zügellosigkeit ausgeartet. Dem Einflusse Primislaws war es indes gelungen, schon vor Anfang der christlichen Mission in Pommern diesen üblichen Sitten in etwas zu steuern, während mit Hülfe des Vaters Jllah eine schicklichere, lieblichere Religionsform bei der Verehrung ihrer Göttin eingeführt hatte. Seit der Mission der Christenboten ließen Vater und Tochter es sich doppelt angelegen sein, nicht die Gefühle der Stettiner zu verletzen, denen es doch einigermaßen anzumerken war, daß das Christentum, obgleich sie es verworfen hatten, dennoch ein gewisses Gefühl für das, was recht und schicklich ist, in ihnen geweckt hatte.

Als die Tempelthür geöffnet wurde, trat Mitslaw mit zahlreichen jugendlichen Freunden herein. Da Ladas Fest ein sehr beliebtes war, versammelten sich außerdem im Tempel und um denselben große Scharen. Vor dem, durch einen blauen, gestickten Vorhang abgeteilten innern Heiligtum stand Jllah mit ihren Priesterinnen. Alle trugen lange, hellblaue, mit Blumen geschmückte Gewänder. Jllah sah unbeschreiblich schön aus. Ihr Chor, aus ihren schönsten, liebsten Freundinnen zusammengesetzt, ersetzte

durch Lieblichkeit und Glanz die verhältnismäßig geringe Zahl.

Die Jünglinge, die einer nach dem andern ihre Opfer in ihre Hand legten, empfing sie mit einem herzgewinnenden Lächeln. Die dargebrachten Opfer wurden auf den Altar zu ihrer Linken gelegt. Als Mitslaw ihr kostbare goldene und silberne Schmucksachen überreichte, erglühte ihre Wange und in ihrem Auge perlte eine Thräne.

Nach Empfangnahme aller Opfer wurde der innere Vorhang beiseite gezogen und das Bild Ladas, ähnlich geschmückt wie die Priesterinnen, stand enthüllt vor aller Augen da.

Die Jungfrauen hatten sich inzwischen in das innere Heiligtum zurückgezogen, berührten ihre Saiten, spielten abwechselnd weiche und laute, leidenschaftliche Melodien und beschlossen wie gewöhnlich mit einem graziösen Tanz die Feier. Hierauf verließen sie geräuschlos durch eine Seitenthür den Tempel. Nur die Männer blieben zurück, und nachdem den diensttuenden Priestern die üblichen Opfer gespendet worden waren, nahm das Festmahl seinen Anfang.

Sobald wie es ging, verließ Mitslaw die Gesellschaft und begab sich in den nahen Wald, um sich ungestört den ihn bestürmenden Gedanken und Leidenschaften hinzugeben. Es war ihm, als ob der Tag kein Ende nehmen wolle. Ungeduldig wartete er auf den Untergang der Sonne. Wie freute er sich, als sie hinter den Dächern der Stadt verschwand und die Schatten der Eichen immer länger wurden!

Endlich, endlich hatte sich die Sonne am westlichen Horizont zur Rüste begeben; nur noch eine kleine Weile, und der Abendstern, Ladas Stern, wurde am Himmel

sichtbar. Bald war das ganze Himmelszelt mit funkelnden Sternen bedeckt; der Mond sandte über Stadt und Land und See seine sanften Silberstrahlen vom wolkenlosen Himmel herab. Es war ein köstlicher Abend.

Mitslaw eilte der Quelle zu, die teilweise im Silberglanze des Mondes sich badete. Als aber der Mond höher hinaufstieg, wurde das Wasser vom Schatten der Riesen-eiche bedeckt, der, vereinigt mit dem des die Quelle umringenden dichten Gebüsches, seine Oberfläche in ein tiefes Dunkel hüllte. Welch ein Gegensatz zu der Umgebung, die schattenlos von den hellen Strahlen des Mondes beleuchtet wurde!

Unbeweglich stand der Jüngling an der Quelle, aufmerksam, bewundernd den zunehmenden Schatten und das allmählich von dem Wasser verschwindende Licht beobachtend, als ob er auf den Grund des tiefen Wassers dringen und einen Blick in die Geheimnisse der Zukunft thun könne.

Bis dahin war weiter nichts sichtbar. Aber gerade als das ganze Gewässer an allen Seiten wie mit einem schwarzen Leichentuch vom Schatten bedeckt war, ließ sich plötzlich eine liebliche Musik vernehmen.

Mitslaw schaute sich um, sah aber nichts. Inzwischen ließ sich von der Quelle her ein Geräusch hören; es war, als ob sich aus dem tiefen Wasser ein eigentümliches Gemurmel erhob. Als bei diesen Tönen der Lauschende sich hastig umwandte, sah er an drei Seiten der Quelle drei glänzende Gestalten von einem Licht beleuchtet, das anscheinend von der andern Seite kam. Die Gestalten waren die wunderschöner Jungfrauen, in strahlendem, von Sternen funkelnden Gewändern. Sie schienen auf dem Wasser zu schweben und von ihrem langen wallenden Haar

Tautropfen herniederzuschütteln. Nach einer Weile berührte jede die Saiten der Laute in ihrer Hand, und nach kurzem Vorspiel stimmten alle leise gemeinsam eine einförmige Melodie an. Der Gesang fand von jeder Ecke der tiefen Quelle her ein hundertfaches Echo; es war, als ob viele Geister sich einander zusangen, bis die ganze Luft von der überirdischen Melodie erfüllt wurde.

Endlich gestalteten sich die Töne zu verständlichen Worten, zu einem Wechselgesang von beiden Seiten des Wassers, der Laute von unbeschreiblicher, himmlischer Lieblichkeit in Mitslaws Ohr ertönen ließ. Der ganze Chor fiel schließlich ein in den Schlußvers:

„O Lada, Göttin du der Liebe,
Du weckst in uns die reinsten Triebe.
Dich zu loben, dich zu preisen
Mit den allerschönsten Weisen,
Steh'n wir, Lada, jetzt vor dir.
Dein göttlich Antlitz ist voll Wonne,
Liebe deines Daseins Sonne!
Erd' und Himmel werden weich
Durch deinen Kuß so wonnereich. —
Ein Jüngling wagt's, sich dir zu nah'n,
Auch ihm hast du es angethan.
O schenke, holde Lada, du
Doch seinem Herzen Trost und Ruh';
O sag', ob die er meint ihn liebt,
Und sich ihm ganz zu eigen giebt? —

Der Gesang verstummte. Im stillen Zauber des Mondscheins, unter dem tiefen Schatten, vor sich die lieblichen Gestalten, bei dem bezaubernden Gesang, nach der durch das vorangegangene Festmahl und das sehnsuchtsvolle Warten hervorgerufenen Aufregung — ist es nach diesem allen überraschend, daß Mitslaw sich der Erde entrückt zu sein oder den Himmel zu sich herniedergekommen

glaubte? Ist's ein Wunder, daß es ihm war, als ob der Grund unter seinen Füßen verschwinde?

Aber noch herrlicheres wartete seiner. Zu Ende des Gewässers flammte plötzlich ein Licht auf in zehnfachem Glanze. Das hohe Ufer schien sich aufzuthun, eine noch lieblichere Gestalt, mit denselben Gewändern bekleidet, mit welchem das Bild Ladas geschmückt war, erschien. Es war, als ob sie auf dem Wasser wie auf einem Pflaster von poliertem Gagat stände. Die Krone, mit welcher ihr Haupt geschmückt war, sah aus wie von Flammen umspielte Blumen. Gesicht und Figur erinnerten an Illah, nur erschien alles in dieser Erscheinung in übernatürlicher Majestät. Dem Jüngling war es, als ob ihre Augen den seinen begegneten und mit ihrem überirdischen Glanze seine innerste Seele durchdrangen. Und wie war ihm zu mute, als sie ihre Stimme erhob und über das murmelnde Wasser die Worte hinschwebten:

„Ich höre, wie dein Geist mich fragt;
So horch denn, was dir Lada sagt:
Antworten hab' ich so lieb und wert,
Wie nur ein treu liebendes Herz sie begehrt.
Wenn du willst ganz der meine sein,
Dann wird die du liebst einst werden dein.
So lange der Silbermond wechselt die Phasen,
Und die Sonne vergoldet die saftigen Rasen,
Ob Regen, Sturm oder Sonnenschein —
In Wohl und Wehe bleibt sie dein!" —

Als das geheimnisvolle, liebliche Orakel verstummt war, fühlte sich der erregte Jüngling mit unwiderstehlicher Gewalt näher ans Wasser gezogen. Es schwindelte ihm vor den Augen. Er glaubte, die Höfe Ladas dicht vor sich zu sehen. Und stand nicht unter den Unsterblichen, auf ihn wartend, die, welche seine Seele liebte? Ein un=

beschreibliches Sehnen bemächtigte sich seiner. Das Gesetz des Orakels vergessend, sprang er vorwärts und, das Gesicht mit den Händen bedeckend, rief er aus: „Ich komme!“

Diesem seinem Aufruf folgten alsbald erstickte Töne, halb Weinen, halb Lachen. Der Verzückte zog die Hände vom Gesicht. Die herrliche Erscheinung war nicht mehr, das Licht war verschwunden. Völlige Finsternis, tiefes Schweigen herrschte rings umher. Vor ihm war nur das stille Wasser, und um ihn tiefer, schwarzer Schatten.

Wie ein Träumender stand Mitslaw an der Quelle. Keine neue Erscheinung war zu erspähen. Endlich ging er fort und schlug den Weg nach Illahs Wohnung ein. Er sah von ferne Lichterglanz in ihren Kammern, aber ehe er das Haus erreicht hatte, war der Glanz erloschen. Wie sehnte er sich, sich Illah zu Füßen zu werfen, ihr den Ausspruch des Orakels zu wiederholen und sich ihr ganz und für immer hinzugeben! Ja, blindlings, ohne Zögern hätte er in diesem Augenblicke sich zu allem verpflichtet, was sie und ihr Vater von ihm forderten.

Leise rief er den Namen der Geliebten. Illah hörte ihn drinnen in ihrer Kammer. Ihr Herz brannte vor Sehnsucht, ihm zu antworten, sie wagte es aber für den Augenblick nicht.

Während ihre Genossinnen um sie her sich über den Erfolg ihrer Kunstgriffe freuten, saß Illah still und traurig da. Sie hatte ihre von Juwelen funkelnden Festgewänder noch nicht abgelegt, nur die Krone lag neben ihr. Die übrigen Jungfrauen, ähnlich gekleidet, hatten ihre Lauten beiseite gelegt. Ihre Gewänder waren naß und schwer. Sie waren durch dieselben, mit Illahs Wohnung im väterlichen Hause in Verbindung stehenden geheimen unterirdi-

schen Wege zurückgekommen, auf welchem sie unbemerkt zur Quelle gelangt waren.

Illah war sehr blaß; ihre Thränen flossen reichlich, Thränen der Reue, bei ihr etwas ganz ungewöhnliches, über den Betrug, den sie ihrem Liebhaber gespielt. Mitslaws wirkliche, aufrichtige Liebe machte ihr das Schändliche ihrer Täuschung desto fühlbarer. Sie schämte sich der angewandten List. Wie hätte sie ihm denn jetzt unter die Augen treten, ihm jetzt eine Antwort geben können! Sie wollte bis zum Morgen warten. O, hätte sie eine Ahnung von der Wichtigkeit des jetzigen Augenblicks gehabt! Hätte sie gewußt, wie der Gott, den sie nicht kannte, über den Geliebten und über sie selbst wachte!

Die Heiterkeit der Genossinnen verwirrte sie; sie sehnte sich nach der Einsamkeit. Die fröhlichen Jungfrauen scherzten über Mitslaws Voreiligkeit, durch welche sie um ein Haar entdeckt worden wären; Illah hingegen wünschte, daß er sie entdeckt hätte. Sie bat die Freundinnen, sie zu verlassen. Diese gingen lachend und scherzend davon, sie aber blieb traurig und trostlos zurück. Nein, in solcher Gemütsstimmung wäre es ihr unmöglich gewesen, dem Getäuschten zu antworten. Entschlossen, bis zum Morgen zu warten, zog sie sich endlich zurück, fand aber auf ihrem Lager die ersehnte Ruhe nicht. Was wird der Morgen bringen? —

12. Kapitel.

Unerwartete Ereignisse.

Mitslaw war von dem Schauspiel, von welchem er Zeuge gewesen, und von dem Orakel, das er vernommen, so erregt, daß auch ihn in dieser Nacht der Schlaf floh. Schon vor Tagesanbruch erhob er sich von seinem Lager und wanderte dem nahen Ufer zu. Als er, in tiefen Gedanken versunken, auf- und abschritt, stand plötzlich Witstack, von dessen Los er trotz aller Nachforschungen nichts hatte in Erfahrung bringen können, vor ihm. Der Freund trat vor ihn wie eine Erscheinung aus dem Totenreich. Er war hager und abgezehrt, sein Angesicht hohl und seine Kraft so schwach, daß der Arme sich kaum auf den Beinen zu halten vermochte. Als er Mitslaw erblickte, wankte er vorwärts, ergriff den Freund beim Arm, deutete auf seine Lippen, stieß einige unverständliche Laute heraus und sank ohnmächtig auf die Erde. Mitslaw trug ihn behutsam in seine nahe Wohnung und legte ihn sanft zu Bett. Mit Recht vermutend, daß die Ohnmacht infolge völliger Erschöpfung eingetreten sei, versuchte er, dem Ohnmächtigen etwas Wasser und Nahrung beizubringen. Das half. Der Er-

schöpfte erwachte, fiel mit einer wahren Gier über die ihm vorgesetzten Speisen her und sank später in einen festen Schlaf, aus dem er erst erwachte, als die Sonne schon hoch am Himmel stand. Der Erwachte fühlte sich zwar noch matt, aber wieder im Besitz all seiner geistigen Fähigkeiten.

„Mitslaw, mein Freund,“ fing er an, „endlich bin ich also wieder zurückgekehrt. Wahrlich, es ist ein Wunder, das alle menschliche Erwartung übersteigt.“

„Es ist das Werk der unsterblichen Götter,“ versetzte der Angeredete. „Gerowit weiß, wie stark dein Arm ist, darum hat er uns dich wiedergeschenkt.“

Witstack schauderte. „Nicht so, mein Freund,“ erwiderte er. „Das hat keiner unsrer alten, eitlen Götter gethan. Sie sind ohnmächtig und vermögen nur zu täuschen.“

Mitslaw war betroffen. Fanden doch diese Worte in seinem Innern einen Widerhall.

Witstack, dem das Staunen des Freundes nicht entging, fuhr fort: „Wäre ich auf sie angewiesen gewesen, ich hätte Stettin nie wieder gesehen. Höre mir zu, ich will dir die ganze Geschichte erzählen von Anfang bis zu Ende. Ich möchte sie zunächst meinem vertrauten Freunde mitteilen. Laß mich mein Herz gegen dich ausschütten und dann gieb mir deinen Rat. Du bist weise und treu, ein Freund, auf den ich mich verlassen kann. Später magst du mein Bote an meine Freunde und Verwandten sein, damit sie sich um mich sammeln und sich mit mir freuen. Du wirst ihnen merkwürdige Geschichten zu erzählen haben. So lausche denn still und geduldig.“

Hierauf erzählte Witstack dem gespannt lauschenden Freunde ausführlich die Geschichte seiner furchtbaren Leiden,

auf welche endlich seine wunderbare Rettung folgte, eine Rettung, in welcher der Gerettete deutlich die Hand des Christengottes erkannte.

Damals, an demselben Morgen, als Mitslaw das Boot Witstacks zum Verfolgen des entflohenen Colmar benutzte, war Witstack selbst frühmorgens ganz allein in einer Barke die Oder hinaufgetrieben und indem er sich am Lachsfang erfreute, plötzlich von grimmigen Dänen überfallen und fortgeschleppt worden, auf dasselbe dänische Schiff, welches Colmar aufgenommen. Er hatte den verhängnisvollen Sprung Mitslaws gesehen, auch wie er Colmar mit sich ins Wasser gerissen. Mehr als zwei Jahre hatte er in einem tiefen, feuchten Kerker geschmachtet, hatte, o wie oft, sich den Tod herbeigewünscht!

Die Erfüllung dieses Wunsches war endlich als ganz nahe bevorstehend erschienen. Zwei Tage lang hatte der Kerkermeister ihm weder Wasser noch Brot gebracht. Als er, von Hunger und Durst gequält, endlich in einen schweren Schlaf gefallen war, hatte er im Traum eine ehrwürdige Gestalt, die des Christenbischofs Otto, gesehen. Die Traumgestalt hatte ihm gesagt, sie habe für ihn gebetet, hatte ferner den Gefangenen auf den lebendigen Gott und das himmlische Vaterland gewiesen und ihm verheißen, daß er wieder nach Pommern kommen werde. Und so war es gekommen. Wie durch ein Wunder war er nachts aus dem Kerker entflohen und so schnell seine matten, steifen Glieder es gestatteten, dem Meeresufer zugeeilt. Dort angekommen, hatte er ein leeres kleines Boot treiben sehen, und in demselben Brot und einen vollen Wasserkrug vorgefunden. Das Boot, das wahrscheinlich nicht genügend befestigt gewesen und deshalb dem Eigentümer fortgetrieben

war, wurde das ihm von dem Gott des Christenlehrers gesandte Rettungsmittel. Als auf der siebentägigen Fahrt schließlich auch gar nichts mehr an Speise und Trank vorhanden gewesen und der bis zum Tode Erschöpfte angesichts der nahen Heimat dennoch fast zusammengebrochen wäre, hatten die Worte, welche Otto im Traum zu ihm geredet, und der Gedanke an den Gott, den er ihm verkündet, ihn aufgerichtet, bis er das ersehnte Ufer erreichte. Und welche Freude, als er hier so unerwartet den geliebten Freund Mitslaw traf!

Es wäre ein vergeblicher Versuch, das Staunen und die Bestürzung Mitslaws beim Anhören dieser wunderbaren Errettung zu schildern. Das Christentum, dem er sich nach und nach immer mehr entfremdet, trat ihm plötzlich wieder nahe. Während er, durch falsche Vorspiegelungen verführt, Jllah das Herz hingegeben hatte, war das Bild des ehrwürdigen Christenlehrers und der günstige Eindruck, den das Wort und die Erscheinung Ottos auf ihn gemacht, immer mehr verdrängt worden. Die Erscheinungen, von welchen er Zeuge zu sein geglaubt, verloren indes der einfachen Wahrheit in der Erzählung des geretteten Freundes gegenüber, viel von ihrem Reiz. Er fing an, die Wirklichkeit der Erscheinungen zu bezweifeln. Seine Liebe zu Jllah war zwar eine mächtige Verteidigerin derselben, andrerseits wurde in der Tiefe seines Herzens eine andre Stimme, das Orakel Gottes, in ihm laut, eine Stimme, vor welcher die Lügenorakel der Mächte der Finsternis nur als Schein und Täuschung erschienen.

Das Gefühl der Ehrfurcht vor Otto regte sich aufs neue mit aller Macht in ihm. Am Morgen nach seiner Unterredung mit Witstack hätte man ihn sehen können,

wie er stundenlang anscheinend zwecklos am Ufer des Stettiner Haff auf- und abging. Illah zu täuschen, die treue Tochter, die ihren Vater so innig liebte, sie, welche die Vereitlungen seiner Hoffnungen sogar schmerzlicher berühren würden, als die ihrer eignen Erwartungen, war ihm eine Qual. Und doch, was soll er thun? Er kann sich nicht verstellen; es ist ihm unmöglich, Verachtung und Haß zu heucheln wider etwas, was er achtet und verehrt; er vermag nicht, das Gefühl von Wahrheit und Aufrichtigkeit abzuschütteln, welches der Klang des heiligen Evangeliums der Tiefe seines Herzens entlockt hat.

Aber doch — wie kann er's übers Herz bringen, Illah zu sagen, daß er ihr beim Stürzen des Christentums nicht hilfreiche Hand bieten könne, wie kann er sich zweifelhaft über die Götter äußern, an denen sie mit ganzem Herzen hängt, wie kann er das Orakel Ladas, zu welchem sie ihn eingeladen, bestreiten — wie könnte er das Wort über die Lippen bringen, das ihr sagt, er könne nicht ganz der ihrige sein!? Während er damit seine eignen süßesten Hoffnungen zu Grabe trug, mußte er mit solchen Äußerungen ja auch sie, die Geliebte, aufs schmerzlichste verwunden.

Er war freilich nicht ganz abgeneigt, den heidnischen Priestern zur Wiederherstellung ihrer Religion behilflich zu sein. Wie, konnten denn nicht Christentum und Heidentum neben einander bestehen? Weshalb sollten nicht die Anhänger beider friedlich neben einander hergehen können? So sprach er zu sich selbst — mußte sich aber schließlich doch sagen, daß die heidnischen Priester nur durch die völlige Ausrottung des Christentums befriedigt, daß hingegen die Christen nicht ruhen würden, ehe das ganze Land sich dem Christentum zugewandt habe.

Im Herzen des Sinnenden wurden überdies immer stärkere Zweifel laut an der Erscheinung und dem Orakel, von dem er Zeuge gewesen. Beruhte nicht alles auf Täuschung und Vorspiegelung? Waren sie wirklich vom Himmel? Waltete hier nicht Betrug? Freilich schon der bloße Gedanke, daß Jllah ihn hätte hinters Licht führen können, machte ihn schaudern. Nein, nimmermehr hätte sie das vermocht. Und doch — der peinliche Argwohn wollte sich nicht verscheuchen lassen. Aus Furcht, wirklich eine solche Entdeckung zu machen, bebte er fast davor zurück, sie zu besuchen.

Als im Laufe des Tages Mitslaw immer vergeblich auf sich warten ließ, blieb Jllah niedergeschlagen, tiefbetrübt in ihrer Kammer. Ihr selbst unbewußt, regte sich die Stimme ihres Gewissens und wollte sich nicht zum Schweigen bringen lassen. Sie hatte aber nicht den Mut, das Geschehene als Betrug anzuerkennen, sondern entschuldigte sich mit der Autorität des Vaters und dem in ihren Augen herrlichen Zweck, zu welchem sie es gethan. Solche Entschuldigungen zeigten sich aber schon im nächsten Augenblicke als nichtige; kein Wunder deshalb, daß das arme Mädchen immer unruhiger und betrübter wurde.

Ehe Mitslaw sich anschickte, um Witstacks Wunsche gemäß den Verwandten und Freunden Kunde von der unerwarteten Rückkunft des Verschollenen zu bringen, gedachte er Jllah zu besuchen, und offen und ehrlich von seinem auf so merkwürdige Weise vereitelten Entschluß mit ihr zu reden. Die Stunden eilten rasch dahin. Dem Jüngling wurde schließlich die Aufregung unerträglich. Er begab sich nach Jllahs Wohnung, wo er, ganz gegen ihre Gewohnheit, erst nach einigem Zögern von ihr empfangen wurde.

Als Mitslaw in ihr blasses, verweintes Angesicht blickte, wußte er nicht recht, wie er sie anreden solle. Nach einer Weile ergriff er ihre Hand und sprach in mildem, wehmütigem Tone:

„Liebe Illah, gestern Abend hörte ich die Antwort Ladas und hielt sie für die Botin namenlosen Glückes für mich. Verhieß sie mir doch, daß wenn ich ganz ihr angehöre, du ganz mein sein würdest. Sie wußte, wie groß meine Liebe zu dir ist. Ah, wie hüpfte mein Herz bei diesem Orakel! Du fragst vielleicht: ‚Warum willst du denn nicht ganz der ihre sein?‘ Illah, du möchtest doch nicht, daß ich etwas ausspräche, womit mein Herz nicht übereinstimmt; du würdest mich nicht lieben, wenn ich nicht wahr wäre. Ich wäre deiner nicht wert, wenn ich dich täuschen könnte!“

Die arme Illah! Jedes Wort, das über die Lippen des Geliebten kam, war ihr ein neuer Vorwurf. Seine leisen, traurigen Worte trafen wie Pfeile ihre Brust; sein Lob war ihr bitter wie der Tod. Ihre Wange wurde noch bleicher, ihre Thränen rollten noch schneller. Weil sie nicht wußte, wie sie ihm antworten solle, schwieg sie.

„Du möchtest gewiß die Ursache dieses Wechsels erfahren,“ fuhr Mitslaw fort. „Merkwürdige Dinge sind vorgefallen. Der Gott dieser Christen beunruhigt mich.“

„Was ist es, das dich beunruhigt?“ erwiderte die betrübte Jungfrau. „Warum wurde je dieser Name unter uns genannt? Warum ist dieser Otto gekommen? Wir hätten in Frieden leben, wir hätten uns lieben können, Mitslaw. Ich vermag nicht länger, meine Gefühle zu verbergen. Weshalb sollte ich's auch! Meine Thränen und mein Kummer verraten es doch! Und meine Liebe

würde meine Freude gewesen sein — weshalb denn muß sie sich in unaussprechlichen Schmerz verkehren?"

„O, Illah, wenn ich dich doch ohne Rückhalt trösten könnte! Aber möchtest du dich von mir täuschen lassen? Ich kann nicht wider die Christen kämpfen!"

Die Jungfrau schauderte; Mitslaw aber erzählte ihr von Witstacks wunderbarer Errettung und schloß mit den Worten: „Wahrlich, der Gott, der so erretten kann, ist ein mächtiger!"

Illah aber, statt weiter darauf einzugehen, gedachte ihres Vaters und seines ungebeugten Geistes, seiner Begeisterung für die Götter und seines Hasses wider Bischof Otto, und wußte schließlich weiter nichts, als die klagende Frage zu wiederholen: „Warum ist er je zu uns gekommen?"

„Illah," fing nach einer Pause der Jüngling wieder an, „wir wollen nicht weiter trauern, sondern warten in Geduld. Was ich nur irgend für dich thun kann, soll sicher geschehen. Die Zeit wird schon unsre Wege ebnen. Sie wird die Wahrheit ans Licht bringen. Ich will deinem Vater nicht hindernd im Wege stehen. Aber wie gesagt, den Arm wider die Christen zu erheben, vermag ich nicht. Ich kann sie nicht hassen und eben deshalb nicht wider sie streiten. Illah, laß uns warten in Geduld!" Bei den letzten Worten zog er die Geliebte zärtlich an die Brust und zog sich darauf hastig zurück. Illah weinte zwar noch, aber seine Worte hatten sie doch einigermaßen getröstet.

Groß war die Freude der Verwandten und Freunde Witstacks über das unerwartete Wiedererscheinen des Verschollenen, größer noch ihr Staunen, als er mit Begeisterung erzählte, wem er seine Befreiung zu verdanken habe.

„Und nun," fuhr der Wiedergekehrte fort, „muß ich thun, was mir im Traum geheißen wurde: ich muß durch ganz Stettin die Macht des Christengottes verkünden; in jede Ecke muß ich die Kunde bringen, daß Otto sein Bote ist und bald zu uns zurückkehren wird. Er wird kommen, um uns von den Banden der Finsternis zu befreien und uns zu bringen in jenes herrliche Land, das er mir im Traume gezeigt hat."

Zunächst stellte Witstack sich den christlichen Predigern vor. Nachdem er um weitere Unterweisung im Christentum gebeten, suchte er um die Erlaubnis nach, zum bleibenden Hinweis auf die Macht des Christengottes das kleine Boot, durch welches er entkommen war, am Stadtthore, in der Nähe der christlichen Kirche aufzuhängen. Diese Bitte wurde ihm gern gewährt.

Groß war der Erfolg des mutigen Zeugnisses eines durch seinen Reichtum und sein Ansehen in so großem Rufe stehenden Mannes. Und wie not that gerade jetzt ein solcher, so zu sagen unmittelbar aus dem feindlichen Lager gewonnene Vorkämpfer! Hatte doch Primislaw mit Hilfe seiner Priester schon zahlreiche schwache, halbherzige Christen wieder zum Heidentum hinübergebracht. Als sich aufs neue ein heidnischer Tempel nach dem andern erhob, als aufs neue Götzenfeste gehalten wurden und die alten, bekannten Festlieder erschallten, traten viele öffentlich wieder zum Heidentum über. Die Priester, keineswegs den für sie günstigen Wechsel unbenutzt vorübergehen lassend, waren mehr als je darauf aus, bittre Gefühle gegen die zu wecken und zu nähren, die dem Christenglauben treu blieben. Ja, es war so weit gekommen, daß diese Gefühle zu Gewaltthaten ausarteten. Die aufgehetzten Heiden, unter diesen

namentlich die an Rauben und Plündern gewohnten wilden Seeräuber, schickten sich an, die Christengemeinden zu zerstören und ihre Gotteshäuser zu schleifen. Zwei kleinere Kirchen waren schon zerstört.

„Felsaw," sagte eines Tages, am zehnten Tage nach Witstacks Rückkunft, der Oberpriester, „ich fürchte, der Erzbetrüger Otto wird demnächst sein unheilvolles Werk wieder aufnehmen. Es ist keine Zeit zu verlieren; während dieses wankelmütige Volk auf unsrer Seite ist, müssen wir uns mit dem Zerstörungswerk beeilen. Du kennst die große Kirche, welche unsern Marktplatz entheiligt, den Tempel, der den Namen des Adalbert trägt, den unsre Väter in Lübeck getötet haben. Sie ist hier die Burg der Christen. Unsre Götter fühlen sich beim Anblick des stolzen Gebäudes und der ihm zuströmenden Scharen beleidigt. Die Stunde ist gekommen, in welcher dein Eifer und deine Reue die Probe bestehen sollen. Du hast Triglaw gelästert — jetzt mußt du dich um seinetwillen in Gefahr begeben. An der Spitze einer Schar Getreuer mußt du das Haus bestürmen, das ihm ein Dorn im Auge ist, und es der Erde gleich machen.

„Bis Otto kommt, will ich selbst nicht öffentlich erscheinen; wenn er aber kommt, bin ich bereit, dem Lästerer gegenüber zu treten. Du hast schon etwas wieder gut gemacht dadurch, daß du das heilige Roß zurückgebracht hast. Diese neue Aufgabe fordert deinen starken Arm und trägt noch mehr zur Wiedererlangung der verscherzten Gunst der Götter bei. Ich werde dich bis morgen mit bewährten, mutigen Helfern versorgen; sammle auch du so viele kühne, verwegene Leute um dich, wie nur immer möglich. Versieh' sie mit Zerstörungswerkzeugen. Du aber, mein Bruder,

geh' voran und versetze den ersten Schlag. Laß ihn gerichtet sein auf den verfluchten Altar, welchen sie in ihrem Heiligtum aufgerichtet haben. Dann wird Triglaw dich wieder annehmen, und ich, mein Bruder, will dir zu Ansehen und Reichtum verhelfen."

Es wurde Felsaw zwar nicht leicht, sein Zittern und Schaudern zu verbergen, er wagte aber nicht, eine abschlägige Antwort zu geben. Anscheinend mit größter Bereitwilligkeit und Dankbarkeit sagte er zu. Seit seiner Rückkehr zum Heidentum hatte der Elende ein noch ausschweifenderes Leben geführt als zuvor; mehr als je hatte er sich zügellos seinen Leidenschaften hingegeben. Trotzdem vermochte er nicht ganz die Erinnerung des schrecklichen Todes seines Genossen in der Eiche abzuschütteln. Mehr als alles andre scheute er, Hand an die Wohnung des gefürchteten Christengottes zu legen, den er sich als ein Wesen von gewaltiger, unwiderstehlicher Stärke dachte und demgemäß fürchtete. Er fürchtete den Zorn dessen, der redet in dem rollenden Donner, der den zischenden Blitzstrahl aus den Wolken schleudert. Er hatte versucht, durch tiefe Züge aus dem Methbecher und lasterhafte Gelage die Stimme des ängstlichen Gewissens zu ersticken — sein Gehirn fing schon an, die Wirkung des ausschweifenden Lebens zu spüren, seine starken Glieder zitterten und bebten.

Wie gern hätte er den oberpriesterlichen Auftrag von sich gewiesen, aber die auf ihm ruhenden scharfen, durchdringenden Blicke seines Obern machten solches unmöglich. Er stürzte also davon, um sich unverzüglich Helfershelfer zu sammeln. Nachdem er mit denselben die Nacht in wüstem Zechen zugebracht hatte, suchte er erst spät das Lager. Aber schreckliche Träume beunruhigten seinen schweren

Schlaf; er hörte fortwährend heftige Donnerschläge und fühlte sich von einem zuckenden Blitzstrahl getroffen. Es war, als ob der verstorbene Freund ihm seine kalten Lippen auf die Stirn drückte, ja, als ob ihm der Kopf zerspringen wollte. Unerquickt sprang er am Morgen auf. Seine Aufregung war größer als je. Aber es gab keinen Ausweg.

Die wütenden Genossen warteten schon auf ihren Führer. Primislaw stand schon da, um sie zu ermutigen und ihnen den Segen Triglaws auf ihr Werk zu verkünden. Dem Apostaten klangen die Segensworte wie ein Fluch. Hastig die für ihn in Bereitschaft gehaltene Axt ergreifend, marschierte er unsichern Schrittes an der Spitze der Bande dem christlichen Gotteshause zu. Die Thür war verschlossen; eine kleine, treue Schar war eben zum Gottesdienste versammelt. Die Thür wurde eingeschlagen, die Rotte stürzte hinein. Die versammelten Christen, von den Eindringlingen gehetzt und verspottet, flüchteten in die Seitengänge der Kirche.

Diese drängten sich zunächst dem Altare zu, um sich die Altargeräte zu sichern, überließen aber ihrem Führer den Vortritt. Ach, wie mancher von ihnen hatte ehedem in dieser Kirche gebetet, wie mancher war ehedem ein Anhänger Ottos gewesen! Kein Wunder deshalb, daß jeder zögerte, den Anfang zum Plündern und Zerstören zu machen, daß jeder vor dem ersten Versuch mit der Macht des Gottes der Christen zurückbebte. Folge davon war, daß eine kurze Pause eintrat.

Die Christen gewannen dadurch Zeit, sich aufzuraffen und sich als Zuschauer um die Rotte zu sammeln. Auch von außen her drangen viele, unter diesen auch Mitslaw, in den Tempel.

Felsaw war in furchtbarer Aufregung. Wie gern er auch zurückgewichen wäre — es war kaum daran zu denken. Seine Angst vermehrte sich; unerträgliche Kopfschmerzen trieben ihn fast zum Wahnsinn. Aller Augen waren auf ihn gerichtet. Seine Angst bemerkend, fingen die Zuschauer an, ihn zu verhöhnen. Da die Flucht unmöglich war, sprang er endlich mit einem wilden Geschrei vorwärts und schwang die Axt. Aber der Schmerz war überwältigend. Ihm schwindelte. Seine rechte Seite erlahmte, der aufgehobene Arm sank schlaff herunter, die Axt entfiel seiner Hand. Er taumelte und fiel zu Boden. Während einige ihm zu Hilfe eilten, erhoben andre ein lautes Geschrei. Die Verwirrung war groß. Vergeblich suchte man ihm auf die Beine zu helfen; er war vom Schlage getroffen worden.

„Es ist der Gott der Christen! Er ist hier!" hieß es. „Laßt uns fliehen, daß wir nicht auch geschlagen werden!" Ein panischer Schrecken ergriff plötzlich die Zuschauer. Sie stürzten aus der Kirche in solchem Gedränge, daß manche von den vordersten durch die nachfolgenden zertreten wurden. Mitslaw, dessen Riesengestalt alle Anwesenden überragte, hatte den Apostaten zusammenbrechen sehen und war ebenfalls Zeuge von dem herrschenden Entsetzen.

Eine zeitlang wagte keiner der ihm zunächst Stehenden den vom Schlage Getroffenen zu berühren; glaubte man doch, der Schlag sei vom Himmel gekommen. Als aber Mitslaw herzutrat und ihn aufhob, kamen auch andre zur Hilfe herbei und trugen den Unglücklichen aus der Kirche. Das Blut strömte ihm aus Nase und Ohren. Der Blutverlust verschaffte ihm indes einige Erleichterung. Er öffnete die Augen und starrte wild umher. Als man

ihn hingestellt hatte und er zu gehen versuchte, taumelte er eine kurze Strecke vorwärts. Der rechte Arm blieb zwar lahm, im übrigen erholte er sich indes nach und nach einigermaßen.

Das Getümmel, das sich außerhalb des Tempels erhob, ist nicht zu beschreiben. Wüstes Geschrei, ein wildes Durcheinander füllte die Luft. Während manche nicht abgeneigt waren, über den herzufallen, der in ihren Augen ein Feind des Himmels war und sie in so große Gefahr geführt hatte, rühmten andre seinen Mut und beklagten seinen Unfall, während noch andre ihn einen Betrüger und einen Verbündeten der Christen schalten. Wieder andre forderten laut zur Zerstörung des Tempels auf, und die, welche aus Furcht vor noch schwereren Strafgerichten davon zurückhalten wollten, wurden als Feiglinge verhöhnt. Die Wütenden fingen also an, an den Mauern und äußeren Pfeilern ihren Mutwillen auszulassen — aber dabei ließ man es auch bewenden.

Mitslaw war inzwischen wieder in die Kirche getreten. Die Christen lagen wieder auf den Knieen. Er hörte sie beten auch für ihn, für Stettin, für Felsaw, überhaupt für ihre Verfolger.

Als die wüsten Scharen draußen eine immer drohendere Stellung einnahmen und jeden Augenblick zu befürchten war, daß sie aufs neue das Gotteshaus bestürmen möchten, trat Mitslaw hinaus, winkte mit der Hand und redete zu ihnen. Er war allen bekannt und allgemein beliebt. Man hielt ihn für einen eifrigen Verehrer der Götter, dazu für den tapfersten Kriegsmann und den Beschützer des Landes.

„Meine Freunde," fing Mitslaw an, „was soll diese Raserei? Weshalb wollen wir unsre Mitmenschen schädigen,

weshalb ihren Gottesdienst stören und ihre Tempel erstürmen? Haben die Christen uns etwas zu leide gethan? Wessen Güter haben sie genommen? Mit eigner Hand habt ihr eure eignen Tempel zerstört, und schon jetzt richtet ihr sie wieder auf. Wer weiß, ob ihr nicht eben so die christlichen Tempel zerstört, nur, um sie wieder aufzubauen. Bischof Otto war gütig und ehrwürdig; er hat nur euer Wohl gesucht. Ob er recht hatte oder nicht, weiß ich nicht; aber eins weiß ich, daß viele Gutes von ihm erfahren haben. Hat er nicht eure Weiber, eure Söhne und Töchter aus der Gefangenschaft befreit? hat er nicht den Elenden geholfen? Laßt uns unsre eignen Tempel und Altäre wiederaufrichten und den Christen die ihrigen lassen. Laßt die Götter selbst entscheiden, wer von ihnen bleiben und das Regiment behalten soll. Sie werden uns schon seiner Zeit die Wahrheit zeigen. Felsaw war vor nicht langer Zeit ein Christ; unlängst ist er wieder zu den Göttern zurückgekehrt, wer weiß, vielleicht ändert er nochmals seinen Sinn. Sogar er wird jetzt einsehen, daß der Gott der Christen mächtig ist. Witstack, einer eurer edlen Mitbürger, verkündet dieselbe Wahrheit.“

Die Ansichten Mitslaws fanden bei dem wankelmütigen Volke so viel Anklang, daß nicht nur augenblicklich die Ruhe wiederhergestellt, sondern auch schon nach kurzer Zeit dicht neben der christlichen Kirche das Fundament zu einem neuen Heidentempel gelegt wurde.

Diese Ereignisse offenbarten nicht nur das Wesen und den Charakter der Bewohner der Hauptstadt, sondern nicht minder die Stimmung des ganzen Volkes. Durch ganz Pommern verbreitete sich ein allgemeiner Abfall. Es ging mit der weiteren Verbreitung des Christentums nicht nur

nicht vorwärts, sondern auch da, wo es Raum gefunden, behauptete es einen gefahrvollen, unsichern Stand. Gelegentlich hatten die christlichen Prediger von Gewaltthaten der Heiden zu leiden, Gemeinschaften wurden aufgelöst — zum Blutvergießen kam es jedoch nicht. Die Furcht vor dem Herzog, der Einfluß der dem Christentum zugethaner Edlen oder solcher, die wie Mitslaw unentschieden den Verlauf der Dinge abzuwarten gedachten, die Angst vor den Einfällen der nördlichen Horden — dieses alles diente dazu, mehr oder weniger das Gleichgewicht zwischen Christentum und Heidentum zu erhalten, wenn auch nicht zu verkennen war, daß das Zünglein der Wage sich mehr letzterem zuneigte. Die rastlose Thätigkeit und der Fanatismus der Priester wurden einigermaßen ausgeglichen durch die Festigkeit und Rührigkeit ernster Christen, namentlich durch Witstack, der, ob auch noch in großer Unwissenheit über das wahre Wesen des Christentums, einen unermüdlichen Eifer für dasselbe bewies, sowie durch die offenkundige Neutralität Mitslaws und seiner Gesinnungsgenossen. Überdies trug das auffallende Gottesgericht, von welchem Felsaw betroffen worden, nicht wenig zu einem günstigen Eindruck vom Christentum bei und lähmte die Hand seiner Feinde. Bei solchem Stand der Dinge schauten die Pommern, namentlich die Stettiner, erwartungsvoll in die Zukunft.

Der Oberpriester war über Mitslaws Verhalten in der Kirche sehr unwillig. Hatte er doch fest gehofft, durch Illahs Schönheit und das Orakel Ladas ihn ganz ans Heidentum zu fesseln. Er gebot Illah, fürs erste dem Treulosen geflissentlich aus dem Wege zu gehen, was natürlich unter den jetzigen Verhältnissen dem armen Mädchen nur

willkommen sein konnte. Wäre doch ein Zusammentreffen mit dem Geliebten ihr doppelt peinlich gewesen eben wegen der Vorspiegelung, derer sie sich ihm gegenüber schuldig gemacht; fürchtete sie doch, daß der Betrug entdeckt werde, ja, daß sie sich hinreißen lassen könnte, selbst ihm alles zu gestehen und damit ihn für immer zu verlieren. Mitslaw aber, dem es nicht entging, daß Illah ihn absichtlich mied, zog sich nach Gützkow zurück. Dort that gerade jetzt seine Anwesenheit sehr not. War doch Gützkow ein Bollwerk des westlichen Pommerns wider die Einfälle der wilden Rugier, die, ermutigt durch die eingetretenen Spaltungen sowie die Abwesenheit des Herzogs Wartislaw, der mit einer Abteilung Kriegsleute eine Expedition wider die Leuticier unternommen hatte, mit ihrer bekannten Thatkraft sich zu einem neuen Einfall rüsteten.

Da indes Mitslaw ungern alle Verbindung mit Illahs Vater aufgeben wollte, lud er den Oberpriester zur Einweihung des neuen Tempels in Gützkow ein. Aus verschiedenen Gründen nahm Primislaw diese Einladung gern an, nicht nur, weil er durch das Einweihungsfest vielleicht endlich doch Mitslaw gewinnen möchte, sondern auch deshalb, weil er eine Rundreise durchs ganze Land geplant hatte. Was ihn aber mehr als alles andre dazu bestimmte, war die Kunde, daß Witstack dem Freunde zur Seite stehen werde. Mußte nicht alles aufgeboten werden, dem Einfluß des Abtrünnigen auf Mitslaw mit aller Macht entgegenzuwirken?

Witstack hatte dem Freunde zum Bekämpfen der wilden Horden hilfreiche Hand geboten, hauptsächlich weil es ihm in seinem blinden Eifer eine Freude war, die grausamen Heiden niederzumetzeln. Nie hätte er sich dazu

verstanden, den Arm wider christliche Städte zu erheben. „Du sollst sehen, Mitslaw,“ sagte er, „daß mein Arm nicht schwächer, mein Herz nicht weniger mutig ist, als ehedem. Wenn wir mit einander ausziehen, wirst du schon Gelegenheit haben, einen Unterschied zwischen dem alten und neuen Glauben zu gewahren, und darfst mich nicht bei deinen Festmählern und Götzenfesten erwarten. In allem andern stehe ich dir jedoch völlig zu Diensten.“

13. Kapitel.

Ottos zweite Missionsreise.

Während der für Pommern so sehr bewegten Zeiten war Bischof Otto vollauf von seiner ausgedehnten Diözese und den mannigfachen Arbeiten in Anspruch genommen, welche in Deutschland der Tod seines Kaisers so wie die vorzunehmende Wahl eines Thronfolgers nach sich zog. Trotzdem war sein Herz größtenteils in Pommern, auf dem Missionsgebiete, auf welchem Gott seine Thätigkeit mit so reichen Erfolgen gekrönt hatte.

Trotz seiner großen Sehnsucht nach dem fernen Pommern, trotz der betrübenden Nachrichten, trotz aller Bitten der christlichen Lehrer, die ihm von Zeit zu Zeit von dorther zukamen, war es ihm erst nach ungefähr drei Jahren vergönnt, nach Pommern zurückzukehren. Im Jahre 1127, oder wie andre meinen, 1128, trat er seine zweite Missionsreise an.

Teils, um den Herzögen von Böhmen und Polen nicht wieder zur Last zu fallen, hauptsächlich aber, um bei diesem zweiten Versuche, den Pommern das Evangelium hinzu=

tragen, allen Schein von Zwang zu meiden, schlug er diesmal einen ganz andern Weg ein, als das erste Mal. Ottos Absicht war, in keinerlei Weise als Gesandter des Herzogs von Polen zu kommen, der durch feindliche Einfälle und Drohungen gar zu sehr die Unterwerfung Pommerns mit der Christianisierung des Landes vermischt und dadurch Widerspruch und Feindschaft hervorgerufen hatte. Nicht als Diener irgend eines Menschen, sondern einfach als Bote und Diener seines Gottes wollte der fromme Missionar erscheinen.

Indes eingedenk der Erfahrungen und des Rates Bernards, versah er sich auf dieser zweiten Missionsreise mit noch größeren Vorräten als zuvor, und war willens, dieses zweite Unternehmen durch noch mehr Glanz und Pracht auszuzeichnen als das erste.

In Sachsen machte er große Einkäufe, auch von Lebensmitteln, und ließ alles zu Wasser, die Saale und Elbe entlang, bis nach Havelberg befördern. Hier wurden die Schiffsladungen in Wagen verpackt, und Otto bewegte sich mit denselben weiter, einem Teile des Landes zu, in welchem er das Evangelium noch nicht gepredigt hatte. Er erreichte zuerst die Stadt Demmin an der Peene. Außer dem Stadthalter waren alle Bewohner Heiden, und da alle gerade unter Waffen standen und große Aufregung herrschte, erbebten, wie auf dem ersten Zuge, die Begleiter Ottos. Der Statthalter ermutigte sie jedoch und wies ihnen einen auf einer Höhe gelegenen befestigten Platz an, wo sie ihre Zelte aufschlugen.

Die Städter hatten freilich keinen Grund, unruhig zu sein. Schon am folgenden Morgen zeigte sich, daß die umherstreifenden Krieger, welche sie für die feindlichen

Leuticier gehalten, Soldaten des Herzogs waren, die, in zwei Haufen geteilt, nachts durch ein Versehen auf einander gestoßen waren. Erst gegen Morgen wurde der Irrtum entdeckt, und der Statthalter versäumte nicht, seine ängstlichen Schützlinge davon in Kenntnis zu setzen. Den ganzen Tag war der Herzog beschäftigt, die Beute seiner Leute in Empfang zu nehmen und zu verteilen.

Gegen Abend zogen die Sieger in Demmin ein. Herzog Wartislaw, erfreut über Ottos Ankunft, ließ ihn sofort zu sich einladen. Otto erschien; aber wie blutete sein liebreiches, mitleidvolles Herz bei dem Anblick, der sich ihm bei diesem Besuche bot! Waren doch die Sieger nicht nur eifrig mit Verteilen von Vieh, Kleidungsstücken, Hausgerät und Geld beschäftigt, sondern außerdem sollten auch viele Gefangene: Männer, Weiber und Kinder verteilt werden. Wie tief wurde sein erbarmungsvolles Herz erschüttert durch das Jammern und Wehklagen der unglücklichen Männer und Frauen, der Eltern und Kinder, denen das Los bevorstand, verschiedenen Herren zuzufallen oder auseinandergerissen zu werden, vielleicht, um sich nie wieder zu sehen!

Es war Otto von jeher eine besondere Freude gewesen, Gefangene loszukaufen. Was fragte er mit seiner brennenden Liebe darnach, daß die Unglücklichen Heiden und Aufrührer waren! Er hatte nur ein Auge für ihren Jammer; er sah in ihnen nur seine Brüder und bat den Herzog dringend um Linderung ihres Elendes. Und nicht vergebens. Solchem Bitten vermochte der Herzog nicht zu widerstehen. Er schenkte den Schwachen und Alten sogleich die Freiheit und sorgte außerdem dafür, daß die übrigen, die noch zu verteilen waren, nicht von den Ihrigen getrennt

wurden. Aber Otto that noch mehr als bitten: er kaufte viele von denen los, die es am nötigsten hatten, schenkte ihnen die Freiheit und forderte die Befreiten auf, zum Dank dafür auf das Wort des Lebens zu lauschen, das er ihnen während ihres Aufenthaltes in Demmin verkündigen wolle. Ja, wie war der treue Diener Gottes bemüht, daß doch die Losgekauften nach ihrem Heim zurückkehren möchten, nicht nur frei von irdischer Knechtschaft, sondern vor allem von der Sklaverei der Sünde und des Teufels!

Unzählig waren die Thränen, welche abgewischt, unzählig die Herzen, welche erfreut wurden und deren Schmerz sich in Freude verwandelte. Und wie bemühte sich Otto, geistlichen Segen zu spenden. Wie viele kehrten durch seine Liebesarbeit als Boten der Gnade Gottes in ihre Heimat zurück und verkündeten durchs ganze Land, was sie von dem Erbarmen des Christengottes gehört.

Der Herzog beriet sich nun weiter mit dem Bischof über Pläne zur weiteren Christianisierung seines Landes und verpflichtete sich schließlich, die Edlen und Angesehenen samt den weisesten Führern Pommerns zu einem Landtag nach Usedom zu berufen.

„Auch ich selbst werde nach Usedom kommen, ehrwürdiger Vater,“ sagte der Herzog u. a. „Ich hoffe, dem Abfall wird gesteuert werden, alle werden zum Worte des Lichts und Lebens zurückkehren. Dann werden alle Städte Pommerns deinen Boten offen stehen, das heilige Evangelium wird seinen freien Lauf haben. Aber trotzdem sei vor den heidnischen Priestern auf der Hut; ihr Einfluß ist noch mächtig, ihre Schlauheit und Tücke groß. Ich fürchte, beim Sturze ihrer Macht und ihres Ansehens

wird ihre Wut so sehr entflammen, daß sie vor keinem Verrat, vor keiner Gewaltthat zurückschrecken. Wenn unser wildes Volk einmal Blut geschmeckt hat, ist es dem blutgierigen Raubtiere gleich, nachdem es einmal ein Opfer in seinen Tatzen hatte.

„Deine Weisheit und Geduld ist mir ja bekannt; aber halte ein wachsames Auge auf deine Begleiter, damit nicht ihre Voreiligkeit oder Furchtsamkeit unsrer heiligen Sache Gefahr bringe. Was dich selbst betrifft, nun das eine, was mich besorgt um dich macht, ist dein zu großer Mut und Eifer."

„Der Herr wird mit uns sein," erwiderte Otto; „Er wird seine Diener leiten. Er wird mich, den blindesten unter den Sündern, den Er gewürdigt hat, die Leuchte seiner Wahrheit hoch zu halten, unterweisen." — „Unter deinen Häuptlingen," fuhr er fort, „ist einer, den du mir bei meiner ersten Mission empfohlen hast, einer, nach dem mein Herz sich lange gesehnt hat. Er hat uns manche Liebesthat erwiesen, hat mich selbst in Julin vor einem unvermeidlichen Tode und unsre Kirche in Stettin vor dem Zerstören bewahrt — und doch fürchte ich, daß dieser unser Freund und Wohlthäter noch dem Heidentum ergeben ist."

„Du meinst den edlen Mitslaw," versetzte der Herzog. „Wie es heißt, hat Illah, die Tochter des Oberpriesters, ihn durch ihre Schönheit ans Heidentum zu fesseln gesucht. Ja, er ist wirklich ein tapferer, weiser Jüngling, und ich freue mich, von seiner dir bewiesenen Güte zu hören. Dein Gott wird nicht vergessen, was er dir, dem Diener Gottes, gethan. Wenn ich nicht irre, ist sein alter Glaube ziemlich im Wanken begriffen. Auch er soll nach Usedom

kommen und deine Worte hören. Er ist zu edel, um nicht die Wahrheit zu lieben, wenn sie ihm klar vorgelegt wird."

„Wir wollen ernstlich beten," erwiderte der demütige Knecht des Herrn, „daß die Gnade Gottes, ohne welche kein Herz bewegt werden kann, das Herz des Jünglings bereiten möge. Also auf Wiedersehen in Usedom! Gott segne und behüte dich, mein Sohn!"

Inzwischen war Primislaw, begleitet von seiner Tochter, nach Gützkow gekommen; die Einweihung des Tempels der Lada war mit großem Pomp vollzogen worden. Der Aufenthalt der Gäste war indes nur ein kurzer; sie verließen Gützkow und reisten von dort nach Wolgast, einer Stadt, in welcher Primislaw nicht selten residierte, wo das Heidentum noch in voller Blüte stand und demgemäß im dortigen Tempel Triglaws es nicht an zahlreichen Anbetern und Opfern fehlte.

Wie ein Lauffeuer hatte sich die Nachricht von Ottos Rückkunft durchs ganze Land verbreitet. Freunde und Feinde, alle waren Träger der großen Neuigkeit, alle, Christen und Heiden, waren voll gespannter Erwartung.

Dieser Kunde folgte alsbald die herzögliche Ankündigung des feierlichen Landtages, der unter der Führerschaft des Herzogs zur Pfingstzeit in Usedom anberaumt worden war. Der Herzog versäumte nicht, all seine Edlen einzuladen; am wenigsten hätte er die vergessen, die durch ihre Weisheit und Mäßigung bekannt waren. Wie es ihm einerseits als sehr wünschenswert erschien,. daß alle, die entweder Christen oder dem Christentum geneigt waren, seinem Aufruf Folge leisteten, so war es andrerseits nicht minder sein Wunsch, daß die Versammlung keinen Partei-

charakter trage, sondern als eine wirkliche Vertretung des ganzen Landes angesehen werde.

Unter denen, an welchen der Herzog eine mächtige Stütze fand, stand in erster Reihe Witstack. Der eifrige Christ beschränkte nicht etwa seinen Einfluß auf Stettin, sondern reiste durchs ganze Land, um seine Standesgenossen zum Beteiligen an dem Landtag aufzufordern. Natürlich hatte er es vor allem auf seinen Freund Mitslaw abgesehen. Zu seiner großen Freude gelang es ihm, denselben zu bewegen, mit nach Usedom zu kommen.

Primislaw vernahm mit großer Entrüstung und Besorgnis die Kunde von der Rückkehr des verhaßten Christenboten. Er hetzte die Bewohner Wolgasts, einer mit Gützkow und Usedom in einer Richtung gelegenen Stadt, durch seine Ermahnungen, noch mehr durch Verkündigen von den mit der Rückkehr der Christen verbundenen schweren Strafgerichten auf, versuchte, ihnen seinen bittern Haß gegen die Christen einzuflößen, und war fest entschlossen, alles aufzubieten, um der Ausbreitung des Christentums einen starken Damm entgegenzusetzen. Gar gern wäre er persönlich auf dem Landtag erschienen, er mußte sich jedoch sagen, daß dort seine Anwesenheit nutzlos sein würde. Dem Einfluß und der Autorität des Herzogs, sowie so manchen wohlgesinnten, duldsamen Männern fühlte er sich doch nicht gewachsen. Er mußte sich also vorläufig damit begnügen, in der Nähe zu bleiben, um unverzüglich der ersten Wirksamkeit des Bischofs im Verkündigen des Evangeliums hindernd entgegentreten zu können.

Unter denen, die am festgesetzten Tage in Usedom zum Landtag sich versammelten, befand sich also auch Mitslaw. Die freundliche Einladung des Herzogs, die ernsten

Vorstellungen Witstacks, vor allem aber seine natürliche Hochherzigkeit und ein tiefes Verlangen, gründlich von der Wahrheit überzeugt zu werden, hatten ihn ohne Schwierigkeit nach Usedom gezogen. Wie er, so waren auch die anwesenden übrigen Edlen und Standesgenossen willig, auf ihren Herzog und Otto zu lauschen und die Vorschläge beider in ernste Erwägung zu ziehen. Am Tage nach Pfingsten begaben sich alle in die herzogliche Burg.

Die Konferenz wurde mit der Einführung Ottos durch den Herzog eröffnet. Der Herzog hielt dabei folgende Rede:*

„Seht hier die Veranlassung zu unsrer Versammlung. Seht den Boten des Allerhöchsten. Er bringt Frieden, nicht Waffen; er sucht, zu gewinnen, nicht das eure, sondern euch, für euren Gott. Gebt meinen Worten Gehör, ich bitte euch.

„Als Otto vor vier Jahren predigend und lehrend durch den obern Teil Pommerns zog, seid ihr wie ich selbst Zeuge davon gewesen, wie er alle Orte mit dem Evangelium gefüllt hat. Gern hätte er auch diesen Teil unsers Landes besucht, wenn nicht nach einjährigem Wirken wichtige Amtsgeschäfte ihn zur Rückkehr nach seinem eignen Bischofssitze gezwungen hätten.

„Und jetzt, ich bitte euch, nehmt die Beweggründe jener früheren und dieser seiner Reise zu uns in betracht, und, wie es sich für uns geziemt, laßt uns genau beachten, wer er ist, warum er kommt, was er sucht, und ob wir ihm Gehör schenken sollen.

„Zunächst, was seine Persönlichkeit betrifft, ist er ein

---

* Wörtlich übersetzt.

Mann, ehrwürdig durch sein Alter und seine grauen Haare. Sein Adel ist durch seine Werke und Tugenden, und wie wir aus glaubwürdigem Zeugnis erfahren haben, durch eine lange Reihe Ahnen von väterlicher und mütterlicher Seite erwiesen. Fragen wir nach seiner Würde, so erfahren wir, daß er den Rang eines Erzbischofs bekleidet und allen Fürsten Deutschlands ein Spiegel und Licht ist. Er steht bei Kaiser und Papst in hohem Ansehen. Wir wissen überdies, daß er an Gold und Silber, an Dienern, an Ländereien und Häusern, überhaupt an allem, was die Welt wertvoll nennt, sehr reich ist.

„Aber, ich bitte euch, zu welchem Zwecke ist er denn gekommen? weshalb hat er, ohne seine Gesundheit und sein Vermögen zu schonen, eine so schwierige Arbeit unternommen? Er hat, um es mit einem Worte zu sagen, nur ein Ziel, nämlich das, euch vom Teufel zu befreien, und euch durch den christlichen Glauben mit dem Herrn Jesus Christus zu vereinigen. Und wie, auf welche Weise? Nicht durch Betrug oder Gewalt, nicht um irgend welchen irdischen Gewinnes, sondern einzig und allein um eures eignen Heiles, und der Verherrlichung Gottes willen. Wir können uns also keinen vernünftigen Grund denken, aus welchem wir ihm kein Gehör schenken sollten. Er ist nicht einer, für den wir Tod und Feuer und andre Mittel der Abwehr bereit halten müssen, als ob er ein Verräter und Betrüger wäre. So habt ihr vor nicht langer Zeit die armen, verlassenen Prediger des Christentums verfolgt, in dem Wahne, daß sie, die armen, bedürftigen Männer nur aus Betrug und um des Gewinnes willen euch das Wort Gottes verkündigten. Ihr habt sie mit Schlägen und Striemen aus euren Grenzen vertrieben und seid in eurem Unglauben

geblieben. Schämt euch dessen und thut Buße wegen eures langen Irrtums und eurer Unwissenheit! Die armen Prediger habt ihr nicht hören wollen, jetzt hört die reichen! Habt ihr doch gesagt, und manche sagen noch lästernd, der Gott der Christen sei niedriger und armseliger, als alle andern Götter. ‚Wir finden unter den Unwissenden und groben Leuten, unter denen, die am Hungertuche nagen, seine Diener.‘ So habt ihr in eurer Thorheit gesprochen. Aber Er, der da ist gnädig, barmherzig, geduldig und von großer Güte gegen Sünder, hat jetzt all solche Entschuldigungen hinweggenommen.

„Es bleibt jetzt nur noch übrig, daß wir, die wir die Häupter und Häuptlinge des Landes genannt werden und sind, einer so ehrenvollen, herrlichen und heiligen Sache unsre Zustimmung erklären, damit die, welche unsre Unterthanen sind, durch unser Beispiel sich belehren lassen. Und ich denke, jeder religiöse oder tugendhafte Fortschritt sollte eher vom Haupt zu den Gliedern übergehen, als von den Gliedern zum Haupte. Wie wir gehört, fing in der ersten christlichen Kirche die Religion unter dem Volk und den Armen an, verbreitete sich unter die Mittelklassen und zog endlich die höchsten Fürsten der Welt heran. Laßt es unser Bestreben sein, daß, der ersten christlichen Kirche zur Vergeltung, ihr Glaube und ihre Heiligung in uns Herrschern anfange, von uns auf die Mittelklassen herabkomme, und durch ein natürliches und leichtes Fortschreiten das ganze Volk erleuchte.“

Ohne Zweifel waltete der Geist Gottes in der Versammlung und öffnete den Worten des Herzogs die Herzen der Hörer. Als der Redner schwieg, nahm Otto das Wort und redete in seiner gewöhnlichen einfachen, ergrei-

fenden Weise von dem Kommen des hl. Geistes, der Vergebung der Sünden, den mannigfachen Gnadengaben und der Güte und Barmherzigkeit Gottes in Christus Jesus.

Die Versammlung war sichtbar von seinen Worten bewegt. Wie ein Mann beschlossen alle einstimmig, daß nicht nur sie selbst in aller Aufrichtigkeit und Demut Ottos Predigt lauschen wollten, sondern daß auch, so weit es in ihrer Macht stehe, das ganze Land dem Bischof und seinen Helfern zur ungehinderten Predigt des Wortes offen stehen solle.

Hierauf löste sich die Versammlung auf. Der Herzog hatte hinterher noch eine Privatunterredung mit Otto, in welcher er ihn warnte vor verschiedenen Gegenden und Städten, in denen trotz des einstimmigen Beschlusses des Landtages dennoch viel Widerstand und große Gefahren seiner warten würden. „Die Städte," sagte der vorsorgliche Herzog, „sind zum größten Teil unabhängig von meiner Autorität; ihre Bewohner sind stolz und zügellos, und in den meisten haben die heidnischen Priester die Oberherrschaft gewonnen."

„Wir wollen nicht rascher vorgehen, als bei unsrer ersten Mission," erwiderte Otto; „unsre Boten sollen je zwei und zwei durchs Land ziehen. Im größten Teile desselben ist schon der Same ausgestreut und trägt Frucht. Das Wort des Lebens wird sie stärken und stützen, bis daß das Unkraut ganz verdrängt wird. Wo bis jetzt noch nichts geschehen ist, will ich selbst das gesegnete Werk des Herrn in die Hand nehmen. In Stettin und den Städten, deren Bewohner die stolzesten und aufbrausendsten und in denen die meisten Abtrünnigen zu beklagen sind, wird es nötig sein, daß ich, wie unwürdig ich auch sein mag, in

Amt und Würde den Gegnern gegenüber trete und die Abtrünnigen beschäme. In Stettin hat übrigens Witstack treu gewirkt und mir dort gewissermaßen den Weg bereitet."

„Ich habe von seiner wunderbaren Errettung gehört," versetzte der Herzog. „Ohne diese und ohne Witstacks mutiges Bekenntnis wäre vielleicht die stolze Stadt ganz verloren gegangen."

„Und nun," fuhr Otto fort, „könnte ich nicht Mitslaw sehen? Mein Herz sehnt sich nach dem Jüngling. Er hat, ob mit vollem Bewußtsein oder nicht, kann ich nicht sagen, viel zur Beschwichtigung der Wut und Verfolgung der Feinde unsers Glaubens beigetragen. Wir haben schon seit langer Zeit viel für ihn gebetet."

„Ich will ihn zu dir senden," antwortete der Herzog. „Möge Gott dir reichen Erfolg geben!"

Noch an demselben Abend und nach diesem ersten Abend noch manchmal waren Otto und Mitslaw in ernster Unterredung begriffen. Geduldig, in kindlicher Einfalt, lauschte der jugendliche Häuptling den Worten des ehrwürdigen Lehrers, zu dem er sich von der ersten Begegnung an so unwiderstehlich hingezogen gefühlt hatte. Freilich hatte sein alter Glaube sich dicht um sein Herz gerankt und hatte sowohl in seinem Ruhm als in seiner Liebe zu Illah mächtige Verbündete. Seine Religion war ihm Herzenssache gewesen und war tief in seiner Seele gewurzelt. Das war klar, daß, wenn er sich einmal zum Aufgeben derselben entschlossen hatte, er sich mit ganzer Seele dem Christentum ergeben werde. Daß andrerseits einem so angelegten Gemüte es schwieriger war, sich zu solchem Schritt zu entschließen, als bei oberflächlicheren,

weniger aufrichtigen Naturen es der Fall gewesen, ist eben so klar. Aber der Bischof war unermüdlich.

„Vater," sagte eines Tages Mitslaw, „ich habe deine Geduld sehr auf die Probe gestellt. Ich danke dir sehr für die heiligen Worte, welche du zu mir geredet hast. Ich merke mehr und mehr, was diese erbarmende Liebe ist, die mir nachgegangen, als ich sie nicht erkannte. Ich vernehme in mir Echos, welche die Wahrheit deines Evangeliums bestätigen, indem sie mich überzeugen von meiner Sünde und in meinem Herzen die Sehnsucht wecken nach etwas andrem, als der Herrlichkeit und den Schätzen der Erde, nach welchen ich so lange gejagt. Die innere Stimme sagt mir, daß der, von dem du redest, alle Bedürfnisse meines kranken Herzens stillen wird. Andrerseits habe ich so lange unsern alten Göttern gedient: sie haben anscheinend meine Pläne, meinen Speer, meine Felder und Schiffe gesegnet, meinem Arm Sieg, meinem Hause Reichtum, meiner Rachsucht Befriedigung gegeben. Und nun, laß mich dir noch offen bekennen, daß ich über alles auf Erden eine Jungfrau liebe, die mit allen Banden an das Heidentum gebunden ist."

Hierauf erzählte er von Illah und teilte Otto vertrauensvoll seine ganze Liebesgeschichte mit. „Wenn ich deinem Evangelium gehorche, so ist zu befürchten, daß ich Illah verliere," fing er wieder an. „Ich möchte nichts vor dir verbergen, mein Vater. Ebensowenig verhehle ich mir, daß, wenn dein Evangelium Wahrheit ist, ich nicht zurückbeben darf, um seinetwillen das zu opfern, was das Licht meiner Augen, das Leben meines Herzens ist. Deshalb gestatte mir, daß ich mich eine zeitlang zurückziehe, um in voller Ruhe über deine Worte nachzusinnen. Du

hast mich beten gelehrt, und ich will den allmächtigen Vater, den Gott Himmels und der Erde, Ihn, von dem, wenn auch in unklaren, schrecklichen Ausdrücken sogar unsre Lehrer reden, bitten, mir die ganze Wahrheit zu offenbaren. Bete auch du für mich, wie du es ja schon längst gethan. Besuche mich nach vierzehn Tagen in Gützkow; dann hoffe ich dir eine einfache, kurze Antwort geben zu können."

„Sei getrost, mein lieber Sohn," versetzte Otto. „Er, dem du schon ohne dein Wissen gedient hast, wird dich nicht verlassen. Er wird deine Zweifel lösen. Mit großer Freude werde ich dich in dem Heim deiner Väter besuchen und mich sehnen nach der Stunde, da ich wieder die Hand dessen drücken darf, der mich aus der Grube des Todes gezogen und unsre heiligen Altäre beschützt hat. Wer weiß, ob nicht die, welche du liebst, dir doppelt wiedergeschenkt werden wird: als Christin und treue Genossin."

Mitslaw schüttelte traurig den Kopf, der Bischof aber sprach: „Nicht so! Verzage nicht! Leb' wohl, mein Sohn! Auf Wiedersehen! Glaube nur! Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt!"

14. Kapitel.

Unter Gottes Schutz.

Während des Landtags in Usedom und nach demselben waren tausenderlei Gerüchte durch Pommern im Umlauf. Schreckliche Erscheinungen und Stimmen, die glänzende Gestalt Triglaws, von seinem schwarzen Rosse herab mit Zorn und Wiederholung der früheren Heimsuchungen drohend, waren in verschiedenen Gegenden gesehen und gehört worden. Die Tempel hatten gedröhnt, die Altäre waren mit Blut bedeckt, die Götzenbilder hatten mit drohender Miene die Hände ausgestreckt, die Eichen Klagelaute geäußert, die Quellen hatten laut gejammert. Solche und ähnliche Gerüchte wurden von den heidnischen Priestern in den grellsten Farben verbreitet, wobei sie nicht verfehlten, mit noch viel schrecklicheren Strafgerichten zu drohen, wenn die Pommern abermals ihren Göttern untreu würden.

Besonders in Wolgast entfaltete Primislaw im Verkündigen der furchtbarsten Drohungen eine rastlose Thätigkeit. Das Dekret des Landtags hatte ihn fast zum Wahnsinn

getrieben, der sich noch steigerte bei der Nachricht, daß Otto, nachdem er in Usedom viele der Angesehensten des Landes unterwiesen und getauft hatte, sich Wolgast zu seinem ersten Arbeitsfelde ausersehen habe. In großer Aufregung ließ der Oberpriester Felsaw zu sich bescheiden, um mit dem so ziemlich wiederhergestellten Helfershelfer — nur der Arm desselben war lahm geblieben — sich über die wirksamste Methode zum Entflammen der Aufregung in der Stadt, sowie über irgend eine Gewaltthat zu beraten, durch welche das Unternehmen Ottos im Entstehen vereitelt werden könnte.

„O, könnte ich nur unsern wankelmütigen Leuten einen Geschmack vom Blut dieser Christen geben!“ rief Primislaw fast verzweifelt aus. „Dann würden sie nimmer ruhen, bis alle mit Stumpf und Stiel ausgerottet wären. So haben unsre Vorfahren stets den Anfang gemacht. Sobald ein Erzbetrüger oder irgend ein Haupträdelsführer dieser Christen geschlagen war, war's bald mit allen vorbei; im Nu waren ihre Kirchen und Altäre verschwunden.“

„Die Götter müssen herniederkommen,“ bemerkte der schlaue Felsaw. „Triglaw selbst muß erscheinen, um seine Sache zu verteidigen. In früheren Zeiten pflegte ich ihn den zitternden Anbetern vorzuführen, bin aber jetzt mit meinem lahmen Arm nicht mehr tüchtig dazu.“ Der berechnende Mensch redete so, um sein Entsetzen und zugleich sein Widerstreben, abermals wider die Christen aufzutreten, zu verbergen.

Primislaws Stirn umwölkte sich. Bei der aufgeregten Stimmung im Orte, in unmittelbarer Nähe der Christen, wagte er nicht, irgend jemand das Hinausführen

solcher Pläne zu übertragen, dem er nicht volles Vertrauen schenken konnte, er selbst aber scheute sich, die untergeordnete Rolle in diesem Betrug zu spielen. Wenn durch andre das Schauspiel aufgeführt wurde, fühlte er sich in seinem Stolz und seiner Begeisterung nicht verletzt, und war nur zu gern bereit, Nutzen aus ihren Verstellungskünsten zu ziehen. Aber selbst als handelnde Person auftreten? — Und doch, das sah er wohl ein, etwas derartiges mußte geschehen. Mit den nur zu bekannten Kunstgriffen des menschlichen Herzens, wenn es darauf aus ist, sich zu beruhigen und rein zu waschen, fing er an, in Erwägung zu ziehen, wie ihm stets gelungen, was andern mißlang, und daß es ein durchaus für ihn sich ziemendes Zeugnis von seiner hervorragenden Tüchtigkeit und Unerschrockenheit sein würde, einen Angriff in Bewegung zu setzen, der den Sturz der neuen Religion und den vollen Triumph der Götter herbeiführen werde.

Beim Sinnen über seine Pläne vergaß er nicht, wie das Landvolk durch die Christen beeinflußt worden sei. Das brachte ihn zu dem Entschluß, beides, Stadt und Land zugleich in Aufregung zu bringen. Dazu bot sich gerade jetzt die beste Gelegenheit. Am folgenden Tage war in Wolgast Markt, zu welchem wie gewöhnlich die Landleute sich haufenweise in die Stadt drängen würden. Da die einfältigen Leutchen sich leicht etwas vormachen ließen, hielt er gerade sie für seine besten Helfershelfer. Weil er also diesmal Felsaw das Werk nicht überlassen konnte, befahl er ihm nur, vor der Morgendämmerung mehrere der in jeder Stadt vorhandenen Rosse Triglaws hinaus, in den nahen Wald, zu führen und sich dort zu verstecken.

Nachdem Primislaw sich den Abend so spät wie möglich gezeigt, legte er sich zu einer kurzen Ruhe nieder. Vor Tagesgrauen begab er sich darauf nach dem verabredeten Platz, warf rasch seine schneeweißen Gewänder um, die er unter seiner gewöhnlichen Kleidung hergetragen hatte, und hatte eben das für ihn bereit gehaltene Roß bestiegen, als sich einige Landleute näherten. Der Reiter ritt hierauf bis an den Waldessaum und rief von dort aus mit seiner Stentorstimme die Vorübergehenden an. Die Gerufenen blickten auf, und die stattliche Gestalt auf dem rabenschwarzen Rosse schauend, genau so, wie man ihnen die Erscheinung Triglaws beschrieben hatte, blieben sie zitternd, halb tot vor Angst stehen.

„Bleibt stehen, meine Kinder, und hört die Stimme Triglaws," sprach der vermeintliche Gott. „Ich bin euer Gott. Ich bin es, der eure Wiesen mit Gras und eure Wälder mit Blättern kleidet. Die Früchte der Erde, die Kälber und Lämmer der Hürde, alles, was zum Nutzen des Menschen dient, gebe ich durch meine Macht den treuen Verehrern. Ich entziehe sie aber denen, die mich verachten. Es ist euch noch in Erinnerung, wie ich euch unlängst gezüchtigt habe. Sagt deshalb den Bewohnern Wolgasts, ihr würdet keinen Gott annehmen, von dem ihr keinen Vorteil habt; fordert sie auf, die Männer einer andern Religion, die bald kommen werden, nicht am Leben zu lassen." Damit zog er das geübte Roß zurück und verschwand geräuschlos im Walde.

Schaudernd und anbetend fielen die entsetzten Landleute nieder; erst nachdem sie sich von dem ersten Schreck erholt hatten, erhoben sie sich und stürzten atemlos dem Marktplatze zu, wo sie jedem von der Erscheinung und

dem ihnen gegebenen Auftrage erzählten. Folge davon war, daß sich immer dichtere Scharen um sie sammelten und in aller Eile der Stadtrat zusammenberufen wurde, vor welchem sie nochmals den ganzen Hergang berichteten.

Inzwischen war Primislaw, nachdem er im Walde seine weißen Gewänder abgelegt, unbemerkt wieder in seiner Wohnung angekommen. Kaum hatte er von dem günstigen Erfolg seines Abenteuers gehört, als er sich in Begleitung Felsaws und der übrigen Priester in seiner gewöhnlichen Kleidung in die Ratsversammlung begab.

„Was ist geschehen?" fragte er anscheinend ganz harmlos. „Merkwürdige Dinge sind mir zu Ohren gekommen. Wo sind sie, die von der Erscheinung unsrer Götter reden?"

Die zitternden Bauern wiederholten abermals ihren Bericht. Anfangs schienen Primislaw und seine Genossen das ganze sehr zu bezweifeln und examinierten die Berichterstatter aufs genauste. Der Oberpriester erforschte mit Fleiß von ihnen, wie der Gott erschienen sei, wie er bekleidet gewesen, was für ein Pferd er geritten habe. Durch diese Verstellung gelang es, die Glaubwürdigkeit der Sache vor dem Rat zu bestärken, der Oberpriester selbst aber ward endlich, anscheinend nach vielem Zögern, der Überzeugung, daß alles wirklich wahrheitsgetreu sei.

„Ihre Behauptungen," fing er an, „stimmen in allen Punkten mit den glaubwürdigen Offenbarungen unsrer Götter; alles bezeichnet die Wahrheit ihres Zeugnisses. Wie wenig ich auch geneigt sein mochte, ihnen Glauben zu schenken, ich vermag schließlich nicht mehr, die Sache in Zweifel zu ziehen. Meine Brüder sind derselben Ansicht; sie tadeln mich sogar wegen meiner Ungläubigkeit. Triglaw ist zu uns herniedergekommen, der große Gott

hat uns besucht und sein Orakel ausgesprochen. Ihr, meine Brüder, wißt, wie ich mich bestrebt habe, durch Warnungen vor dem kommenden Elend und Tod unsre Fürsten zurückzuhalten, den Christen in unserm geliebten Lande Einlaß zu gestatten. Ihr erinnert euch auch nur zu gut, wie wörtlich meine Drohungen in Erfüllung gegangen sind. Ah, hätten sie sich doch als falsch erwiesen! Ich redete aber auf Eingebung der Götter. Die Christen sind wieder in der Nähe; abermals haben unsre Obern uns verraten. Nicht zum zweiten Male möchte ich Schwert und Pestilenz durchs Land ziehen sehen, nicht abermals den Zorn der unsterblichen Götter auf euch herabziehen. Damals habe ich gewarnt; jetzt ist ein mächtigerer Bote herniedergekommen, ein herrlicherer Prophet hat uns besucht. Triglaw selbst, der König aller Götter, hat seine himmlischen Wohnungen und die Unsterblichen verlassen; Triglaw selbst ist herniedergekommen, um uns zu warnen, damit wir nicht zum zweiten Male seine Rache herausfordern. Wer soll uns erretten? wer wird Erbarmen mit uns haben, wenn wir über alle Maßen seine Geduld gereizt haben?"

Hierauf sich an das Volk wendend, das sich mittlerweile herbeigedrängt hatte, fuhr er fort: „Seht, dies ist es, was ich in vergangenen Jahren gesagt habe. Was haben wir mit einem fremden Gott und der christlichen Religion zu thun? Wenn nach all den Segnungen, die unser Gott uns gespendet, nach all den Züchtigungen, mit denen er uns heimgesucht, wir dennoch ihn verleugnen, wird er nicht mit Recht uns zürnen? Damit nicht sein Zorn uns treffe und uns töte, laßt uns die Christen unsre Rache fühlen lassen, laßt uns sie töten."

Diese Anrede wurde von den Lauschenden mit einem wilden Wutgeschrei beantwortet, und auf Felsaws Vorschlag wurde einhellig der Beschluß gefaßt, Bischof Otto oder irgend einer seiner Anhänger solle beim Betreten der Stadt sofort erschlagen werden. Und damit war's den Aufgehetzten noch nicht genug; es wurde überdies noch angeordnet, daß jeder, der einen der Christenlehrer beherberge, derselben Strafe verfallen sei.

Ohne selbst recht zu wissen, warum, hatte Primislaw nicht das Herz gehabt, Illah seine Gaukeleien anzuvertrauen. Unbewußt hielt ihn wohl das Gefühl davon zurück, daß er sie damit betrüben würde. Ihre Mutter war bei ihrer Geburt gestorben, er aber liebte sie zärtlich, mit fast mütterlicher Liebe und blickte zugleich mit Vaterstolz auf ihre Schönheit und ihren Ruhm. Aber leider hatte er seit einiger Zeit die gewohnte Lebhaftigkeit und Fröhlichkeit bei der geliebten Tochter vermißt. Ihr Stolz hatte anscheinend eine empfindliche Demütigung erfahren. Sie war sichtlich abgemagert; ihre bleiche Wange und ihr hohles Auge verrieten nur zu sehr, daß ihr Herz von Kummer und Schmerz gedrückt war, den sie gern vor dem Vater verborgen hätte. Dann und wann waren ihren Lippen Worte entschlüpft, die zur Genüge Reue und Scham verrieten über den Betrug, den sie an Mitslaw ausgeübt.

Aber die Liebe zu ihrem Vater war die alte geblieben. Mit Schmerz hatte sie Tag für Tag seine sich steigernde Entrüstung bemerkt. Sie fühlte, daß er ihre Hauptstütze sei und verfolgte all seine Bewegungen mit dem sorgsamen Auge inniger Liebe. Es war ihr nicht entgangen, daß er nachts das Haus verlassen hatte; als sie

morgens zu ihm eilte, war er soeben zurückgekehrt, seine Kleider waren feucht vom Tau, neben ihm auf dem Fußboden lagen seine weißen Gewänder. Der Vater war verwirrt gewesen, hatte sie unter einem nichtigen Vorwande hinausgeschickt, und da bei ihrer Rückkehr die verdächtigen Gewänder verschwunden waren, hatte sie nicht weiter über die Sache nachgedacht.

Es währte indes nicht lange, daß ihr durch ihre Jungfrauen das Gerücht von der Erscheinung zugetragen wurde. Mit ihrer gewöhnlichen Schwatzhaftigkeit erzählten sie aufs genauste jede Einzelheit der Geschichte, die natürlich jedesmal beim Wiedererzählen an Schrecklichkeit zugenommen hatte. Die Gestalt hatte den übertriebenen Berichten gemäß, die Eichen überragt, ihr Gewand war blendender, als die Sonnenstrahlen, das Roß groß wie ein Tempel. Aber Illah hatte kein Ohr für das Geschwätz der Genossinnen. Etwas ganz andres bewegte ihr Gemüt: die auffallende Verwirrung des Vaters, seine feuchte Kleidung, die umherliegenden weißen Gewänder traten ihr vor die Seele und erfüllten sie mit tiefem Schmerz. Dabei trat ihr lebhaft, mit neuem Kummer, ihr eignes ähnliches Gaukelspiel vor die Seele. Sie entließ deshalb die Genossinnen und fühlte sich vereinsamter als je.

Diese wunderten sich zwar über die eigentümliche, traurige Weise, in welcher Illah solch eine herrliche Offenbarung aufgenommen, belästigten sie aber nicht mit Fragen, sondern begaben sich in die Stadt, um mehr über das zu hören, was in aller Munde war.

Während Illah allein in ihrer Kammer über ihren Schmerz und ihre Liebe grübelte, vernahm sie von außen her Stimmen, und im nächsten Augenblicke standen zwei

Männer vor ihr. Beide waren Fremdlinge, anscheinend sehr müde. Wie bekanntlich überhaupt die Pommern durch ihre Gastfreiheit berühmt waren, so gebührte insbesondere Illah, die seit dem Tode ihrer Mutter dem Hauswesen des Vaters vorgestanden, dieser Ruhm. Von jeher hatte sie sich den Bedürftigen als Freundin, den Hilflosen als Stütze erwiesen, und ihre Freigebigkeit war weit und breit bekannt.

Wie es bei den meisten barbarischen Völkern der Fall ist, wurden die Gesetze der Gastfreiheit als bindend für alle angesehen; allen Gästen Schutz und Beistand zu gewähren, wurde für eine der heiligsten Pflichten gehalten. Kein Wunder deshalb, daß Illah, trotz ihres Schmerzes, beim Erscheinen der Fremdlinge sich sofort erhob, um dieser ihrer Pflicht nachzukommen.

„Fremdlinge," sprach sie, „ihr seid anscheinend matt und müde. Seht, hier ist Speise und Trank zu eurer Erquickung, es sind auch Kammern bereit, in welchen ihr ruhen könnt. Eßt und trinkt und pflegt der Ruhe, darauf erzählt mir euer Begehr, und wenn ihr meines Beistandes bedürft, so sei er euch gern gewährt."

Die Fremdlinge erquickten sich demgemäß an Speise und Trank, als aber der freundlichen Gastgeberin ihre Unruhe auffiel, bot diese aufs neue ihren Beistand an.

„Ihr scheint bekümmert zu sein," fing sie an, „eure Blicke verraten es. Seid ihr vielleicht in Gefahr? Sagt mir, wie ich euch helfen kann!"

Nachdem beide einige fragende Blicke mit einander gewechselt, erwiderte endlich, ermutigt durch die herzgewinnende Weise der Jungfrau, einer der Fremdlinge: „Mein Name ist Albin, und dieser mein Freund heißt Ulrich.

Wir sind christliche Priester, von Otto, dem Bischof, hiehergesandt, um seine baldige Ankunft anzukündigen."

Illah sprang auf, erstaunt und entsetzt. Da sie in ihrem Eifer für die Götter die Christenboten auf ihrer ersten Mission stets gemieden hatte, waren diese die ersten, mit denen sie in Berührung kam. Anfangs war ihr Entsetzen mit Entrüstung vermischt, und schon war sie daran, die Dienerschaft zum Ergreifen der Christen herbeizurufen; jedoch schon im nächsten Augenblicke gewannen das die Gastfreundschaft fordernde Pflichtgefühl sowie Mitleid und Erbarmen die Oberhand. Sie wußte von der gefahrdrohenden Aufregung in der Stadt; wie hätte sie es denn übers Herz bringen können, denen, welche bei ihr Schutz gesucht, einem unvermeidlichen, gewaltsamen Tode preiszugeben! Sie hatte aber auch von der veröffentlichten Verordnung des Stadtrats gehört. Was war unter solchen Umständen zu thun? — Als sie sich ein wenig gefaßt hatte, rief sie aus: „O, ihr Fremdlinge, warum habt ihr dieses Haus betreten? Es ist für euch das gefahrvollste in Wolgast. Ist doch schon von unserm Rat das Todesurteil nicht nur über euch ausgesprochen, sondern auch über mich, wenn ich euch beherberge."

Inzwischen ließ sich von der Straße her ein furchtbarer Tumult hören; wütende, drohende Stimmen, das Geräusch eiliger Schritte wurden immer vernehmbarer. „Ich fürchte," fuhr die Jungfrau fort, „eure Feinde fahnden schon auf euch. Eigentlich sollte ich ja die Christen hassen, aber ich fürchte unsre Götter und darf deshalb das Gesetz der Gastfreiheit nicht verletzen. Sputet euch und folgt mir!"

Mit dieser Aufforderung ging sie ihren Schützlingen

voran, einer Hinterthür des Hauses zu, rief hastig einen Diener herbei und befahl ihm, rasch drei Pferde zu satteln und eilig mit den beiden Fremdlingen aus der Stadt zu reiten, bis sie aus dem Bereich der Verfolger seien. Die Christenboten, kaum ihren eignen Sinnen trauend und imstillen die Güte der holden Jungfrau bewundernd, bestiegen die vorgeführten Pferde und trabten mit ihrem Führer davon. Sie wurden zwar von den Leuten gesehen, jedoch Pferde und Diener als die des Oberpriesters erkennend, ließ man die Reiter unbehelligt. Außerhalb der Stadt angekommen, ritten diese in vollem Galopp davon und schickten erst dann den Diener mit den Pferden und einem Geschenk zurück, als sie sich sicher glaubten, um darauf eiligen Schrittes nach Usedom zurückzukehren.

Sie waren noch nicht weit gegangen, als sie den Bischof trafen, der mit seinem Gefolge auf dem Wege nach Wolgast begriffen war. Herzog Wartislaw befand sich ebenfalls unter den Begleitern. Die Entflohenen statteten nicht nur Bericht ab von ihrem Entkommen, sondern auch von dem Dekret des Stadtrats und den erfolgten Unruhen.

„Hier waltet sichtbar der Arm des Herrn!“ bemerkte der Herzog, indem er sich an Otto wandte. „Wären deine Brüder umgekommeen, wir hätten keine Warnung erhalten, und hättest du die Stadt betreten, nachdem sie einmal Christenblut vergossen, du würdest ihnen sicher nicht entronnen sein. Die Männer Wolgasts würden wie besessen von dem bösen Mordgeist gewesen sein, und, wohl wissend, daß ich solche That nicht ungestraft hingehen lassen dürfe, hätte Verzweiflung sie zu zehnfacher Wut entflammt. Ich will jetzt weiter mit dir ziehen und zu deiner Sicherheit

eine genügende Anzahl Krieger herbeirufen lassen." „Ich kann nicht zugeben," fuhr er fort, als Otto Einwendungen machen wollte, „daß du unnötigerweise dein kostbares Leben preisgiebst."

Es wurde also Halt gemacht; die Flüchtlinge aber erzählten auf Veranlassung des Herzogs näheres von dem, was sie in der erregten Stadt in Erfahrung gebracht. Als sie von der angeblichen Erscheinung berichteten, fiel ihnen der Herzog lächelnd in die Rede. „Ich weiß, wie diese Erscheinungen entstehen. Manchmal haben sie den Zwecken der ehrgeizigen Priester gedient, nicht seltener wurden sie benutzt, um meine Absichten zu durchkreuzen. Sie lassen einen der ihren als Gott auftreten, wählen eine ihren Zwecken entsprechende Zeit und machen Leicht-gläubige und Abergläubige zu ihren Werkzeugen."

„Aber wer ist die Frau, die euch beschützt hat?" fragte der Bischof. „Möge der Herr ihr Vergelter sein, wie Er Rahab von Jericho ihre Liebesthat vergolten hat!"

„Ihre Wohnung war in der Nähe eines Tempels, groß und stattlich", antwortete Ulrich. „Sie selbst war jung, groß und von seltener Schönheit, mit langen, dunklen Locken und ausdrucksvollen Augen. Ihre Sprache war fein und melodisch, ihr Gewand war von blauer Farbe und mit Juwelen geschmückt. Als sie hörte, daß wir Christen seien, war sie sehr betroffen, hatte aber bald ihre Fassung wieder erlangt. Sie war mit einer staunens-werten Würde und Majestät umgeben. Es mag ja immer-hin sein, daß unsre Gefahr und ihr Mitgefühl unsre Augen täuschte, aber sie kam uns beiden vor, wie ein Engel."

„Merkwürdig!" rief der Herzog aus. „Nach allem ist eure Retterin keine andre, als Illah, die Tochter unsers

erbittertsten Gegners, des Oberpriesters Primislaw, der ohne Zweifel die Erscheinung, die so verhängnisvoll für euch geworden, ausgedacht hat. Seine Tochter ist wirklich eine edle, fürstliche Jungfrau, die, wie ich gehört, ganz das Herz des edlen Mitslaw gewonnen hat." „Wunderbar," fügte er ehrfurchtsvoll hinzu, „sind die Wege des Herrn, unsers Meisters. Ist's nicht wie ein Wunder, daß sie, die heidnische Priesterin, die Tochter des Erzgötzendieners, ausersehen wurde, die Diener unsers Gottes zu beschützen?"

„Siehe ferner hieraus," bemerkte Otto, „wie unter jedem Volke dem Herrn der angenehm ist, der ihn fürchtet und Gerechtigkeit wirkt. Wie Rahabs Gastfreundschaft ihrem ganzen Hause zum Heil diente, so wird ohne Zweifel Gott auch mit Wohlgefallen auf die Gastfreundschaft dieser Jungfrau herniedersehen. Wir aber wollen ihrer fürbittend gedenken und beten, daß sie der Unwissenheit und Finsternis entrückt und von dem wahren Lebenslicht beschienen werden möge."

Die Soldaten, die der Herzog hatte herbeirufen lassen, ließen nicht lange auf sich warten. Bei ihrem Erscheinen setzte sich der Zug wieder in Bewegung, der Stadt zu. In dieser waren die aufgeregten Scharen noch immer am Suchen nach den Christenboten, die, nichts Böses ahnend, durch ihre Thore gekommen und durch Illahs Vermittlung glücklich entkommen waren.

Fest überzeugt, daß die Gesuchten in Illahs Wohnung geflüchtet waren, durchsuchten die Verfolger das ganze Haus, fanden aber natürlich keine Spur von den Verhaßten. Illah verhehlte zwar nicht, daß sie zwei Fremdlinge bewirtet und ihnen fortgeholfen habe, es fiel aber

keinem ein, zu fragen, ob sie denn nicht gewußt, daß diese Christen seien. Glaubten doch alle, daß sie selbstverständlich den bittern Christenhaß des Vaters teile.

Wütend über das Entkommen seiner Opfer, zugleich befürchtend, daß sie Otto von dem für ihn gefahrvollen Zustande Wolgasts benachrichtigen würden, kam Primislaw heim. Illah zitterte, als sie den Vater erblickte. Drückte sie doch ein zwiefaches: einerseits, der Betrug, dessen er sich schuldig gemacht, andrerseits die Furcht, daß er sich erkundigen möchte, ob sie gewußt, daß die Fremdlinge Christen seien. Zum ersten Male in ihrem Leben regte sich in Vater und Tochter ein Gefühl der Entfremdung und des Mißtrauens, und dieses Gefühl war ein sehr peinliches.

Als sich ihre Blicke begegneten, fühlte jedes, daß es etwas zu verbergen gab. Illah fürchtete indes nur, den Vater zu betrüben. Sie schämte sich keineswegs dessen, was sie gethan. War sie doch der Stimme ihres Gewissens und der heiligen Pflicht der Gastfreiheit gefolgt. Der Vater hingegen fühlte sich durch ein geheimes Gefühl der Schande und Erniedrigung beschämt. Aber wie hätte trotzdem unter Vater und Tochter, die sich gegenseitig so lange Jahre alles in allem gewesen, eine dauernde Entfremdung eintreten können?

„Hast du gewußt,“ fing der Vater an, indem er forschend in die von Thränen umflorten Augen der Tochter blickte, „daß diese beiden Fremdlinge Christen und samt allen, die sie beherbergten, zum Tode verurteilt waren?“

„Nicht, ehe sie meine Gäste waren,“ antwortete Illah. „Darnach haben sie selbst es mir mitgeteilt. Aber hatten sie nicht mein Brot gebrochen und meine Speise gegessen, hatten

sie sich nicht unter den Schutz meines Daches begeben? Würdest nicht du selbst, mein Vater, deine Gäste, mochten sie auch Feinde oder Christen sein, unter deinen Schutz genommen haben?“

„Alle andern Feinde — ja; ich würde sie bis aufs Blut verteidigt haben, aber diese Christen — nein, ich hätte sie getötet wie wilde Tiere,“ schrie Primislaw ergrimmt. „Aber ich tadle dich nicht, Illah,“ fügte er sogleich in ganz verändertem Tone hinzu, als er sah, wie sein geliebtes Kind schauderte. „Du hast unsern Landesgesetzen gemäß gehandelt, deshalb hast du keineswegs den Tod verdient.“ — „Die Schatten fallen immer dichter auf mich,“ fuhr er in traurigem Tone fort, „mein Herz wird mit jedem Tage schwerer. Viele haben mich leider verlassen, aber deine Liebe erquickt mich noch. Seit dem Tode deiner Mutter bist du der Sonnenschein meines Lebens gewesen. Jetzt teilst du den Trübsinn, der über mich gekommen ist. Du willst doch nicht auch mir untreu werden, meine Tochter?“

Eben als die liebende Tochter die Frage des niedergeschlagenen Vaters mit einer zärtlichen Umarmung beantwortete, wurde draußen mit lautem Geschrei die Ankunft Ottos verkündet. Als die Leute die Entdeckung machten, daß der Verhaßte unter starker Bedeckung, unter dem persönlichen Schutze des Herzogs, sich ihren Thoren näherte, und daraus den Schluß zogen, daß ihre Mordpläne entdeckt und vereitelt seien, kannte zuerst ihre Wut keine Grenzen. Primislaw eilte sofort hinaus, fand es jedoch für gewagt, sogleich Widerstand zu leisten. Er mußte also thatlos Zeuge davon sein, daß der Herzog mit dem Bischof und dem Gefolge in die Burg zog,

entschlossen, den Hitzköpfigen Zeit zum Abkühlen zu lassen.

Trotzdem wäre es beinahe noch zum Blutvergießen gekommen, und zwar durch das voreilige Verhalten eines jungen Christen, namens Encodric. Der Jüngling begab sich mit einigen Freunden hinaus, um sich die Stadt anzusehen. Die Leute, aufgehetzt durch Primislaw, musterten sie mit mißtrauischen Blicken. „Seht diese Fremdlinge, diese Christen!“ schrie letzterer, „seht, wie sie unsre Tempel in Augenschein nehmen, um Feuer an sie zu legen und sie zu zerstören!“

Ulrich und Albin, veranlaßt durch die drohende Haltung der Bevölkerung, nicht willens, Gott zu versuchen, zogen sich mit den andern Freunden zurück; nur Encodric drängte vorwärts. Am Marktplatze befand sich ein dem Gerowit geweihter großer Tempel. Der Jüngling erreichte das Portal und war eben im Begriff, die Thür aufzumachen, als die Verfolger die übrigen fahren ließen und sich auf ihn stürzten.

„Laßt uns den Christen opfern!“ schrie Primislaw, und sein Ruf fand tausendstimmigen Widerhall.

Der Bedrohte schaute sich um. Nirgends zeigte sich ein Ausweg. Hastig drängte er sich in den Tempel, um in demselben Schutz zu suchen. Vor ihm stand das mächtige Bild des Kriegsgottes, an der Wand neben demselben hing ein prächtig gearbeiteter, mit Platten von gediegenem Golde bedeckter großer Schild.

Die Gefahr des Jünglings wuchs mit jedem Augenblicke. Immer lauter ertönte das Wutgeschrei der herannahenden Scharen. Was war zu thun? Da, in seiner Angst, ergriff der Gefährdete den goldenen Schild, hing

ihn um den Hals, steckte die Arme durch die Löcher, vermittelst deren er getragen wurde, und stürzte so, fast zur Verzweiflung getrieben, hinaus.

Der Erfolg war ein überraschender. Die Wütriche erbebten bei diesem Anblick und nahmen die Flucht. Hatte doch, ohne daß er es wußte, der kühne Jüngling den heiligen Schild Gerowits ergriffen. Außer den Priestern war keiner befugt, diesen Schild auch nur anzurühren. Nur vor Beginn eines Kriegszuges wurde er in feierlicher Prozession eine kleine Strecke von den Priestern hinausgetragen.

Encobric drängte sich vorwärts, die entsetzten Leute hinderten ihn nicht daran. Die meisten liefen davon, andre warfen sich der Länge nach an die Erde. So mußte sogar die Ehrfurcht vor ihren Göttern dem tollkühnen Christen zur Rettung dienen. Sobald er sich sicher glaubte, legte er den Schild nieder und eilte der schützenden Burg zu.

Otto versäumte nicht, bei dieser Gelegenheit die seinen zur Vorsicht zu mahnen. „O," sagte er u. a., „wenn doch unsre Mission ohne Blutvergießen vollbracht würde! Laßt uns nicht unnötigerweise Schuld auf die Heiden laden, zu denen wir kommen. Laßt uns nicht den Herrn versuchen!"

Die Wut der leicht erregbaren Bevölkerung hatte sich bald gelegt, und da überdies die Autorität des Herzogs, sowie das Dekret des Landtages ihre Wirkung nicht verfehlten, versammelte sich schon am folgenden Tage auf dem Marktplatze eine unzählige Volksmenge, um den Christenlehrer zu hören. Otto erwartete auf der für ihre Redner errichteten Plattform seine Zuhörer. Die größte

Schwierigkeit bestand gewöhnlich darin, sich Gehör zu verschaffen; war erst dieses gesichert, so fehlte es nicht an gesegnetem Erfolg. Das erwies sich auch hier. Und wie hätten die Zuhörer der ehrwürdigen Erscheinung, dem beredten Manne, der mit so klangvoller Stimme, so einfach und eindringlich das Wort der Gnade predigte, das Herz verschließen können!

Der Erfolg war ein so mächtiger, daß tausende von denen, die noch am Tage zuvor nach dem Blute der Christen gelechzt, das Evangelium mit Freuden annahmen und um christlichen Unterricht baten. Innerhalb ganz kurzer Zeit war Wolgast eine christliche Stadt. Die heidnischen Tempel wurden zerstört, auf dem Marktplatze wurde ein Gotteshaus aufgerichtet, an welchem der fromme Priester Johannes als Geistlicher angestellt wurde.

15. Kapitel.

Witzlaw und Illah.

Während die Christianisierung Wolgasts einen erfreulichen Verlauf nahm, war das Herz des Oberpriesters wie zerrissen vor Kummer und ohnmächtiger Wut. Seine Worte, seine Autorität, vor kurzem noch unwiderstehlich, fanden keine Beachtung mehr. Das war zu viel für den stolzen Mann; der Wechsel war ihm ein unerträglicher.

„Illah," sagte er zu seiner Tochter, „sieh', wie die verhaßte Religion Boden gewinnt. Haben wirklich die mächtigen Götter uns verlassen? ist nirgends mehr Licht und Trost zu finden? Diese böse Stadt ist völlig abtrünnig geworden. Ich muß fort nach Stettin. Dort wenigstens huldigt man wieder unserm Triglaw, dort wenigstens kann ich mit besserm Erfolge den Kampf wieder aufnehmen, oder wenn alles fehlschlüge, möchte ich lieber umkommen. Wegen meines eiligen Reisens, und weil ich auf dem Wege insgeheim noch manchen Besuch zu machen habe, muß ich dich vorläufig hier lassen. Aber du, meine

Tochter, bist mein einziger Trost, das Licht meiner schmerzvollen, müden Augen. Folge mir bald nach Stettin; dort will ich noch einmal das Banner wider diese Eindringlinge erheben!"

„Gewiß, mein Vater," erwiderte die liebende Tochter, „werde ich dir folgen, wohin du auch gehen magst. Sind nicht mein Leben, mein Gottesdienst, mein Ruhm unauflöslich mit dir verbunden? Aber du bist betrübt und von Unruhe und Arbeit erschöpft. Wäre es nicht besser, wir gingen fort, um in einem fremden Lande Obdach und Schutz zu suchen?"

„Wie könnte ich mich von meinem Vaterlande, dem Schauplatz meiner Liebe, meines Ruhms und meiner Macht, dem Lande meiner Väter und meiner Götter trennen? Wie könnten wir lernen, Hunger und Durst zu leiden, von andern abhängig zu sein und unser Brot zu erbetteln? Und wo wäre ein Ort zu finden, nach welchem die Christen uns nicht folgen würden, um uns mit ihren Lästerworten zu verletzen? Nein, meine Tochter, hier bin ich geboren, hier habe ich gelebt und gewirkt, hier war ich im Dienste unsrer heiligen Götter geehrt und angesehen; hier will ich bis an den Tod ihre Sache vertreten. Folge mir in einigen Tagen, Illah. Die Aussicht, dich bald wieder bei mir in Stettin zu sehen, ist mir ein süßer Trost." Mit diesen Worten verabschiedete sich Primislaw.

Mitslaw hatte nicht versäumt, Boten nach Wolgast zu senden, die ihm von den dortigen Vorgängen aufs genaueste Bericht erstatteten. Er hatte also nicht nur von der Geschichte des angeblichen Erscheinens Triglaws, von dem Einzug Ottos und des Herzogs und der erfreulichen Wendung in der feindlichen Stadt, sondern auch davon

Kunde erhalten, daß Illah das Werkzeug zur Errettung der Christenboten, ja, auch des hochverehrten Bischofs geworden war. Daheim hatte er in der Stille die Worte Ottos bewegt und sich gefreut, daß es ihm verschiedentlich vergönnt gewesen, den Christen und dem Christentum zu dienen. Er wurde immer mehr von der Nichtigkeit seines alten heidnischen Aberglaubens überzeugt und kam immer mehr zu der Erkenntnis, daß nur im Evangelium Befriedigung der Bedürfnisse seiner schmachtenden Seele zu finden sei.

„Die Zeit ist gekommen," sagte er zu sich selbst, „daß ich um Unterweisung im Christentum nachsuche, daß ich Vergebung meiner Sünden und die Erneuerung meines Herzens, das, was dieses heilige Evangelium mir bietet, finde. Ich will Otto bitten lassen, seinen Besuch zu beschleunigen, damit ich mehr Licht erlange. Aber sind diese Orakel und Erscheinungen unsrer alten Götter nicht mehr, als irdische Offenbarungen — sind sie nur Lug und Betrug?"

Er dachte an Illah und sehnte sich nach einer Antwort auf diese Frage aus ihrem Munde. Er dachte ferner an den Kummer, den der Sturz des Heidentums, der Verlust der Autorität und des Reichtums des Vaters ihr bereiten mußte. Ihr Bild, ihre bleiche Wange, ihr verweintes Gesicht, ihr wehmütiger, trauriger Blick, das alles stand beständig vor ihm. Dem Drange seines Herzens folgend, ritt er, ehe Otto nach Gützkow kam, nach Wolgast, um die Geliebte vorher noch einmal zu sehen.

Illah saß ganz allein in ihrer dicht am Ufer gelegenen Wohnung. In der Nähe derselben lagen die Trümmer des Tempels Gerowit, den die zum Christentum

bekehrte eifernde Bevölkerung der Stadt zerstört hatte. Der Abend rückte heran. Die Jungfrau verfolgte still den Lauf der dem Untergange sich zuneigenden Sonne, die ihre Purpurstrahlen über den breiten Fluß und das flache Land sandte. Das leise Gemurmel des Wassers, das Summen der Bienen, der liebliche Sonnenuntergang beruhigten ihr betrübtes Herz. Ihre Gedanken weilten gewöhnlich bei ihrem kummervollen Vater, wanderten aber auch häufig zu Mitslaw, und sie wunderte sich fast, daß die Befürchtung, ihm unter die Augen treten, nicht noch mehr ihr Herz beschwerte.

Plötzlich wurde sie in sanften, zärtlichen Ausdrücken von einer ihr so wohl bekannten Stimme angeredet. Sie hatte zwar ihren Dienerinnen anbefohlen, Sorge zu tragen, daß sie nicht in ihrer Einsamkeit gestört werde, diese aber, weil sie nicht die entfernteste Ahnung davon hatten, wie peinlich der Herrin gerade dieser Besuch sein werde, hatten geglaubt, bei Mitslaw, dem alten Hausfreunde, eine Ausnahme machen zu dürfen. So war er ohne weiteres vorgelassen worden.

Mitslaw ergriff die Hand der Geliebten und ließ seine Blicke forschend auf ihrem Angesichte ruhen, das ihm jetzt mit seinem melancholischen Ausdrucke noch lieblicher vorkam, als zuvor. „Illah,“ fing er nach einer Weile an, „du bist leidend, und ich kann dir keine Erleichterung bringen; es betrübt mich tief, daß ich vielmehr zur Vergrößerung deines Kummers beitrage.“

„Nein, Mitslaw, obgleich mein Los ein schmerzliches ist, obgleich ich traure über meinen Vater und die Veränderungen, welche über unser Land gekommen sind, obgleich wir durch diesen seltsamen Wechsel getrennt sein

mögen, so wird doch deine Liebe mir stets ein Trost sein. Wird doch die Erinnerung daran stets rein und lieblich bleiben, und wie jener aufgehende glänzende Stern die dunklen Wogen meines Lebens beleuchten."

„Aber warum sollte denn eine Trennung zwischen uns stattfinden?" gab Mitslaw zurück.

„Könnte ich denn meinen Vater verlassen?" war die Antwort.

„Warum könnte ich denn nicht mit dir ihm dienen?" fragte der Jüngling weiter.

„Bist du nicht ein Christ, Mitslaw? O, und wie könnte mein Vater auch nur den Namen eines Christen ausstehen, oder wie könnte ich, eine heidnische Priesterin, mit einem Christen verbunden werden? Nimmermehr! Habe ich doch gehört, daß deine neue Religion ihren Verehrern nicht gestattet, mit Anbetern der unsterblichen Götter in solche Verbindung zu treten."

Ein schwerer Seufzer entfuhr bei diesen Worten der Brust des Geliebten. „Ich bin noch kein Christ," erwiderte er stotternd — „aber — mißverstehe mich nicht — vielleicht werde ich es bald. Ich glaube schon den Worten Ottos. Sie scheinen das Sehnen meines Herzens zu befriedigen; sie ziehen mich mit einer Gewalt, der ich nicht zu widerstehen vermag. Ich verstehe bis jetzt zwar noch wenig von den heiligen Lehren, welche Otto verkündigt, ich bin zwar noch unwissend und furchtsam, aber ich kann mir nicht denken, daß sie meine Liebe zu Illah tadeln. Auch du wirst entweder wie ich später ihnen folgen, oder es wird sich uns irgend ein Weg zu unsrer Verbindung aufthun."

Illah schüttelte zwar traurig das Haupt, aber doch

that die Zuversicht des Freundes ihr wohl. Doch da fiel ihr der Vater ein.

„O, Mitslaw,“ fing sie in klagendem Tone an, „wie kann ich je die Götter verwerfen, denen meine Mutter mich anbefohlen hat, die meine Jugend überwachten, denen ich von ganzem Herzen gedient habe? Und jetzt hat mein armer Vater gar keinen Trost, dazu ekelt ihm schon vor dem Namen Christ. Wie kann ich ihn seines einzigen Trostes berauben? Und liebt er nicht wirklich unsre Götter? Hat er mich nicht gelehrt, sie zu sehen im matten, geheimnisvollen Lichte des Tempels, im heitern Himmel, im dunklen Walde, in der murmelnden Quelle? Hat er mich nicht gelehrt, daß sie der Ursprung alles Segens sind, daß wir ihnen alle Macht, allen Reichtum unsers Landes verdanken? Waren wir nicht ehedem — o, so glücklich? O, weshalb mußten diese Christen kommen, um unser Glück zu zerstören! warum ließ sich der Klang ihrer Stimme in unsern Hainen vernehmen! O wären sie doch nie gekommen — wie glücklich wären wir geblieben! O, wenn sie uns doch für immer verließen — wie glücklich würden wir wieder sein!“

Mitslaw, augenscheinlich in Gedanken versunken, starrte die Jungfrau sprachlos an und erwiderte erst nach einer Pause: „Illah, ich weiß wenig, und in meinem Geiste dämmert es nur noch, aber das wenigstens ist mir klar, daß ich bei der alten Unwissenheit nicht mehr glücklich sein könnte — nicht einmal mit dir. Ich weiß kaum, wie ich über diese Dinge reden soll; aber ist nicht der Tod uns allen nahe, und giebt es nicht ein Leben jenseit des Grabes? Und giebt es nicht Einen, der uns das Leben gegeben hat, und nach dem wir uns sehnen, Einen, bei

dem Heiligkeit, Friede und Wahrheit zu finden ist, und in dem allein wir ruhen können?"

Verwundert, fast mit heiliger Scheu, blickte Illah den Freund an, ohne imstande zu sein, auch nur ein Wort zu erwidern. Als sie im Schweigen beharrte, ergriff Mitslaw ihre Hand und bat schüchtern: „Darf ich dir eine Frage vorlegen, Illah? Ich fürchte fast, dir mit derselben wehe zu thun."

„Was könnte ich dir sagen, Mitslaw! Was kannst du, der Weise, der Tapfere, von einer armen Jungfrau wissen wollen?" war die Antwort.

„Illah, erinnerst du dich noch des Orakels an der Quelle? Was ich damals gesehen und gehört, habe ich dir mitgeteilt. Du hast ferner gehört von der Erscheinung bei Wolgast, durch welche die Landleute in Schrecken gesetzt wurden und durch welche sich in der Stadt eine Wut entflammte, von welcher du mit Gefahr deines Lebens die Boten Ottos errettet hast. Waren beide Erscheinungen wirklich unmittelbar von den Göttern? War es wirklich Triglaw, der neulich zu den Landleuten redete?"

Die arme Jungfrau! Ach, nur zu gut erinnerte sie sich jenes Abends mit seinem stillen Mondschein, nur zu deutlich standen in diesem Augenblicke die leise sich bewegenden Zweige und Blätter der mächtigen Eiche, die murmelnde Quelle, ihre Genossinnen, der Gesang, das Orakel vor ihrer Seele! Und wie hätte nicht minder deutlich neben diesem Bilde das des Vaters mit seiner feuchten Kleidung und den umherliegenden weißen Gewändern sich erheben müssen!

„Waren die Erscheinungen wirklich die unsterblichen Götter, oder waren beide Betrug und Vorspiegelungen?

Und wer waren dabei die handelnden Personen?" Als diese Erwägungen die Jungfrau bestürmten, entzog sie Mitslaw ihre Hand, beugte das Haupt und weinte bitterlich. Die Frage übte einen gewaltigen Einfluß auf die Weinende aus. Wie plötzlich der Sturm den das Bild einer schmucken Stadt zeigenden täuschenden, leichten Nebel zerstreut und verdunsten, wie er mit der Gewalt eines Erdbebens die feste Erde erbeben läßt, das Jahrhunderte alte Bäume und Tempel stürzt, Straßen verschlingt, Felsen zerreißt, die blühende Stadt verschüttet und zu einer Wüste macht — so verscheuchte in einem Augenblicke diese Frage Illahs ganzen Lebenstraum. Der Traum ihres alten Aberglaubens mit seinen prächtigen Palästen und herrlichen Festen, mit seinen stattlichen Bildern und den glänzenden, schönen Gestalten der Götter und Göttinnen, die entweder droben im Glanz der Sonnenstrahlen fröhliche Feste feiern oder lustig über die goldenen Felder oder rosigen Wolken des Himmels hüpfen, oder als Boten von Zorn oder Liebe, von Frieden oder Krieg die Erde besuchen — dieser ihr Traum war mit einem Male verschwunden. Was ihr bis dahin fester und sicherer als die Erde gewesen, war ihr plötzlich leerer und hohler als die leichte Wolke oder das unstäte Traumbild. Nur Dunkelheit und Öde war ihr geblieben. Der Trost, den sie ehedem in der Verehrung und dem Dienst ihrer Götter, beim Gedanken an ihre Gunst und ihren Schutz, ihren Glanz und ihre Lieblichkeit gefunden — ach, mit dem Glauben an die Götter mußte ja auch dieser verschwinden! Dazu kam die Erinnerung an den Vater, der Gedanke an den Schmerz und die Schande, welche sie durch ihre Zweifel ihm bereiten würde, und über alles, wie schwer mußte

das arme Mädchen die Qualen, die Leere eines Herzens empfinden, das einen alten Glauben verloren und noch keinen andern wiedergefunden hat!

Mit Staunen und Entsetzen sah Mitslaw die Wirkung seiner Frage. Er hatte zwar keine Ahnung weder von den Gefühlen, die in Illahs Seele kämpften, noch von der tiefen Demütigung, welche seine Worte veranlaßt hatten, aber desto unverkennbarer sah er ihren tiefen Schmerz. „Illah,“ rief er bestürzt aus, „habe ich dir mit meiner Frage wehe gethan? Bitte, denke nicht mehr daran!“

„Mitslaw,“ versetzte sie mit einem tiefen Seufzer, „käme es auf mich allein an, ich würde sie ohne Zögern beantworten. Aber andre, die mir lieber und teurer sind als mein Leben, sind mit drin eingeschlossen. Ich fürchte zwar, mein Schweigen wird dir eine genügende Antwort sein. Geh’ jetzt, ich bitte dich. Ich muß fort von hier, meinem Vater nach.“

„Illah, auch du mußt Ottos Worten lauschen; du mußt eine Christin werden. Dann wirst du auf ewig mein.“

Illah schauderte. In ihrer Verlassenheit dem Lebewohl zu sagen, der sie so aufrichtig liebte, gerade jetzt, da der Traum ihres Glaubens verschwunden war, sich von ihm zu trennen, war fast mehr, als das arme Mädchenherz zu tragen vermochte. Sie zitterte vor Furcht, daß ihr Entschluß wankend werden möge. Endlich schlug sie bittend die Augen auf und sprach:

„Versuche mich nicht länger, lieber Mitslaw. Mein Vater würde unzufrieden oder vielmehr zu sehr von Kummer gedrückt sein, wenn er bei seiner Ankunft in Stettin

mich nicht träfe. Du möchtest doch nicht, daß ich undankbar gegen meinen Vater wäre? Du würdest mich nicht so aufrichtig lieben können, wenn ich ihn vergäße. Ob ich mich je wieder werde freuen können — ich bezweifle es; ohne dich werde ich mich sehr einsam fühlen."

„Wir werden uns wiedersehen, Illah; mein Herz sagt es mir. Ich vermag nicht auszusprechen, welche Hoffnung mich beseelt, aber sie strömt mächtig in mein Herz. Laß sie überfließen auch in deine Seele."

Noch einmal zog er hierauf die Geliebte an die Brust, ging nach einem innigen Lebewohl davon und ritt langsam nach Gützkow zurück, um noch einige Vorbereitungen für Ottos Besuch zu treffen. Illah hingegen trat die Reise nach Stettin an. Der Besuch des Freundes war ihr sehr zum Trost gewesen. —

16. Kapitel.

Mitslaw als Christ.

Dem bevorstehenden Besuch des Bischofs wurde in Gützkow mit gespannter Erwartung, mit Freude und Furcht entgegengesehen. Einige von Mitslaws Leuten hatten sich schon zum Christentum bekehrt, während andre, wie ihr Häuptling selbst dem Christentum zugethan waren und weitere Unterweisung begehrten. Der größte Teil war unwissend und gleichgültig — alle waren jedoch willig, die Predigt des Bischofs anzuhören.

Otto wurde in feierlicher Prozession von Mitslaw und allen Edlen des Distrikts und den Angesehensten der Stadt eingeholt und mit vielen Beweisen herzlicher Verehrung und Liebe empfangen. Nach dem ehrenvollen Empfang in der Burg angekommen, erfreute Mitslaw den verehrten Gast durch das Versprechen, daß er und seine Leute ihm gern zuhören wollten.

„Wir wissen zwar nicht recht, wozu wir uns eigentlich verpflichten,“ sagte Mitslaw, „wissen aber, daß du ein frommer Mann bist und einem guten Herrn dienst und sind überzeugt, daß dein Gott nur unser bestes will.

Er wird uns auch keine Last auflegen, die wir nicht zu tragen vermöchten, Er wird uns Kraft geben zum Thun dessen, was Er von uns fordert. Wir sind blind — Er wird uns Augen geben; stumm — Er wird unsre Lippen aufthun; arm — Er wird uns reich machen; finster — Er wird uns erleuchten."

Otto freute sich von Herzen über die Aufrichtigkeit und Demut des hochherzigen Jünglings. Mochte auch dieser keine Ahnung haben, von welcher Tragweite die auf sich genommenen Verpflichtungen sein mochten — es war ihm ganzer voller Ernst mit seinen Worten.

Nach dem eingenommenen herrlichen Festmahle, das Mitslaw dem hohen Besuch zu Ehren veranstaltet hatte, führte der Gastgeber die fremden Herren in der Stadt umher. Gützkow war zwar nicht groß, machte aber einen überaus angenehmen Eindruck. Daß es am Wasser, einem Flusse, namens Peene, gelegen war, trug nicht wenig zu seiner günstigen Lage bei.

Ganz in der Nähe der am Ufer sich erhebenden Burg war ein dichter Eichenhain, etwas weiter hin, ebenfalls am Ufer, erhob sich der erst vor kurzem vollendete Tempel Ladas. Mitslaws großem Reichtum und seiner bekannten Freigebigkeit, vor allem aber seiner Liebe zu Illah war es zuzuschreiben, daß der Tempel ein so prächtiges Gebäude geworden. Zu seiner Ausschmückung nach innen und außen waren keine Kosten gespart worden; kein Wunder deshalb, daß die Bewohner mit unbegrenzter Bewunderung und gerechtem Stolz darauf blickten. In dem Tempel war ein aus Eichenholz verfertigtes Bild der Göttin, mit feinen Gewändern angethan, reich mit Gold und kostbaren Zieraten geschmückt.

Mehr noch als die sauberen Häuser der Stadt und die Wohlhabenheit und Heiterkeit der Bevölkerung machte die augenscheinliche Liebe und Anhänglichkeit, die jeder dem jugendlichen Häuptling zollte, einen wohlthuenden Eindruck. Aber zugleich erblickte Otto auch etwas, was ihm tiefen Schmerz bereitete, nämlich zahlreiche Götzenbilder. Da Mitslaw stets ein eifriger Götzendiener gewesen, war die Stadt an allen Ecken mit solchen versehen. Wohlweislich enthielt sich Otto vorläufig aller Bemerkungen, und während er sich lobend über die Sauberkeit und Schönheit der Stadt aussprach, erwähnte er das, was ihn so schmerzlich berührte, mit keiner Silbe.

Am folgenden Morgen erschien, Ottos Wunsche gemäß, eine Gesandtschaft des Herzogs Albert von Sachsen, in Gützkow, um im Namen ihres Fürsten dem Bischof, falls er deren bedürfe, die Dienste des Herzogs anzubieten. Die Gesandten hatten kostbare Geschenke mitgebracht. War doch von jeher Otto bei den sächsischen Fürsten sehr beliebt gewesen. Später folgte Ottos eignes zahlreiches Gefolge mit einer großen Ladung Steine und Baumaterialien, dazu Gold und Silber. Überdies fehlte es in dem Zuge nicht an geschickten, tüchtigen Handwerkern. Zu welchem Zwecke, ist leicht zu erraten. Wie Otto stets darauf aus war, niemand zur Last zu fallen, so war es ihm eine besondere Freude, wie daheim unter seiner Leitung so manches Gotteshaus erstanden war, so auch in Pommern Gott geweihte Stätten zu bauen. Die Gesandten waren eigens seinem Gastgeber zu Ehren nach Gützkow gekommen.

Zu der ersten Versammlung in der Burghalle fanden sich nicht nur die angesehensten Männer der Stadt ein, sondern auch die sächsischen Gesandten nahmen an derselben

teil. Otto predigte mit außerordentlicher Beredsamkeit, und wie gewöhnlich, mit dem erwünschten Erfolg. Die Zuhörer waren bis zu Thränen gerührt und, dem Beispiele ihres Häuptlings folgend, sprachen alle mit großem Ernst und aufrichtiger Demut ihre Bereitwilligkeit zur Aufnahme des heiligen Evangeliums aus.

„Und nun, meine Kinder," fuhr der Bischof nach dieser Erklärung fort, „muß ich euch zum Ausüben einer ernsten, schweren Pflicht auffordern, zu etwas, was ich euch gar gern erspart hätte. Eure Götzen und eure Tempel müssen fallen."

Groß war beim Vernehmen dieser Aufforderung die Bestürzung der Leute. Hatten sie doch ihre Freude an den schönen Bildern, und mit welchem Stolz blickten sie auf den neuen Tempel! Sie baten Otto, sie ihnen wenigstens als Zieraten zu lassen, boten ihm einen hohen Preis dafür, ja, baten ihn sogar, den neuen Tempel als Kirche zu benutzen. Aber der Bischof blieb unbeweglich. Wußte er doch nur zu gut, daß zum dauernden Aufgeben des Götzendienstes das Zerstören der Bilder und Tempel unumgänglich notwendig war. „Zum neuen Wein gehörten neue Schläuche." Hätte er ihren Bitten nachgegeben, so würde ohne Zweifel innerhalb kurzer Zeit ihre Religion zu einem Gemisch von Christentum und Heidentum geworden sein. In seiner gewöhnlichen einfachen Weise erklärte er ihnen dies durch ein Gleichnis.

„Sät ihr euer Korn zwischen Dornen und Disteln?" fragte er. „Ich denke, nein.

„Wie ihr, um eine reiche Ernte zu erzielen, vor dem Säen des guten Samens Unkraut und Dornen ausgätet, so müßt ihr auch zuerst die Wurzel des Götzendienstes,

jenen Dorn unsrer Predigt, mit Stumpf und Stiel ausrotten, damit eure Herzen den guten Samen des Evangeliums aufnehmen und Frucht des ewigen Lebens hervorbringen können." Solche und ähnliche Worte hatten einen mächtigen Einfluß.

Nach einer Weile erhob sich Mitslaw und sprach: „Ihr wißt, meine lieben Landsleute, daß ich ehedem ein eifriger Verehrer unsrer falschen Götter war, daß ich zum Bau dieses Tempels weder Kosten noch Mühe gespart und den fortschreitenden Bau bewacht habe wie ein Vater sein einziges Kind. Aber der Bischof hat recht; wir sind zu schwach. Wollen wir nicht von den Versuchungen lassen, so werden sie uns bald genug wieder auf die alten Wege hinabziehen. Wie meine Hand die erste bei der Errichtung des Tempels war, so soll sie auch die erste zu seiner Zerstörung sein."

Die ganze Versammlung, bewegt durch diese Worte des geliebten Häuptlings, stimmte hierauf einhellig den Wünschen des Bischofs bei. Ja, noch mehr, wie auf einen Wink erhoben sich alle, um unverzüglich das Zerstörungswerk zu beginnen. Der Gedanke an Illah, die er, o, wie oft, als Leiterin der lieblichen Gottesdienste der Lada unter den Pfeilern des Tempels sich gedacht, machte zwar Mitslaw das Herz schwer, aber dennoch bebte er nicht vor dem Erfüllen der ernsten Aufgabe zurück. Er selbst legte zuerst Hand an seinen Lieblingsbau und überließ schließlich die völlige Zerstörung seinen Leuten.

Als er mit seinen Edlen nach der Burghalle zurückgekehrt war, redete Otto abermals. „Meine Kinder," hub er an, „der Herr wird euch euren Eifer lohnen. Inzwischen werde ich Sorge tragen, daß ganz in der Nähe

der Stelle, wo Ladas Tempel gestanden, eine christliche Kirche, reicher und schöner, als das zerstörte Gebäude, erstehe. Sie soll eine Zierde eurer freundlichen Stadt werden. Ich werde keine Kosten daran sparen, weiß auch, daß der edle Mitslaw und ihr alle mir gern hilfreiche Hand bieten wollt. Ich mache erst hinterher dieses Anerbieten, damit ihr, ohne durch dasselbe bestimmt worden zu sein, aus eigner, freier Wahl eure Götzen und Tempel zerstörtet."

Hierauf an die sächsischen Gesandten sich wendend, fuhr der Redner fort: „Sagt eurem fürstlichen Herrn, daß wir durch Gottes Güte nicht des Beistandes von Speer und Schwert bedürfen. Wir entbieten ihm unsern Dank für das gütige Anerbieten, das er uns unwürdigen Sündern gemacht hat. Ihr habt aber mit eignen Augen die Freundlichkeit und den Eifer dieser guten Leute sowie ihre Bereitwilligkeit zur Aufnahme des Evangeliums gesehen. Wir haben das Wort Gottes, das ist eine genügende Waffe."

Nach beendeter Versammlung ersuchten Mitslaw und mit ihm eine bedeutende Anzahl der Städter unverzüglich um christliche Unterweisung. Schon am folgenden Morgen wurde an der bezeichneten Stelle, unmittelbar neben den Trümmern des neuen Tempels, mit dem Bau einer christlichen Kirche begonnen. Unermüdlich förderte Otto mit Mitslaw den Bau. Die von dem vorsorglichen Bischof mitgebrachten Vorräte, die Trümmer des Tempels, sowie Mitslaws freigebige Hand boten reichliches Baumaterial. Die mitgebrachten Bauleute arbeiteten Tag und Nacht, und wer von den Städtern irgendwie hilfreiche Hand bieten konnte, that's mit Freuden, ohne nach Lohn zu fragen. So erhob sich unter Ottos geübtem Auge in unglaublich kurzer Zeit der Bau so weit, daß, obgleich er

bedeutend höher wurde, als der zerstörte Tempel, alsbald die feierliche Einweihung vorbereitet werden konnte.

Während der Kirchenbau rastlos vor sich ging, wurde Mitslaw mit vielen andern getauft. Aufs neue hatte der Jüngling dem geliebten Lehrer das Herz ausgeschüttet, hatte ihm sein ganzes Leben aufgedeckt, hatte seine Heftigkeit, seinen Stolz und Ehrgeiz, die Kriege und Kämpfe, an welchen er sich beteiligt, nicht verschwiegen. Er gestand ferner offen, welch eine schwere Versuchung seine innige Liebe zu Illah ihm gewesen, wie sie ihn beinahe zu einem Feinde des Christentums gemacht habe.

Als er eines Tages dem Bischof viel von Illah, von ihrer Güte und Liebenswürdigkeit erzählt hatte, rief er schließlich aus: „Ah, Vater, es hat mir schweren Kampf gekostet, Illah weh zu thun, und mich um ihretwillen nicht der Verteidigung der falschen Götter anzunehmen! Es hat mir fast das Herz gebrochen!“ Otto suchte ihn zu trösten, indem er ihn darauf hinwies, wie wunderbar Gott ihn und Illah geführt, und die zuversichtliche Hoffnung aussprach, daß die Gebete für sie nicht vergeblich sein würden.

Wie gesagt, schüttete Mitslaw kindlich, vertrauensvoll dem geistlichen Vater sein ganzes Herz aus — doch nein, nicht das ganze. Von den armen Schuldnern, die er schon lange im Kerker hatte schmachten lassen, sagte er kein Wort. Sie dort zu behalten, war ihm eine so natürliche, selbstverständliche Sache, daß er sie mit keiner Silbe erwähnte. Otto wußte zwar wohl davon, da aber der junge Christ schon so viele Opfer hatte bringen müssen, hielt er es für ratsam, nicht voreilig auch zu diesem ihn zu drängen, sondern eine passende Gelegenheit abzuwarten. Überdies war es des weisen Bischofs Wunsch, daß Mitslaw,

namentlich, um den übrigen pommerschen Häuptlingen, welche in bezug auf ihre Schuldner denselben Grundsätzen huldigten, von welchen er sich hatte leiten lassen, mit gutem Beispiel voranzugehen, in aller Öffentlichkeit seinen Gefangenen die Freiheit schenke.

Der Tag der Kirchweihe sollte zugleich der Konfirmationstag der Täuflinge sein. Diese erschienen in ihren weißen Taufgewändern im Gotteshause. Der Bischof versuchte ihnen klar zu machen, daß der wahre Tempel Gottes nicht mit Händen gemacht sei, sondern daß sie Tempel Gottes und deshalb verpflichtet seien, durch einen heiligen Wandel Gott zu verherrlichen.

„Du, mein lieber Sohn,“ fuhr er, besonders an Mitslaw sich wendend, fort, „bist ein Tempel Gottes. Du selbst hast dich Gott geweiht und bist Ihm, dem Allmächtigen, geweiht worden, damit du, erkauft von jedem fremden Herrn, seine Wohnung und sein Eigentum sein mögest. Hindre nicht diese innere Weihe — ohne sie ist die äußere nichts nütze.“

Als dem treuen Seelsorger nicht entging, wie bewegt Mitslaw war, und daß der Geist Gottes sich in ihm bezeugte, fuhr er fort: „Teilweise bist du schon eine Behausung Gottes; siehe zu, daß du es ganz wirst. Du hast schon dem Heidentum entsagt und hast die heilige Taufe empfangen. Jetzt ist die Zeit gekommen, daß du deinen Glauben mit Liebeswerken schmückst. Zorn, Grausamkeit, Rachsucht, Mord — diesem allen mußt du entsagen. Was du nicht willst, das andre dir thun, darfst du auch ihnen nicht thun. Du solltest all deinen Gefangenen die Freiheit schenken, zunächst wenigstens denen, die als Christen eines Glaubens mit dir sind — besser aber wär's, gleich allen.“

Mitslaw war erstaunt, für den Augenblick ganz bestürzt. War er doch stolz auf seine zahlreichen Schuldner gewesen, hatte er es doch für seine Pflicht gehalten, sie zu überraschen und ihnen Schlingen zu legen. Überdies war es kein geringes, so bald die Entdeckung zu machen, wie viel größer die Anforderungen des Christentums seien, als er sich's vorher gedacht. Das Schwert des Geistes drang ihm ins Herz. Nach einigem Zögern erwiderte er:

„Es ist hart für mich, allen die Freiheit zu geben. Manche sind wegen langjähriger Schulden und großer Summen im Gefängnis. Ist es denn nicht billig, daß der Schuldner seinen Gläubiger bezahlt?"

„Gewiß ist es das," versetzte Otto in ernstem Tone. „Und wie viel schuldest denn du deinem Gott? Du hast das heilige Evangelium gehört, hast das Gebet des Herrn gelernt. Weißt du also nicht, daß, wenn du Vergebung deiner Schulden von Gott erlangen willst, du auch deinen Schuldigern vergeben mußt? Deine Sündenschuld kann dir nicht erlassen werden, wenn du deinen Schuldigern nicht vergiebst. O, denke an Gottes große Forderungen von dir und an den schrecklichen Tag des Gerichts!"

Mitslaw zitterte und antwortete nach ernstem Sinnen: „Vater, im Namen des Herrn Jesus schenke ich allen, welche mir Geld schulden, die Freiheit, damit, wie dein Evangelium sagt, auch mir meine Sünden vergeben werden mögen!"

Hierauf winkte er einem der Hüter, dem die Aufsicht über die Gefangenen anvertraut war und trug ihm auf, eiligst die Fesseln derselben zu lösen, sie mit Speise und Trank und anständiger Kleidung zu versehen und sie darauf in die Kirche zu führen. „Nur Colmar mag

zurückbleiben," flüsterte er. „Er schuldet mir mehr als Geld, nämlich Bützung für Hohn, für Blutvergießen und die Gefangenschaft Witstacks."

Auf Anweisung des Bischofs trat jetzt eine Pause ein, die mit Gesang geistlicher Lieder und Psalmen ausgefüllt wurde. Inzwischen wurden die überraschten Gefangenen befreit, gekleidet, gespeist und darauf ins Gotteshaus geführt.

Wie es der Gebrauch mit sich brachte, waren zu der feierlichen Einweihung Salz, Wein und Asche erforderlich. Es stellte sich indessen heraus, daß letztere vergessen worden war. Um jegliche Störung zu vermeiden, ging Ulrich, der Kaplan, leise hinaus, um das fehlende zu suchen, da er aber in den nächsten beiden Häusern nicht fand, was er suchte, begab er sich in einen Keller der Burg, in welchen gewöhnlich dergleichen Dinge geworfen wurden. Die Grube, in welcher der unglückliche Colmar lag, hatte von diesem Keller aus durch ein kleines Fenster ihr spärliches Licht.

Ulrich erschrak, als er, wie er glaubte, von der Kellermauer her, lautes Stöhnen vernahm, dem ein matter Hilferuf folgte. Auf die Frage des Entsetzten, wer er sei, ließ sich, kaum hörbar, die Antwort vernehmen: „Ich bin der unglückliche Colmar. Seit drei Jahren schmachte ich in Fesseln in dieser finstern Grube. All meine Mitgefangenen sind heute befreit, ich allein bin im Elend zurückgeblieben."

Kaum hatte Ulrich diese Klage gehört und die Asche gesammelt, als er nach der Kirche zurückeilte und dem Bischof flüsternd seine Entdeckung mitteilte.

Otto war sehr überrascht. Die Geschichte Colmars war ihm keineswegs unbekannt; er wußte, wie sehr Mits-

law von dem Dänen beleidigt und gekränkt worden war. „Was soll ich thun?“ fragte der ruhige, weise Diener des Herrn, der sonst nicht leicht aus der Fassung zu bringen war. Er selbst wagte nicht, heute weiter in Mitslaw zu dringen. Statt dessen winkte er seinen geistlichen Amtsbrüdern, und nachdem er ihnen in der Kürze mitgeteilt, um was es sich handle, kniete er mit ihnen nieder und verharrte lange mit ihnen in stillem Gebete. Die versammelten Leute wunderten sich sehr über das lange, inbrünstige Beten der Priester.

Nachdem sie sich von den Knieen erhoben hatten, trug Otto seinem Kaplan Ulrich auf, Mitslaw beiseite zu ziehen, um mit Hilfe einiger Brüder womöglich ihn zur Befreiung Colmars zu überreden.

Das erwies sich freilich als eine nicht leichte Sache. Der Kampf, der durch dieses Ansinnen in Mitslaws Brust entbrannte, war ein gewaltiger. Alle Leidenschaften seiner alten Natur: Geldliebe, Stolz, Haß, Rachsucht schienen aufs neue erwacht zu sein, um sich mit furchtbarer Gewalt wider diese letzte Forderung des Evangeliums zu empören. Die schwere Stunde der Versuchung war über ihn gekommen. Aber die Gebete der Diener Gottes erwiesen sich als nicht vergeblich. Mitslaw verriet durch lautes Stöhnen seinen schweren Kampf, bis er, gerührt von dem Geist der Liebe und des Erbarmens, in Thränen, eine bei ihm ungewöhnliche Erscheinung, ausbrach. Weinend trat er mit den Priestern vor den Bischof und sprach unter Thränen: „Auch in bezug auf diese Anforderung will ich dem Herrn meinem Gott und dir, ehrwürdiger Vater, sowie diesen frommen Priestern Ehre machen. Bis dahin bin ich auf meine Weisheit und Politik stolz gewesen,

habe mich dessen gerühmt, daß mir nie ein Schuldner entschlüpft ist. Jetzt sehe ich ein, daß mein gerühmter Scharfsinn die größte aller Thorheiten, mein eingebildetes Gelingen in Wirklichkeit meine Schande war. Ich gebe ihn willig los; ja, um des Herrn Jesus Christus willen bin ich bereit, wenn Er es fordert, Leib und Leben und alles was ich habe, für Ihn hinzugeben."

Darauf sandte er unverzüglich Boten nach dem Kerker mit dem Auftrag, Colmar wie er war, mit seinen Fesseln in die Kirche zu bringen. Beim Erscheinen des Befreiten wurden von der überraschten Gemeinde viele Thränen vergossen; die zwiefache Festhandlung: die Einweihung des Gotteshauses und die Einsegnung der Getauften wurde nun mit großer Freude und herzlichem Dankgefühl vollzogen. Welch ein unvergeßlicher Festtag!

Am darauffolgenden Tage ließ Mitslaw alle Befreiten zu sich rufen, bat sie um Verzeihung für alles Unrecht, das er ihnen gethan, bereitete ihnen ein Festmahl und erbot sich, sie mit allem zu versorgen, was sie zur Heimreise brauchten. „Nur um eins möchte ich euch bitten," sagte er schließlich: „betet für mich, redet von der Macht des Evangeliums, und verkündigt den Namen des einen, wahren Gottes, dem ihr eure Freiheit zu verdanken habt. Ist doch Er es, der mein stolzes Herz gedemütigt und erneuert hat." Otto aber, voll Freude und Dank, zog den geliebten Schüler zärtlich an die Brust und sprach ihm seinen innigen Dank aus.

Welch ein Wechsel! Wie war er, der den Pommern als Muster eines erfolgreichen Ehrgeizes gegolten, zu einem Vorbilde wahrer christlicher Tugenden geworden, das sich viele seiner Standesgenossen zum Muster nahmen.

Es gereichte Otto zu großer Freude, daß es ihm vergönnt war, während seines Aufenthalts in Gützkow den Pommern und mit ihnen der Christianisierung des Volkes, einen besonders großen Dienst zu erweisen. Boleslaw, der Herzog von Polen, hatte nämlich, und zwar in übertriebener Weise, von dem Abfall Pommerns an seinem Hofe Kunde erhalten. Ehemals hatte er wiederholt Einfälle in Pommern gemacht, hatte zwar hin und wieder sich diesen und jenen Teil des Landes unterworfen, war aber auch, trotz seiner größeren Heeresmacht, mehrmals von den tapfern Bewohnern zurückgeschlagen worden. Das Gerücht des Abfalls der Pommern benutzend, hatten die polnischen Obern, die gar zu gern wieder einen Einfall in das reiche Beute verheißende Land gewagt hatten, den Herzog zu einem abermaligen Kriegszug nach Pommern zu überreden vermocht.

Bekanntlich wäre ehedem, nachdem Mitslaw die feindlichen Heere durch einen plötzlichen Überfall zerstreut hatte, der Herzog selbst beinahe ein Gefangener des kühnen jungen Häuptlings geworden. Das hatte der Herzog ihm nicht vergessen. — Die Kunde, daß der polnische Herzog mit einem mächtigen Heere heranziehe, erreichte Gützkow. Mitslaws Krieger machten sich kampfbereit, Otto aber bat sie dringend, ihn erst andre Waffen versuchen zu lassen. Er zog demgemäß dem Herzog entgegen und berichtete von den gesegneten Erfolgen seiner Mission, von welchen Herzog Wartislaws Eifer und Mitslaws Bekehrung als beredte Zeugnisse angeführt wurden. Und wie hätte Boleslaw dem geliebten Lehrer etwas abschlagen können! Er gab den Abfall Pommerns als einzigen Grund an, der ihn veranlaßt, zu den Waffen zu greifen, und dieser Vorwand war

ja durch Beweise vom Gegenteil leicht zu beseitigen. Deshalb mochten auch die Beutelustigen über die unerwartete Wendung murren, trugen Ottos Bitten und Vorstellungen den Sieg davon; zur großen Freude des bedrohten Landes führte der Polenherzog unverzüglich sein Heer zurück.

Durchs ganze Land, außer von Stettin und den nahen Inseln, war jetzt wenig Widerstand mehr zu befürchten. In Stettin hatte leider der Abfall immer mehr Boden gewonnen, hier machten Primislaw und seine Priester die äußersten Anstrengungen. Die Inseln wurden von einem wilden, barbarischen Volke bewohnt, einem Volke, das dem Götzendienst eifriger ergeben war, als die Pommern des Festlandes es je gewesen. Viele Priester und fanatische Heiden hatten auf diesen Inseln eine Zufluchtsstätte vor dem siegreich fortschreitenden Christentum gesucht.

Durch den ganzen Norden war die Insel Rügen mit ihrer Haupstadt Arkona wegen des dort herrschenden finstern Aberglaubens, namentlich wegen des Tempels und der Verehrung des Gottes Suantowit, berühmt. Wie auf dem Festlande Pommerns Triglaw als oberster Gott verehrt wurde, so war auf Rügen Suantowit die höchste Gottheit. Nun hätte zwar Otto gern zunächst Femen, eine Insel in der Nähe der Stadt Wolgast, besucht, da aber seine Anwesenheit in Stettin höchst wünschenswert erschien, schickte er Ulrich, den tüchtigsten seiner Begleiter, nach Femen. Aber die Inseln blieben fürs erste dem Christentum verschlossen. Dreimal versuchte Ulrich zu landen, wurde aber eben so oft zurückgetrieben. Otto selbst begab sich inzwischen unverzüglich auf die Reise nach Stettin.

17. Kapitel.

Der Überfall.

Der bittere Haß und die Wut Primislaws und der übrigen eifrigen Heidenpriester wurde durch die Kunde von Ottos raschem Fortschritte noch viel mehr entflammt. Die Nachricht von Mitslaws Bekehrung, der Zerstörung des von ihm errichteten Tempels und dem Erbauen eines Christentempels auf den Trümmern desselben, entzündeten mehr als alle andern Siege der Christen die Wut gegen Mitslaw, der jetzt von ihnen für einen Erzbetrüger gehalten wurde. Der völlige Verlust ihres Einflusses und Reichtums, so wie der grenzenlosen Autorität, in dessen Besitz sie ehedem gewesen, der ihnen entgegenstarrenden Armut und Verachtung gegenüber, trug natürlich sehr zu ihrer Erbitterung bei. Ihre letzte Hoffnung war auf Stettin gerichtet. Stettin war jetzt ihre einzige Festung, die sie bis zum letzten Atemzuge zu verteidigen gedachten. Jede Stadt, jeder Freund, gleichviel ob reich oder arm, wurde von ihnen aufgehetzt. Alles Thun Ottos wurde im schwärzesten, gehässigsten Lichte

dargestellt; Erinnerungen an alle Trübsale, welche das Land heimgesucht hatten, wurden aufs neue aufgefrischt, und wie immer wurde alles dem Christentum zugeschrieben.

Primislaw schenkte mit freigebiger Hand von dem Rest seines ehemals so großen Reichtums allen, die bereit zum Nehmen waren. Er besuchte die Inseln und nahm sich von Rügen eine Truppe rauher Krieger, eifrige, fanatische, an Blutvergießen gewöhnte Götzendiener mit, damit diese ihm jederzeit als Werkzeuge seines furchtbaren Hasses zur Seite ständen. Auf der Insel Rügen war er Zeuge bei dem Darbringen blutiger Menschenopfer, einer barbarischen Sitte, die auf dem Festlande Pommerns schon längst abgeschafft worden war. Wo die wilden Insulaner eines Christen, besonders eines christlichen Priesters, habhaft werden konnten, wurde der Gefangene ohne Erbarmen, unter vielen Qualen, ihrem Gotte Suantowit geopfert. Die Götzenpriester in Arkona beschuldigten ihre Brüder des Festlandes der Feigheit und Weichlichkeit. „Wir würden schon längst diesen Otto oder einen seiner Begleiter gefangen und ihm am Altar unsers Gottes einen qualvollen Tod bereitet haben,“ sagten sie. „Welcher Duft ist den unsterblichen Göttern süßer, als der Geruch des Blutes ihrer Verächter? Das würde den Eifer eurer Leute angefacht, dann würden sie alle Christen erschlagen haben, wie wir es stets gethan.“

„So kommt denn mit uns, Brüder,“ versetzte Primislaw; „es mag uns vielleicht vergönnt sein, uns ein solch angenehmes Opfer zu sichern. Ihr tadelt uns mit Recht. Wir sind zu feige gewesen. Leiht mir eure stärkeren Arme und eure kühneren Herzen — vielleicht mag schließlich ein Schlag uns von diesem Otto befreien.“

Mit diesen wilden, barbarischen Begleitern kam Primislaw nach Stettin zurück und nahm mit erneuertem Eifer seine Hetzereien wieder auf. Einige Drohungen, welche auf seinem letzten Zuge der Herzog von Polen wider Stettin ausgestoßen haben sollte, die Gewaltthaten, welche die Stettiner schon an den Christen ausgeübt hatten, die Drohungen Triglaws — kurz, alles wurde aufs geschickteste von dem scharfsinnigen Oberpriester zu seinen Zwecken benutzt.

Indes waren die Bemühungen der treuen Christen, besonders die Witstacks, ein nicht zu verachtendes Bollwerk wider die Hetzereien und Anschläge Primislaws und seiner Genossen. Von Witstacks Eifer und Entschlossenheit wurden nach und nach nicht wenige von seinen Freunden und Bekannten beseelt, überhaupt war der Mehrzahl der Bevölkerung das Treiben der Heidenpriester widerlich. So war in Wirklichkeit in Stettin das Feld viel besser bereitet, als es auf den ersten Blick zu sein schien. Während es im großen und ganzen den Anschein hatte, als ob es aufs neue eifrig dem Götzendienste sich zugewandt habe, war in Wirklichkeit wohl die Hälfte der Städter dem Christentum zugethan.

Auf dem Zuge nach Stettin herrschte unter Ottos Begleitern große Furcht. Einer nach dem andern bat ihn flehentlich, sie doch nicht als Opfer eines gewissen Todes nach Stettin mit seiner wilden Bevölkerung zu führen. Alle Bitten und Ermahnungen Ottos blieben erfolglos. Vergebens erinnerte er die Zaghaften daran, wie verhältnismäßig leicht, ohne viele Beschwerden, ohne drohenden Tod, bisher das Missionswerk seine Siege errungen, wie wenig bis jetzt aufs Spiel gesetzt worden sei. Die Ängst-

lichen schauten keineswegs so begierig nach der Märtyrerkrone aus, wie ihr Führer, dessen Sehnsucht, für die Sache seines Meisters geopfert zu werden, vielleicht zu stark gewesen sein mag. Das steht übrigens fest: ohne seinen glühenden Eifer hätte Otto nie die großen Dinge vollbracht, die er ausgeführt hat.

Als einige Wochen vergangen waren, ohne daß es dem Führer gelungen war, die Ängstlichkeit der seinen zu überwinden, verbreitete sich eines Morgens unter den noch immer in der Nähe von Gützkow lagernden Christen die Kunde, Otto sei nirgends zu finden. Man suchte allenthalben, sandte auch Boten nach Gützkow, aber nirgends war eine Spur von dem Vermißten.

Als Mitslaw die Kunde vernahm, begab er sich in aller Eile nach dem Lager der Christen. Nach längerem Hin- und Herreden mit den Priestern sagte er plötzlich: „Es ist leicht zu erraten, wohin er gegangen; es ist jedoch wider meine Gewohnheit, im Kriege oder auf der Jagd mir eine Beute entgehen zu lassen. Kommt mit mir!"

Dieser Aufforderung zufolge trabten alsbald, Mitslaw an der Spitze, einige Reiter davon. Des Weges kundig, ritt der Führer mit ihnen durch Wälder und über Furten, bis sie endlich eine kleine Anhöhe erreichten, von der aus sich wieder ein dichter Wald erstreckte, welcher nur zu häufig Spuren von den in demselben hausenden wilden Tieren zeigte.

Plötzlich vernahm das geübte Ohr Mitslaws von einiger Entfernung her Hufschläge, sah auch etwas glänzen, der Spitze eines Speers ähnlich. Mitslaw, dem nächsten Begleiter den Zügel gebend, glitt geräuschlos von seinem Rosse und schlangenähnlich durchs Gebüsch, der Richtung

zu, von welcher aus er den verdächtigen Speer gesehen. Endlich entdeckte er unter dem Schutze mächtiger Bäume mehrere bewaffnete Reiter, die Zügel der neben ihnen grasenden Pferde über den Armen. Die Blicke der Reiter waren unverwandt nach der Anhöhe gerichtet, von welcher aus ein Mann, offenbar einer ihrer Genossen, den Weg bewachte, der nach Gützkow führte.

Mitslaw wagte sich so dicht an die Fremden, daß er sogar die Kleidung derselben zu unterscheiden vermochte. Zwei bis drei erkannte er an ihren Gewändern als Priester Triglaws, die übrigen als Soldaten der Rugier.

Plötzlich erhob der Spion auf der Anhöhe die Hand und deutete nach dem Stettin gegenüberliegenden Aufstiege. Aber Mitslaw sah nicht nur dieses, sondern weiterhin auch einen Wandrer, der sich langsam der Anhöhe näherte.

Geräuschlos wie er gekommen, schlich Mitslaw zu seinen Begleitern zurück, saß auf, ritt möglichst rasch mit denselben davon, und entzog sich bis auf weiteres den Blicken der Feinde. Diese hatten inzwischen gleichfalls ihre Rosse bestiegen, um auf den Ruf des Spions: „Es ist der Bischof, der Christenbischof!“ sie mit schrecklichen Drohungen und Verwünschungen laut schreiend dem Betreffenden entgegenzujagen.

Beim Vernehmen des wüsten Geschreis blieb der Wandrer stehen. Als er sah, daß die Feinde willens waren, ihm den Weg zu versperren und daß ein Fluchtversuch nutzlos sein würde, glaubte er, daß jetzt seine Stunde gekommen sei und die ersehnte Märtyrerkrone seiner warte. „O,“ rief er aus, „daß ich noch einmal nach Stettin gekommen wäre! O, daß es mir vergönnt wäre, das Werk unter diesen guten Pommern zu Ende zu bringen, ehe ich abgerufen werde!“

Mitslaw, jetzt ganz in der Nähe, verstand jedes Wort. Es war keine Zeit zu verlieren; der Hinterhalt hatte beinahe sein Ziel erreicht. Mitslaw kam also aus seinem Versteck hervor, sprang vom Pferde und stellte sich, mit ihm Ulrich und die übrigen Begleiter, auf den Weg zwischen Otto und die herbeigaloppierende wilde Bande.

Ja, der einsame Wandrer war wirklich Otto. Mitslaw war sogleich auf den richtigen Schluß gekommen, daß der Vermißte auf dem Wege nach Stettin sei. Otto hatte schon die ganze Nacht gereist, und wäre nicht Mitslaw so vertraut mit der Gegend gewesen, er hätte ihn schwerlich wieder eingeholt.

Primislaw, von einem seiner stets auf der Lauer liegenden Emissäre benachrichtigt, daß er auf dem Wege einen Wandrer gesehen, der sehr an Otto erinnere, hatte ihm unverzüglich unter der Leitung Felsaws eine wilde, verwegene Reiterschar entgegengesandt, mit der Weisung, ihm den Verhaßten tot oder lebendig zu überliefern.

Als die Bande plötzlich den jungen Häuptling mit seiner bewaffneten Schar zwischen sich und ihrer Beute erblickte, bemächtigte sich ihrer große Bestürzung. Felsaw zitterte wie Espenlaub, sogar die Rugier erschraken. Hatten doch alle schon in mancher Niederlage zur Genüge Mitslaws mächtigen Arm aus Erfahrung kennen gelernt. Aber sie hatten sich alsbald von dem ersten Schreck erholt und bebten nicht vor dem Kampf zurück.

Es war indes nicht Mitslaws Wunsch, sich auf einen solchen einzulassen, sondern er war vielmehr darauf aus, womöglich ohne Blutvergießen zum Ziele zu kommen. Wußte er doch, daß es Otto betrüben würde, wenn um seinetwillen Blut vergossen würde; andrerseits war es auch

seinen eignen Gefühlen zuwider, Kampf und Blutvergießen zu veranlassen, nachdem er vor erst so kurzer Zeit sich seinem Gott übergeben hatte.

Die beiden Banden, an Zahl sich ziemlich gleich, hatten Halt gemacht und musterten sich gegenseitig. Der ruhig weitergehende Wandrer hatte inzwischen seine Beschützer erreicht. „Ah, mein Sohn," sagte er in zärtlichem Tone zu dem Jüngling, „du bist wirklich entschlossen, mit meinen eignen Waffen Vergeltung an mir zu üben. Ich habe dich deines Reichtums und deiner Gefangenen beraubt, jetzt bist du gekommen, um mich abermals meines Thrones und meiner Krone zu berauben. Wäre nicht dein starker Arm gewesen, ich hätte sie in dem Graben gefunden; wärest nicht du mit deinem schnellfüßigen Rosse dazwischen gekommen, die Speere jener Heiden würden mir bald zu denselben verholfen haben!"

„Mein Vater," versetzte Mitslaw, „dir ist noch viel zu thun übrig geblieben. Stettin muß noch gewonnen werden; wie soll aber dieses Bollwerk des Satans gestürzt werden, wenn nicht du, der Bannerträger des Herrn, an der Spitze seines Heeres gehst!?"

„Mitslaw, ich bitte dich," fing Otto wieder an, „laß um meinetwillen kein Blut fließen. Wenn du diese armen, irregeführten Männer unverletzt gehen lassen willst, will ich zurückkehren und thun, was du von mir begehrst. Ich werde eben so gewiß nach Stettin gehen, wie du es wünschest. Aber dorthin gehen muß ich."

„Ich will deinen Begleitern Nachricht zusenden," erwiderte Mitslaw; „sie werden sich durch deinen Mut beschämt fühlen."

„Laß mich zu diesen unsern Feinden reden," sagte

Otto, indem er sich umwandte, Mitslaw aber folgte ihm auf den Fersen.

Als Felsaw die sich nähernde ehrwürdige Gestalt erblickte, steigerte sich sein Entsetzen. Das unerwartete Erscheinen der bewaffneten Christen hatte ihn zwar sehr erschreckt, aber Ottos Antlitz war mehr, als er zu ertragen vermochte. War es nicht, als ob er wie damals an der Eiche den Donner rollen hörte und den züngelnden Blitzstrahl auf sich gerichtet sah? — Entsetzt wandte er sein Roß, und seine Begleiter, ihren Führer in vollem Galopp davonjagen sehend, hielten es für geraten, seinem Beispiele zu folgen.

Mitslaw verfolgte die Fliehenden nur so weit, bis er sie sicher auf dem Wege nach Stettin wußte, und ließ sich dann mit Otto und den Begleitern unter dem Schatten der alten Eichen nieder, vergaß auch nicht, einen Boten nach dem Christenlager zu senden.

18. Kapitel.

Abermals in Stettin.

Als seine Emissäre ohne Erfolg zurückkamen, war Primislaw außer sich vor Wut. Er überhäufte nicht nur Felsaw mit Vorwürfen über seine Feigheit, sondern sprach auch die schrecklichsten Verwünschungen aus über Mitslaw, der ihm so manches Mal seine Beute entrissen hatte. Seit er ausgefunden, daß er den ehemaligen Freund nicht als Werkzeug benutzen könne, hatte sich seine Liebe zu ihm in Mißtrauen und Bitterkeit verwandelt. Die Ohnmacht seines Zorns, die immer sich wiederholende Vereitlung seiner Pläne, entzündeten nur noch desto mehr die Wunden, welche seine gestürzte Macht, verbunden mit seiner fanatischen Begeisterung seinem Herzen beigebracht hatte. Die Wut, welche bis dahin vor allem auf Otto gerichtet war, hatte sich auch auf den abtrünnigen Mitslaw erstreckt.

Und hatte nicht Mitslaws Abfall den größten Teil der jungen Edelleute des Landes veranlaßt, seinem Beispiele zu folgen? Ja, war nicht selbst Jllah, statt ihn durch ihre Reize an das Heidentum zu fesseln, in ihrem Glauben

wankend geworden? Konnte doch der Vater sich nicht verhehlen, daß sie im Dienste der Götter viel kälter und lässiger geworden, als ehedem. Überdies hatte sich eine tiefe Niedergeschlagenheit ihrer bemächtigt — wie hätte er, der Vater, blind dafür sein können? Ihre kindliche Pflicht und Liebe und ihre innige Zuneigung zu Mitslaw schienen mit jedem Tage unvereinbarer zu werden — und dennoch, je mehr das der Fall war, desto mehr wuchs die Liebe zu beiden.

Kein Wunder also, daß das arme Mädchen immer bleicher und hagerer wurde und dem erregten Vater eine stumme Strafpredigerin war. Aber statt diese stillen Anklagen auf sich selbst zu beziehen, legte er sie Mitslaw zur Last. Da er Otto jetzt bald in Stettin erwarten konnte, wollte er noch einmal zu den bekannten Mitteln greifen, um dem Verhaßten allen möglichen Widerstand zu leisten.

„Jllah," redete er seine Tochter an, „wo sind all deine alten, mächtigen Zaubersprüche geblieben? wo sind all die Gesänge, die von unzähligen Geschlechtern auf uns herabgekommen sind? wo ist die Macht, Kranke zu heilen, die fliegenden Geister zu bannen, die Zentralabgründe zu erschließen, die geisterhafte Gestalt der Todeskönigin Morena oder den Sturmgott Povis heraufzubeschwören, ja, sogar den schrecklichen Zernebog von seinem rabenschwarzen Thron herabsteigen zu lassen? Wir brauchen mächtige Zaubersprüche. Die Unsterblichen sind taub. Sie haben sich in die Himmelshöhe und die goldenen Kammern der Sterne zurückgezogen. Sie wenden ihr Angesicht von unserm verunreinigten Lande ab."

„Wir müssen deshalb mit Worten ernster, unwiderstehlicher Gewalt die unterirdischen schwarzen Heere zu

unserm Beistand aufrufen. Jetzt, da Götter und Menschen uns verlassen, müssen die Mächte des Todes unsre Verteidiger sein."

„Du bist so matt und blaß," fügte er traurig lächelnd hinzu, „daß du in deiner bleichen Schönheit aussiehst, wie Morena selbst. Du könntest jetzt ihre Rolle spielen, wie du sonst die ihrer holden Schwester Lada gespielt hast; in solcher Rolle könntest du die Seelen unsrer Nachfolger aufrütteln, bis sie angesichts jeder Gefahr sich unbedingt mir hingeben, willenlos meinen Anweisungen folgen."

„Kein Betrug, keine Vorspiegelungen mehr, mein Vater!" rief Illah erregt aus. „Zu allem andern bin ich gern bereit. Aber Betrug kommt auf die Betrüger zurück; deshalb laß uns nichts mehr mit demselben zu thun haben."

Primislaw runzelte die Stirn und schauderte. Die Worte der Tochter hatten einen wehen Punkt getroffen. Mußte er sich doch gestehen, daß ihm keine Macht geblieben sei. Sein Bollwerk war Betrug, und diese seine Burg hatte immer wieder vor der Wahrheit zusammenbrechen müssen. War er nicht wie im Kampfe wider eine unwiderstehliche Strömung, die sein Schifflein vorwärts trieb, immer näher dem unausweichlichen Wasserfalle zu? Der Strom des Schicksals rollte in wildem Laufe weiter. Seine Kunstgriffe, sein Mut waren nicht imstande, diesen Lauf zu hemmen, das mußte er ja sich selbst sagen. „Aber," sagte er weiter zu sich selbst, „wenn ich ihn nicht zu hemmen vermag, so will ich wenigstens meine Feinde mit in die Tiefe hinabziehen, damit ich nicht ungerächt sterbe."

Illah, die trüben Gedanken des Vaters erratend, nahm ihre seit längerer Zeit vernachlässigte Laute, griff

in die Saiten und entlockte ihnen ein melancholisches Vorspiel. Ihr letztes Spiel war eine Begleitung des Gesanges der Lada, mit welchem sie an jenem Abend an der Quelle Mitslaw getäuscht hatte. Wie hätte sie denn heute bei der Erinnerung daran, einen heiteren Ton anschlagen können! Sie sang vielmehr eins der alten, melancholischen Totenlieder, in welchem sie, nicht wie der Vater es wünschte, Morena um Mitslaws, sondern um ihren eignen Tod anrief.

Die ergreifenden Worte, Illahs Wehmut erweckende Erscheinung und der klagende Ton ihrer Stimme dämpften den Zornesausbruch des lauschenden Vaters. Sie sehnte sich anscheinend so sehr nach dem Tode, daß er weder das Herz hatte, harte Worte wider Mitslaw zu äußern, noch ihre Mitwirkung beim Ausführen seiner Anschläge von ihr zu fordern. Nach einer Pause sagte er: „Dieser Otto wird gewiß kommen. Bald wird er hier sein. Ich muß meine Freunde sammeln. Noch einmal will ich ihm entgegentreten, noch einmal den Beistand Triglaws und der himmlischen Götter anrufen, und dann am hellen Tage den Kampf mit den Lästerern aufnehmen. Sollte indes alles fehlschlagen, so müssen wir die Höllenmächte heraufbeschwören und mit Christenblut ihre Wut beschwichtigen."

Inzwischen hatten die von Mitslaw abgesandten Boten das Christenlager erreicht. Alle machten sich jetzt auf, keiner wagte, zurückzubleiben. Sie schämten sich doch sehr über ihre Feigheit, durch welche sie ihren Bischof einer so großen Gefahr preisgegeben hatten. Sein Glaubensmut hatte auch die Wirkung, daß sie trotz aller drohenden Gefahren willig waren, mit ihm nach Stettin zu ziehen.

Das geschah, aber nicht sofort. Der Herzog sandte

nämlich einen Boten mit dem Gesuch, Otto möge in Usedom mit ihm zusammentreffen, von dort könne er ja über Wasser nach Stettin fahren. Otto folgte diesem Ruf, und dem Rate des Herzogs zufolge sandte er von Usedom nach vielen Richtungen Missionare aus. Gern hätte der Herzog ihn nach Stettin geleitet, jedoch Otto hielt ihn davon zurück, indem er ihn bat, ganz allein auf das Wort und den Beistand Gottes zu vertrauen. „Bis jetzt habe ich in diesem ganzen Werke noch nicht den Arm des Fleisches benutzt," erwiderte der fromme Glaubensheld, „und doch hat Gott es gedeihen lassen. Jetzt gehen wir der Vollendung entgegen. Er, der in uns sein Werk angefangen hat, wird es auch vollenden für uns. Stettin ist stolz, seine Einwohner sind unabhängig, aber überlaß es den armen Dienern des gekreuzigten Erlösers. Durch sein Blut werden wir siegen."

Der Herzog ließ sich insofern überreden, daß wenigstens er selbst zurückblieb. Aber aus Furcht vor den barbarischen Rugiern vertraute er den verehrten Bischof der besonderen Aufsicht Mitslaws und einiger auserwählten Kriegsleute an, um zu verhindern, daß Otto heimlich überfallen und meuchelmörderisch umgebracht werde.

Unter Gebet und Thränen verabschiedete sich in Usedom der Herzog von seinem geliebten geistlichen Vater, dem er seine Schiffe zu Dienste gestellt. Die Reise ging glücklich von statten; innerhalb verhältnismäßig kurzer Zeit kam Stettin in Sicht. Da die Kunde von Ottos beabsichtigtem Besuch ihm schon vorangegangen war, wurde er am Landungsplatze von einer großen Menschenschar erwartet. An der Spitze derselben stand Witstack, dem es gelungen war, viele seiner Standesgenossen und Mitbürger zu bewegen,

den Christenlehrer zu begrüßen. Sobald dieser gelandet war, trat Witstack auf ihn zu, begrüßte ihn aufs herzlichste und erzählte mit lauter Stimme, damit wo möglich alle Umstehenden es hören möchten, die Geschichte von seiner wunderbaren Errettung. Während Ottos Abwesenheit war der Bau einer Kirche außerhalb der Stadtmauer vollendet, ein Bau, den Otto selbst angefangen und zu welchem er Baumaterialien aus Deutschland geschickt hatte. „Laßt uns dem Herrn danken, mein Sohn," sprach Otto, als Witstack auch dieses berichtet hatte, „laßt uns Ihn zugleich bitten, daß Er deine Vaterstadt von den Banden ihrer Herzenshärtigkeit und Unbußfertigkeit befreien möge!"

Der erste Weg des Bischofs und der seinen war der nach dem Gotteshause. Witstack und seine christlichen Mitbürger, auch eine große Schar Heiden, schlossen sich dem feierlichen Zuge an. Als letztere vom Gotteshause her den Gesang geistlicher, lieblicher Lieder hörten, dachten sie nicht mehr an die feindlichen Absichten, zu welchen sie auf Veranlassung ihrer Priester gekommen waren, sondern freuten sich über die herrlichen Melodien. Nach beendetem Gottesdienste stellte Witstack sich an die Spitze des Zuges. Er vergaß nicht, die Aufmerksamkeit des Bischofs auf das am Thore hängende kleine Boot zu lenken, das als bleibende Erinnerung an seine wunderbare Errettung und als Hinweis auf die Hilfe und Barmherzigkeit Gottes noch immer dort hing.

Der Zug bewegte sich dem Marktplatze zu, die ihn begleitende Volksmenge wurde immer größer. Otto bestieg die in der Mitte des Platzes stehende Plattform, von welcher aus gewisse Redner zu ihren Landsleuten zu reden pflegten; die christlichen Priester bildeten einen Kreis um

ihn, Witstack aber, einem Herold gleich, forderte mit Mund und Hand zur Ruhe auf.

Wider alles Erwarten der Zuhörer fing der Bischof nicht mit harten Reden und Vorwürfen an, sondern redete in liebevollen, teilnehmenden Worten von den schweren Heimsuchungen, von welchen sie betroffen worden, beklagte, daß sein Besuch sich so lange verzögert habe, und redete darauf von der unerschöpflichen Liebe Gottes, von Gottes Bereitwilligkeit, sie anzunehmen und zu umarmen, als ob sie nie Ihm untreu gewesen wären. Die ganze Versammlung war bis zu Thränen gerührt, als plötzlich von einer Seite her lauter Lärm vernehmbar wurde, und eine Schar sich durch die Versammlung drängte, die auf den ersten Blick keineswegs friedliche Absichten verriet.

Aus dieser wilden Schar trat, angethan mit seinen Amtsgewändern, geschmückt mit einem mit Eichblättern umwundenen goldenen Stirnband, in der einen Hand ein kleines goldenes Bild von Triglaw haltend, mit der andern eine Streitaxt schwingend, Primislaw hervor. Das stolze Gesicht des stattlichen Mannes war von Entrüstung und Wut angeschwollen. Zähneknirschend warf er wütende Blicke auf Otto. Man hätte ihn wirklich für einen Besessenen halten können. Eine in ihrer Amtstracht gekleidete Anzahl gewöhnlicher Priester, sämtlich bewaffnet, und eine Bande halbnackter Rugier folgte ihm auf den Fersen.

Alle teilten anscheinend die Wut ihres Führers. Schreiend, die Waffen schwingend, drängten sie vorwärts, ihm nach. Vor der Plattform angekommen, blieb der Oberpriester stehen, versuchte durch markerschütternde, schrille Laute die Stimme Ottos und Witstacks zu übertönen, und redete darauf die überraschten Scharen an:

„O, ihr Rasenden, ihr Thoren und Feiglinge, warum laßt ihr euch so betrügen und bezaubern? Seht hier den, der all eure vergangenen Trübsale veranlaßt hat! Seht hier euren Feind und den Feind eurer Götter! Was zögert ihr noch? Werden die Götter es ungerächt lassen, daß man sie verachtet? Dieser Tag soll für immer den Betrügereien dieses Elenden ein Ende machen!“

Hierauf einigen winkend, andre bei Namen rufend, schwang er vor Otto seine Axt und forderte jeden Diener seiner Götter auf, sich dem Angriff anzuschließen. Demgemäß schwangen die Gesinnungsgenossen ihre Waffen und brachten sich durch lautes Geschrei in noch größere Wut. Statt zurückzubeben, stand Otto, umringt von seinen Priestern, von Mitslaw und Witstack, wie ein unerschütterlicher Fels inmitten der brausenden Fluten, ruhig und still den tobenden Feinden gegenüber. Die Macht, welche der Blick des menschlichen Auges auch auf das wildeste Tier des Waldes oder der Wüste ausübt, ist ja bekannt. Eine ähnliche Wirkung hat der Blick voll innerer Ruhe und hehren Mutes des zivilisierten Mannes auf den rasenden Wilden; so ist auch dem Blick des gläubigen Vertrauens dieselbe Macht über die teuflische Wut des Fanatismus verliehen.

Primislaw vermochte nicht, den ruhigen Blick seines auserſehenen Opfers auszuhalten. Er fühlte sich wie gebannt. Sein Arm war wie gelähmt, ja, er erbebte. Auch seiner Helfershelfer bemächtigte sich eine panische Furcht. Es war ihnen, als ob aus Ottos Augen ein übernatürlicher Glanz leuchte; auch ihre Arme senkten sich. Primislaw gedachte daran, wie Felsaw vom Schlag getroffen worden war, und sein Entsetzen steigerte sich noch mehr. Die Christen aber drängten sich immer dichter um den würdigen Lehrer,

der, von der zeitweiligen Ruhe Gebrauch machend, sich an die eingeschüchterten Feinde wandte und sie folgendermaßen anredete:

„Weshalb werft ihr denn nicht eure Wurfspieße? Warum ist eure rechte Hand müssig? Wie lange wollt ihr dastehen und uns dies so auffallende Schauspiel vorführen?“

Die Angeredeten blieben regungslos und stumm. Es war, als ob Leib und Seele starr vor Schreck waren.

„Laßt eure Götter euch helfen!“ fuhr Otto fort. „Laßt jenen zornigen Priester sie anrufen; laßt ihn euch raten und euch beistehen. Hat er Weisheit, hat er Macht, jetzt ist die Zeit, sie zu benutzen.“

Primislaw war erstaunt und völlig verwirrt. Es war ihm wirklich, als ob seine Götter ihn verlassen hatten. Er warf zwar grimmige Blicke auf den Verhaßten, wagte aber nicht, sich zu regen oder den Mund aufzuthun. Otto aber pries mit lauter Stimme den Herrn Jesus, der seine Diener beschützt und verteidigt, der den Rat der Gottlosen zu nichte gemacht. Um aber die ihm gebotene Gelegenheit voll und ganz auszunützen, betete er laut um Vergebung für seine Feinde, entließ die Versammlung, und begab sich ungesäumt mit den versammelten Freunden und Christen nach der bei seinem ersten Besuche von ihm eingeweihten Kirche St. Adalbert, zerbrach den Götzenaltar, den man während seiner Abwesenheit in derselben aufgerichtet, und verordnete, daß alsbald die von den Heiden beschädigten Mauern wiederhergestellt werden sollten.

Am darauffolgenden Tage wurde von den Ältesten und Räten der Stadt eine Versammlung anberaumt, um sich in bezug auf das Verhalten der Behörde angesichts

des begonnenen Laufes der Dinge zu beraten. Die Debatte dauerte vom Morgen bis zum späten Abend, bis endlich die Beredsamkeit Mitslaws und die Vorstellungen Witstacks den Sieg behielten. Alle Thaten und Reden Ottos wurden aufs genauste geprüft, und es stellte sich heraus, daß sie auch die strengste Untersuchung nicht zu scheuen brauchten. Das Resultat der Versammlung war der Beschluß, daß der Götzendienst ausgerottet und die christliche Religion eingeführt werden solle. Überdies wurde Primislaw verurteilt, innerhalb sieben Tage die Stadt zu verlassen.

Nach Schluß der Versammlung eilte Witstack noch am späten Abend mit Mitslaw zu Otto, um ihm die erfreuliche Kunde zu bringen. Groß war im Lager der Christen die Freude und Dankbarkeit, inbrünstige Dankgebete und Loblieder stiegen von Otto und den seinen zu Gott empor.

19. Kapitel.

Eine unheimliche nächtliche Versammlung.

Der Zustand von Primislaws Gemüt nach dem Mißlingen seines beabsichtigten Angriffs war ein über alle Maßen beklagenswerter. Er verfluchte seine eigne Schwäche und Feigheit, dazu die Flucht seiner von panischem Schrecken befallenen Genossen; ja, er machte sogar den Göttern Vorwürfe über ihr Unvermögen, ihm zu helfen. Die Nachrichten von dem Beschluß des Rats und der allgemeinen Stimmung des Volks, der Wiederherstellung der christlichen Kirchen, der Zerstörung der heidnischen Tempel und Altäre folgten sich rasch, bis ihm schließlich öffentlich das Urteil der Verbannung angekündigt wurde.

Seine Amtsgenossen, mochten sie sich auch noch zu ihm halten, konnten sich nicht enthalten, hin und wieder ihren Obern zu necken und spöttische Bemerkungen zu machen. Nur Illah, wie auch ihr Glaube an die Religion des Vaters erschüttert sein mochte, blieb ihm treu. Das Urteil der Verbannung war ja auch für sie ein schwerer Schlag; denn wie hätte sie den tief gedemütigten Vater

in seinem Elend verlassen können! War sie nicht sein einziger Trost? Sie hatte zwar schon seit längerer Zeit sich mit dem Gedanken vertraut zu machen gesucht, sich mit ihm nach irgend einem unbekannten, stillen Orte, fern vom Lärm und Geräusche der Städte, zurückzuziehen, ihn zu hegen und zu pflegen, hatte dabei imstillen gehofft, dort werde hin und wieder Mitslaw sie besuchen, ja, daß vielleicht auch sie und der Vater seinen Glauben kennen und lieben lernen und alle wieder so glücklich sein würden wie ehedem. Aber o, wie ganz anders hatte sich jetzt ihre Zukunft gestaltet! Mußte sie doch ihr geliebtes Pommern verlassen, um in einem fremden Lande, unter wilden, barbarischen Bewohnern, fanatischen Verehrern der alten Götter, eine Zufluchtsstätte zu suchen, wo es Mitslaws Tod sein würde, wenn er sie besuchte, und wo die Feindschaft des Vaters erst recht in hellen Flammen wider ihn auflodern würde! —

Auch Primislaw bereitete das Urteil eine unsagbare Qual, zumal sie mit so bittern Gefühlen vermischt war. Mußte er denn wirklich das Land verlassen, in welchem er wie ein Fürst regiert hatte, in welchem er zahlreiche Herden und unermeßlichen Reichtum besaß, wo alle an seinen Lippen gehangen und seine Worte als Orakel aufgenommen hatten? Ach, wartet denn wirklich seiner nichts andres, als Armut und Verbannung, in welcher er als Abhängiger sein Brot zu essen hat, in welcher seine Demütigung den Rivalen, den Oberpriestern von Arkona und Carenz, die er so lange an Glanz und Ruf übertroffen, offenbar werden mußte? Ach, es ist leider nur zu wahr: sein eignes Volk, seine eignen Kinder haben ihn verstoßen, alle haben ihn verlassen!

Mit solch trüben Gedanken beschäftigt, saß der Unglückliche im Portal des Tempels, indem er regungslos auf die alte, ehrwürdige Eiche, den Flug der heiligen Falken und die stattlichen Bewegungen der heiligen Rosse schaute.

„Und ihr alle müßt umkommen," murmelte er. „Die Eichen werden von der Axt des übermütigen Fremdlings fallen, der Tempel wird mit Triumph von ihm zertrümmert, Rosse und Vögel werden wie jeder heilige Gegenstand von unreinen Händen verteilt oder zerstreut werden. Laßt uns wenigstens mit euch umkommen. Aber ehe wir umkommen, laßt uns Rache üben. Laßt uns zur Versöhnung für den Abfall unsers Landes ein blutiges Opfer bringen."

„Vater, laß mich dieses Opfer sein," flüsterte Illah, die sich unbemerkt zu ihm gesetzt hatte. „Mein Herz ist gebrochen, mich wird die Erde nicht vermissen. Ich zweifle an unsre Götter und habe doch als Ersatz keinen andern; ich hange zwischen Himmel und Erde, über einem tiefen Abgrund. Meine Wange ist bleich, meine Lippen sind kalt wie Morenas — und ich bin dir lieb und teuer. Eben deshalb wird den Göttern dieses Opfer von deiner Hand wohlgefällig sein. Laß mich dein Opfer sein, Vater."

„Besser ist's, mit Christenblut unsre Altäre rein zu waschen, Illah. Wir müssen andre Opfer suchen als dich." „Du," fuhr der Vater tiefbetrübt fort, „bist schon ein Opfer. Sieben Tage sind uns noch gelassen, ehe wir von unsern abtrünnigen Kindern in die Verbannung gestoßen werden. Nach fünf Tagen will ich noch einmal eine feierliche Versammlung nach Triglaws Tempel berufen. Noch einmal, ehe wir scheiden, sollen unsre Lieder erklingen, noch

einmal sollen Eiche und Quelle ihre Stimme mit unsern Melodien vermischen. Das heilige Roß soll die Annahme unsers Opfers verkünden; ehe unsre Altäre für immer entheiligt sein werden, soll von ihnen der letzte Opferduft emporsteigen, und dieser Duft soll der von eines Christen Blut, von dem des edelsten sein, den wir finden können."

Illah schauderte. War nicht Mitslaw ein Christ? Aber nein, es war ja nicht möglich, daß an ihn der Vater denke, dazu hielt er doch zu viel von dem Freunde. Damit tröstete sie sich, und der Gedanke verschwand eben so schnell, wie er gekommen war.

Zwei Tage waren verflossen. Eine Bande der wildesten Rugier war stets des Winkes Primislaws gewärtig. Nach allen Richtungen hin, durch die Stadt und um dieselbe, lauerten Spione, um auf jede Bewegung der angesehensten Christen, insbesondere auf Otto, zu achten. Otto war aber stets so vollauf beschäftigt und von so vielen umringt, die Belehrung und Trost bei ihm suchten, daß sich den Häschern keine Gelegenheit bot, ihn zu ergreifen.

Die Zeit eilte rasch vorbei; schon neigte der dritte Tag sich seinem Ende zu. Primislaw war zu dem festen Entschluß gekommen, die Mächte der Finsternis, Rache und Tod, heraufzubeschwören, wie es unter den Heiden gebräuchlich war, wenn sie einen Feind zu verderben suchten.

Am Abend des vierten Tages waren die treusten Priester versammelt, mit ihnen alle Wunderthäter, Zauberer und Zauberinnen aus der ganzen Nachbarschaft. Weder Mond noch Sterne leuchteten am Himmel; kein Lüftchen regte sich; die Finsternis war groß. Unter den Eichen des heiligen Haines waren sieben Holzhaufen an-

gezündet, deren Flammen nach und nach beinahe erloschen waren. Die glühenden Kohlen verbreiteten nur noch ein grelles Licht, das einzige Licht in der herrschenden dichten Finsternis. Um dieselben bewegten sich verschiedene Gestalten, zwar alle verschieden gekleidet, aber sämtlich vom Lichte des erlischenden Feuers beleuchtet. Hier, in dunkelroten Gewändern, mit sonderbaren, schrecklichen Stickereien von Schädeln und Skeletten geschmückt, gingen die Priester des Blutgottes Pyar. Sie hielten das Bild des Götzen, einen auf seine Beute sich stürzenden goldenen Löwen, in der Hand. Neben ihnen, in langen, schwarzen Gewändern, halb unsichtbaren Phantomen gleich, folgten die Anbeter des Todesgottes Fins, des Götzen in Menschengestalt, so hager, daß es schien, als ob die Knochen durch seine abgezehrten Glieder dringen wollten. Auf der Schulter dieses Götzenbildes war die Figur eines wilden Tieres angebracht; in der Hand hielt es eine brennende Fackel, seine Füße ruhten auf einem Feuerstein. Dann folgten andre greuliche Bilder: Zernebog mit seinen Satyrhörnern, Garten, mit einem Löwenkopf und befiederten Körper, ruhend auf einem mit Blumen bedeckten Felsen, Nebrod, mit schwarzen Flügeln und einem dunklen, wallenden Kleide. Zuletzt kamen zwei Banden, die eine weiß, die andre in buntfarbigen Gewändern gekleidet. Der ersten ging eine ältliche Priesterin, das Bild der blassen, schönen Morena tragend, voran, während die andre in mit Juwelen bedeckten bunten Gewändern von Lada geführt wurde. In der Hand hielt sie die im ganzen Norden gefürchtete schreckliche Gestalt der Hela, eines Weibes mit einem Löwenkopf mit weit aufgesperrtem Rachen — ein Bild des gierigen Grabes.

Inmitten der in einem Kreise angelegten sieben Feuer stand Primislaw mit dem göttlichen Stabe, umringt von den Hauptpriestern der verschiedenen Gottheiten. Ein finnischer Zauberer schlug die Trommel, dann und wann stieß eine Trompete einen Klageton aus. Alle sieben Chöre murmelten einen eintönigen Gesang, der jedesmal beim Klang der Trompete durch einen schrillen Schrei unterbrochen wurde. Jedesmal bei diesem Schrei schürten die dazu Angestellten das Feuer auf, welches für den Augenblick aufloderte und auf die sich bewegenden Gestalten sowie auf die in der Mitte regungslos dastehenden Priester einen grellen Schein warf.

Natürlich wurde das Licht bei jedem wiederholten Anschüren matter, die Kohlen erloschen endlich bis auf Helas Feuer beinahe ganz. Als, nachdem die übrigen sechs fast erloschen waren, nur noch das ihrige einen hellen Schein gab, blieben die sich bewegenden Chöre plötzlich stehen; die Trommelschläge wurden lauter und die Trompete gab einen langen, durchdringenden Ton. Dann sprach oder sang vielmehr wie aus einem Munde die ganze Versammlung die allen bekannte Beschwörungsformel, in welcher das Erscheinen des zum Opfer Bestimmten begehrt wurde. Es war eine wilde, unregelmäßige, durch lange Pausen unterbrochene Melodie und machte in der stillen Mitternacht einen gar eigentümlichen Eindruck.

Die Formel schloß mit dem Verse:

„O seht, die mächtigen Toten, sie kommen hervor!
O seht, wie schaurig sie recken die Schattenhäupter empor!
Wild wallend fliegt ihr Haar zurück,
Wild starrend schreckt uns ihr Geisterblick.
Wollt ihr uns gar mit den rollenden Augen durchbohren?
Sagt an, ihr Toten, wen habt ihr zum Opfer erkoren? —“

Der Gesang verstummte. Tiefes Schweigen, schwarze Finsternis herrschte. Illah warf einen Becher voll Weihrauch aufs Feuer, ein Lichtstrahl schoß auf, und durch die Äste des seine Zweige weit über sie hinausstreckenden Baumes stieg ein weißer Rauch — der Spiegel der unterirdischen Mächte — empor. Plötzlich wurde durch den aufsteigenden Rauch, wenn auch nur matt, eine Gestalt sichtbar: es war die des ausersehenen Opfers.

„Mitslaw!" rief Illah mit lauter Stimme und fiel darauf ohnmächtig zu Boden.

„Mitslaw!" rief der Oberpriester erstaunt aus, „Mitslaw, der Abtrünnige!"

„Mitslaw!" widerhallte es durch die nächtliche Versammlung. „Mitslaw, der Abtrünnige! Die Todesgötter haben ihr Opfer gewählt!"

Die Gestalt aber war verschwunden. Nur noch ein leises Geräusch wie von Schritten war zu hören. Primislaw sprang vorwärts, aber nichts war zu sehen. Illah erwachte von ihrer Ohnmacht und schaute sich um. Jetzt stand ihr Vater in der weißen Rauchwolke.

„Mein Vater!" rief die Erwachte verwirrt aus, indem sie die Hand vor die Stirn legte. „Wo noch vor einem Augenblicke Mitslaw stand, seht, da ist jetzt mein Vater! Was habe ich gethan? Giebt es denn gar kein Ende, gar keine Wahrheit?"

„Es war Mitslaw!" riefen hundert Stimmen zugleich.

„Aber ist denn jetzt nicht mein Vater dort?" fragte die Jungfrau noch verwirrter.

Sie wurde von der Erde gehoben; der Vater eilte zu ihrem Beistande herbei. Es war durchaus nicht etwas

seltenes, daß Priester und Priesterinnen bei diesen schrecklichen Riten ohnmächtig zusammenbrachen.

An den Arm des Vaters gelehnt, kehrte Illah beim Schein der angezündeten Fackeln nach Hause zurück. Das arme Mädchen weinte bitterlich über den merkwürdigen Ausgang dieser unheimlichen nächtlichen Feier und quälte sich nicht wenig mit dem Gedanken, woher die Erscheinung gekommen, sowie darüber, wer ihr erschienen sei, Mitslaw oder der Vater.

20. Kapitel.

Das Opfer.

Nach all dem reichen Segen, der sichtbar auf seinem Wirken in Stettin ruhte, beschloß Otto, alsbald nach Julin zu reisen, wo er von den Bewohnern sehnsuchtsvoll erwartet wurde. Diese hatten sich bereit erklärt, sobald er unter ihnen erschienen sei, dem Götzendienst zu entsagen, die Götzentempel und Altäre umzustürzen. Es wurde also eine Barke in Bereitschaft gesetzt und der sechste Tag nach der Ratsversammlung in Stettin zur Abreise bestimmt.

Während dieser Zeit waren Primislaws Emissäre noch immer auf der Lauer, in der Hoffnung, daß es ihnen schließlich doch noch gelingen möchte, sich des Bischofs und zugleich auch des zum blutigen Opfer ausersehenen Mitslaw zu bemächtigen.

Der junge Christ hatte auch als solcher keineswegs Illah vergessen und sehnte sich sehr, sie einmal wieder zu sehen und zu sprechen. Mit inniger Teilnahme dachte er an ihren Kummer; ihre abgezehrte Wange, ihre wehmütig klingende Stimme kamen ihm immer wieder in den Sinn.

Aber die veränderten Gefühle ihres Vaters gegen ihn, die Feindschaft und Rache, welche Primislaw ihm geschworen, waren ihm nicht minder bekannt, ja, er wußte, daß mehrere von seinen alten Feinden, den Rugiern, eifrig auf die Gelegenheit warteten, ihn zu überfallen und die wider ihn ausgesprochenen Verwünschungen und Flüche des Oberpriesters in Erfüllung zu bringen. Trotzdem war Mitslaw entschlossen, womöglich insgeheim eine Unterredung mit der Geliebten zu suchen, um sich über ihre Lage Gewißheit zu verschaffen und zugleich sie seiner unveränderten Liebe zu versichern. Dabei nährte er die stille Hoffnung, zu entdecken, daß sie jetzt das Christentum in einem günstigeren Lichte ansehe.

Zufällig hatte er gerade an dem zum Anrufen der Götter im Haine Triglaws bestimmten Abend die beabsichtigte Zusammenkunft gesucht. Da er in Primislaws Wohnung eine ungewöhnliche Geschäftigkeit entdeckte, zog er sich nach Triglaws Hain zurück und versteckte sich, der Gefahr nicht achtend, im Dickicht. Von dort aus sah er die Priester und Wahrsager, die Priesterinnen und Zauberinnen sich in die Wohnung des Oberpriesters schleichen. Von seinem Versteck aus entging ihm nichts von der nächtlichen Feier unter der Eiche, und von Kind auf ein eifriger Götzendiener, war er so vertraut mit den verschiedenartigen heidnischen Riten und Gebräuchen, daß er, ohne erst nach der Bedeutung dieser unheimlichen Versammlung zu fragen, auf den ersten Blick erkannte, um was es sich bei Heraufbeschwörung der Todesgötter handle.

Die Finsternis der Nacht schien ihn vor aller Entdeckung zu sichern. Als er an der Spitze der siebenten Bande Illahs Gestalt zu sehen glaubte, drängte er sich so

dicht wie möglich an den Kreis. Folge davon war, daß, als sie den Weihrauch ins Feuer warf, er in ziemlicher Nähe von ihr stand und wirklich für einen Augenblick sichtbar war, während Illah und die übrigen versammelten Heiden die Erscheinung einfach für die des von den Göttern bestimmten Opfers hielten. Er hörte Illahs Angstschrei, hörte die ganze unheimliche Versammlung seinen Namen rufen, und glaubte schon, daß er entdeckt sei; es gelang ihm aber, sich im Gebüsch zu verstecken und nach aufgehobener Versammlung unbemerkt nach seiner Wohnung zurückzukehren.

Nach längerem Nachsinnen über das erlebte unheimliche, wilde Schauspiel wurde es ihm klar, daß er von den Wütenden als Opfer ausersehen, daß zur Versöhnung für die Christianisierung Pommerns sein Blut gefordert werde. Er hatte also wohl Ursache, auf der Hut zu sein, und ob auch keineswegs geneigt, vor Gefahren zurückzubeben, entschloß er sich doch, so lange die fanatischen Priester und die wilden Rugier sich in der Stadt aufhielten, vorsichtig zu sein. Demzufolge wollte er nicht nur nicht unbewaffnet das Haus verlassen, sondern auch seine treusten Freunde bitten, sich möglichst in seiner Nähe aufzuhalten und mit ihm ein wachsames Auge auf die Verfolger zu haben. Als der sechste Tag fast zu Ende war, hielt Mitslaw es für geraten, seine Wohnung nicht zu verlassen, bis die Zeit der Gefahr vorüber sei. Aber die bleiche Gestalt Illahs verfolgte ihn gespensterartig; die Sehnsucht, sie zu sehen, zu trösten und über ihr Befinden zu hören, nahm immer mehr zu. Ein eigentümliches Gefühl von Furcht und Niedergeschlagenheit bedrückte sein Herz schwer; ja, er glaubte hin und wieder Illahs Angstschrei oder Ottos

Hilferuf zu vernehmen, dann wieder drangen die auf ihn selbst sich beziehenden schrecklichen Verwünschungen an sein Ohr.

Während er sich solch trüben Gedanken und Vorstellungen hingab, ließ eine Jungfrau um Einlaß bitten. „Illah hat mich zu dir gesandt, edler Mitslaw," sagte die Eintretende, „um dich zu einer Privatunterredung am Ufer jenseit des Haines Triglaws zu bitten. Zwei Stunden nach Sonnenuntergang wird sie dich erwarten."

Mitslaw, der Gefahr nicht achtend, welcher er sich mit der Erfüllung dieser Bitte preisgab, sagte ohne Zögern zu. Mochte es auch vielleicht eine List Primislaws sein — er vermochte nicht zu widerstehen, beschenkte die Botin mit einer goldenen Kette und erklärte sich bereit, sich zur bestimmten Stunde an dem bezeichneten Orte einzustellen. Natürlich versäumte er nicht, gleichsam zur Entschuldigung seiner unbedachten Handlung, Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Seiner Aufforderung gemäß begleiteten Witstack und mehrere zuverlässige, tapfre Krieger ihn eine Strecke, und während er ganz allein weiter dem verabredeten Platze zuschritt, versteckten sich die Begleiter im Dickicht.

Illah ließ nicht lange auf sich warten. Er sprang ihr entgegen, schloß sie in die Arme und schaute mit tiefem Schmerze auf ihr bleiches Angesicht. Ehe er ein Wort über die Lippen gebracht, legte Illah ihm ihre Hand auf den Mund und flüsterte kaum hörbar: „Dieser Ort ist voll Gefahr für die Christen, am meisten für dich. Und doch habe ich dich herbitten lassen, um dich zu warnen. Unsre Todesgötter haben dich als Opfer bezeichnet; zweihundert unsrer wütendsten Leute sind Tag und Nacht auf der Lauer, um

dich zu ergreifen. Und du bist so vertrauensvoll und sorglos, hast nie an deine eigne Sicherheit gedacht."

„Illah," antwortete Mitslaw, „willst du nicht mit mir gehen? Deine Traurigkeit geht mir durchs Herz. O, laß mich dein Beschützer, dein Tröster sein!"

Die Versuchung war groß. Illah zitterte an allen Gliedern. „Ich kann's nicht, Mitslaw; ich kann meinen Vater nicht verlassen — und du bist ja ein Christ!" gab sie tiefbewegt zurück.

„Ah, Illah, und du mußt demnächst eine Christin werden! Hast du mich nicht neulich, damals als ich dich im Eichenhain sah, gerufen? Wie gern hätte ich inmitten jener wilden Riten zu dir geredet! Wahrlich, du kannst an solchen Dingen keinen Gefallen haben!"

„Du hast mich gesehen?" rief die Jungfrau bestürzt aus. „Warst du selbst es, deine eigne Gestalt, die wir erblickten? Wir hielten sie für eine von den Göttern uns gegebene Erscheinung."

„Gewiß, Illah," versetzte Mitslaw lächelnd, „ich war da, war in der dicken Finsternis ganz in deiner Nähe. Ich war gekommen, um dich zu suchen und fand dich so. Ich hörte deinen Ruf und das Geschrei deiner Genossen, schlich rasch davon, und während dein Vater hinter mir hersprang, hatte ich mich wieder in dem bekannten Dickicht versteckt."

Illah wußte kaum, was sie thun sollte, ob sie sich über die Eitelkeit der vermeintlichen Prophezeiung freuen, oder über den offenbaren Betrug der Religion, die sie nicht mehr die ihrige zu nennen wagte, trauern solle.

In diesem Augenblicke ließen sich vom nahen Flusse her Ruderschläge vernehmen. Ein großes Boot voll bewaffneter Männer, an deren Spitze Primislaw, glitt so

geräuschlos wie es bei den zahlreichen Ruderern möglich war, dicht am Ufer an den Liebenden vorüber.

„O, Mitslaw, fliehe!“ flüsterte Illah, „fliehe! Es ist mein Vater mit den wilden Rugiern! Sie suchen ganz gewiß dich, das Opfer, das sie begehren!“

Inzwischen glitt das Boot weiter in den Schilf, nur ungefähr sechzig Schritte von ihnen. Hier war es von den vorüberhängenden Zweigen der Waldriesen, die sich bis ins Wasser neigten, geschützt. Als nach einer zärtlichen Verabschiedung Illah nach der einen, Mitslaw nach der andern Seite geflohen war, ließ sich in der Nähe ein zweites Boot blicken. Der Anblick genügte, Mitslaw sofort zum Stehen zu bringen. Erkannte er doch in dem Fahrzeug die Barke Ottos, in welcher er, umgeben von den christlichen Priestern, unter dem Schutze mehrerer bewaffneter Stettiner Freunde, die Reise nach Julin angetreten hatte.

Kräftige Ruderschläge brachten die Ahnungslosen rasch dem Versteck der anscheinend auf sie Lauernden näher; Mitslaw aber, seiner eignen Gefahr vergessend, eilte rasch vorwärts, um die Bedrohten zu warnen, wurde aber leider schließlich durch das dicke Gebüsch in seinem Laufe aufgehalten. Am Ende desselben angekommen, sah er beide Böte schon nebeneinander liegen, mehrere von Primislaws Leuten in das Boot der Christen springen und einen furchtbaren Kampf eröffnen.

Da die Christen mehr darauf aus waren, sich zu verteidigen, als die Feinde anzugreifen, waren letztere anscheinend Sieger. Schon hatten die wilden Rugier Hand an Otto gelegt, auf den es natürlich vor allem gemünzt war, und waren dabei, ihn in ihr Boot zu schleppen. Eben als Primislaw sich vor ihn stellte, um ihm mit

seiner Streitaxt den Kopf zu zerspalten, sprang Mitslaw mit gezücktem Dolch herzu, riß dem Oberpriester die tödliche Waffe aus der Hand, warf sie ins Wasser, und ehe die Umstehenden sich von ihrer Überraschung erholt hatten, hatte er Otto aufgehoben und wieder in sein eignes Boot befördert. Eben war er im Begriff, dem Geretteten zu folgen, als Primislaw ihn fest umklammerte und ihm ins Ohr zischte: „Jetzt habe ich dich, du Abtrünniger!“ Mitslaw hielt den Dolch noch fester. Ein Stoß — und er wäre gerettet gewesen. Aber war er nicht ein Christ? war nicht sein Gegner Illahs Vater? — Das entschied. Mitslaw warf den Dolch ins Wasser und versuchte, ohne seinen Gegner zu verletzen, sich den Händen desselben zu entwinden; Primislaw aber umklammerte ihn wie ein Ertrinkender.

Da fühlte Mitslaw einmal und noch einmal etwas einem glühenden Eisen gleich im Rücken. Ein Rugier hatte ihm mehrere Dolchstiche versetzt. Er wurde niedergerissen und zwanzig Schwerter waren zum Todesstoße gezückt. „Halt!“ rief Primislaw, „er ist das Opfer der Götter, das ausersehene Opfer. Es ist Mitslaw, der Abtrünnige!“ Im Nu war hierauf der Besiegte gefesselt und geknebelt und lag hilflos, blutend im Boot.

In der Verwirrung und dem durch Mitslaws Dazwischenkunft verursachten kurzen Kampfe war es den Christen gelungen, die Enterhaken der Rugier von ihrem Boot zu lösen. Sie hatten zwar Otto mit lautem Jubel wiederaufgenommen, aber wie seine Befreiung bewerkstelligt worden war, blieb allen fürs erste ein Rätsel. Weder Otto selbst noch seine Freunde hatten Mitslaw erkannt.

Als daher die Christen den Bischof wieder sicher in ihrer Mitte hatten, waren sie keineswegs geneigt, den

Kampf zu erneuern: Primislaw aber, nachdem es ihm gelungen, des bestimmten Opfers habhaft zu werden, hielt es gleichfalls für geraten, den Kampf ruhen zu lassen, namentlich als er vom Ufer her das Geräusch von Schritten und Waffengeklirr vernahm. Durch den Lärm hatten Witstack und seine Genossen sich veranlaßt gesehen, dem Ufer zuzueilen. Ob sie als Freunde oder Feinde kamen, war beiden Parteien unbekannt.

Während Ottos Barke sich rasch auf dem Flusse fortbewegte, entzog sich das Boot Primislaws durch Einbiegen in eine nahe Bucht den Blicken der herbeieilenden Christen. Auf den ersten Blick Ottos Barke erkennend, kamen diese zu dem Schluß, daß Mitslaw noch im letzten Augenblicke sich zur Mitreise nach Julin entschlossen habe, und kehrten, nachdem sie vergeblich im Walde nach dem Freunde gesucht, in dieser ihrer Vermutung bestärkt, nach Stettin zurück.

Inzwischen hatte Primislaws Boot den seiner Wohnung gegenüberliegenden Landungsplatz erreicht. Dorthin wurde der bewußtlose blutende Jüngling von sechs Soldaten ohne Verzug getragen. Illah stand am Thore. Wer beschreibt ihr Entsetzen, als sie in dem anscheinend Halbtoten ihren Geliebten in den Händen seiner unerbittlichen Feinde erkannte! Der staunenden Zuschauer nicht achtend, sprang sie auf die Tragbahre zu, breitete die Arme über den Freund aus und drückte ihre Lippen auf seine mit kaltem Schweiß bedeckte Stirn. „Zieht sie zurück!" befahl Primislaw den um sie sich drängenden Jungfrauen; es gelang ihm aber nur mit großer Mühe, die weinende Tochter von der bewußtlosen Gestalt loszureißen, die auf seinen Befehl in eine Kammer

getragen wurde, um aufs sorgsamste verbunden zu werden.

„So gestatte mir doch wenigstens, ihn zu pflegen, und seine Wunden zu verbinden!“ bat, fast außer sich vor Schmerz und Aufregung, das arme Mädchen, und der Vater hielt es fürs geratenste, seine Einwilligung zu geben.

Mitslaw wurde also ins Haus getragen; seine Wunden wurden sorgsam gewaschen und verbunden. Wie überhaupt die pommerschen Jungfrauen häufig geschickte Wundärztinnen waren, so verstand auch Illah es ausgezeichnet, mit sanfter Hand verschiedene heilsame Kräuter anzuwenden. Der Verwundete war wenigstens insofern wieder zum Bewußtsein gekommen, daß er wußte, von wessen Hand er berührt wurde. Aber dieses süße Gefühl war ihm nicht lange vergönnt. Sobald der nötige Verband angelegt war, mußte Illah auf des Vaters Befehl die Kammer verlassen. Befürchtend, sie möchte vielleicht heimlich den Stettiner Christen von dem vorgefallenen Kunde zukommen lassen, befahl er einigen Dienern, ein scharfes Auge auf sie zu haben.

Als nach einiger Zeit Mitslaws Bewußtsein so ziemlich wiederkehrte, wurde ihm auch seine Gefahr und verhängnisvolle Lage klar. War doch nicht zu bezweifeln, zu welchem Zwecke man ihn zu erhalten suche und welch schreckliches Ende seiner warte. Wie waren seine trüben Ahnungen erfüllt! Die Würfel waren auf ihn gefallen. Ob er auch nicht imstande war, sich aufzurichten, wurde er doch von vier Rugiern bewacht, die ihrer Freude darüber, ihren alten Feind in einem solchen Zustande zu sehen, durch Spott und Hohn Ausdruck gaben.

Inzwischen lag Illah zu den Füßen des Vaters und bat ihn flehentlich um Mitslaws Leben. Sie hielt ihm

alle Liebe, alle Liebesbeweise vor, die der Freund von jeher ihm bewiesen und bat den Vater, an seiner statt sie zu opfern. Aber Primislaw, durch seinen vereitelten Stolz, sowie durch das von den Christen ihm zugefügte vermeintliche Unrecht erbittert, blieb hart und unerschütterlich wie ein Fels. Er sah einfach seinen Gefangenen als Geschenk der Götter an. Die unerwartete Gefangennahme eben vor der abgelaufenen Frist war in seinen Augen ein Wunder. Alle Thränen und Bitten der flehenden Tochter hatten schließlich nur den Erfolg, daß der Vater ihr einen letzten Abschied von dem dem Tode Geweihten gestattete.

„Wenn der Schatten jenes Baumes das Thor des Tempels berührt, mußt du ihn verlassen," sagte Primislaw. „Es wird nicht lange mehr währen, darum fasse dich kurz, meine Tochter."

Illah wankte an Mitslaws Seite, der bei ihrem Anblick wie in einer Verzückung dalag. War es ihm doch, als ob ein Engel vor ihm stünde. Er faßte sich jedoch und sprach: „Das ist gar freundlich von dir, Illah. Und nicht wahr, du liebst mich?"

Das erschütterte Mädchen drückte als Antwort ihre gefalteten Hände auf die Brust.

„Dann vergieb deinem Vater; liebe ihn, pflege ihn."

„Gewiß," flüsterte sie mit einem tiefen Seufzer; „aber du wenigstens mußt ihn hassen."

„Illah, ich bin ein Christ, deshalb vergebe ich ihm; weil er dein Vater ist, liebe ich ihn. Ja, ich wäre bereit, das Leben für ihn zu lassen, und ich bete beständig für ihn."

Illahs Thränen flossen bei diesen Worten noch reichlicher.

„Wenn ich nicht mehr bin,“ fuhr der Jüngling fort, „wirst du mich nicht vergessen, nicht wahr?“ Wir werden uns gewiß wiedersehen,“ fügte er, sie forschend anblickend, hinzu.

„Wird man denn deiner schonen?“ fragte die Jungfrau.

„Nein, Illah, dazu ist keine Aussicht. Wie du weißt, bin ich ja das Opfer.“

Illah schrie vor Schreck laut auf. Daran hatte sie nicht einmal gedacht; bei der Erinnerung daran stieg ihr Schmerz aufs höchste.

„Sie werden dich töten! Wie könnten wir uns denn wiedersehen!“ stöhnte sie.

„Werde eine Christin, Illah, so werden wir uns wiedersehen, um nie wieder getrennt zu werden.“

Illah ließ erstaunt ihre Blicke auf dem Geliebten ruhen. Er war ganz ruhig, ja, seine Augen waren wie verklärt. „Ja,“ fing er wieder an, „woher mir der Trost kommt, weiß ich nicht, aber es ist mir, als ob wir nicht einmal hienieden auf immer getrennt sein sollten. Unsre Liebe ist bis dahin voll Schmerz gewesen, sie wird in lauter Freude verkehrt werden.“

Hier schwieg er, ganz erschöpft. Von draußen her aber rief Primislaw, der sich nicht in die Kammer wagte: „Illah, die Zeit ist gekommen!“

Überwältigt von ihren Gefühlen, sank die Tiefbetrübte ohnmächtig an Mitslaws Lager, von welchem sie in ihre eignen Gemächer getragen wurde. Ihre Ohnmacht war eine lange, schwere; das Erwachen schien leider noch schwerer zu sein. Hätten nicht des Freundes Worte einen Hoffnungstropfen in ihren bittern Kelch fallen lassen, wer weiß, was für ein Ende es mit ihr genommen hätte.

21. Kapitel.

Vom Tode errettet.

Die Nacht brach an. Um das Opfer mit desto größerer Feierlichkeit darzubringen, sollte das Omen des Triglaw bei derselben mitwirken und zum Beweise dienen, daß den Göttern das Opfer wohlgefällig sei. Wer weiß, ob sie sich nicht dadurch bewogen fühlen möchten, den Strom des Abfalls zu hemmen, der sich übers ganze Land verbreitet hatte.

Die Nacht war eine finstre, stürmische. Das Heulen des Sturmes wurde zwischendurch durch heftige Donnerschläge übertönt, überdies ließen sich vom Haine her andre unheimliche Töne vernehmen. Beim Tageslicht kam man zu der Entdeckung, daß mehrere Bären in das geheiligte Gebiet gedrungen waren und die Herde der heiligen Rosse angegriffen hatten.

Augenscheinlich waren die Rosse in wilde Aufregung geraten und davongestürzt, aber trotzdem fand man ihrer drei von den Raubtieren zu Tode gebissen. Sogar Triglaws eignes Roß war leicht verwundet und hatte einen Blutflecken am Halse. Die ungezähmten Rosse waren

noch immer äußerst unruhig, galoppierten zeitweilig auf und nieder, schlugen und bissen.

„Gewiß ist Zernebog in den schnaubenden Rossen,“ bemerkte Felsaw, dem bekanntlich die Aufsicht über Triglaws Roß anvertraut war, als er dem Oberpriester ankündigte, daß alles bereit sei. „Könnten wir das Opfern nicht aufschieben?“ fragte er. „Ich bin nicht mehr imstande, das Tier zu regieren wie ehedem. Mein lahmer Arm hindert mich. Dazu beachtet es nicht meine gewöhnlichen Zeichen; es schnaubt und stampft, und ist mit Schweiß und Schaum bedeckt. Sein Blick ist so wütend, daß ich kaum wage, mich ihm zu nähern. Könnten wir nicht einen Tag warten?“

„Was?“ schrie der Oberpriester zornerfüllt, „damit die Christen uns unsre Beute wieder entreißen? Alle Mächte des Himmels und der Erde sollen mich nicht bewegen, auch nur eine Stunde zu warten!“ Welch vermessene Lästerung, sogar aus dem Munde eines Heiden!

Unter der Eiche der Weissagung war ein Altar aufgerichtet. Hinter demselben standen in einem Halbkreise die Priester, alle, dem Blutgott zu Ehren, in purpurroten Gewändern. Nur Primislaw trug sein prächtiges Amtsgewand. Hinter den Priestern standen die Rugier samt den Heiden, die noch fanatisch dem alten Glauben zugethan waren, während inmitten des von den Priestern gebildeten Halbkreises die unheimlichen Gestalten der Wahrsager und Zauberer ruhelos auf- und abwanderten und mit ihren finnischen Trommeln und schmetternden Trompeten einen ohrzerreißenden, betäubenden Lärm verursachten.

Auf ein Zeichen Primislaws trugen sechs Priester, gleichfalls wie ihre Brüder in purpurroten Gewändern,

unter lautem Geschrei Mitslaw auf einer Tragbahre herbei und banden ihn, das Gesicht nach oben, auf den Altar. Hierauf wurden in üblichen Zwischenräumen die neun Speere vor die Vorderseite des Altars gelegt, neben dieselben Sattel und Zügel, Schwert und Axt des Triglaw. Auf einen abermaligen Wink Primislaws stieß Felsaw einen eigentümlichen, schrillen Ton aus, dem das Roß Triglaws zu folgen pflegte.

Auf dieses Zeichen kamen die Rosse dahergetrabt, aber nicht wie gewöhnlich wiehernd und springend, sondern schnaubend und stampfend, sich beißend und ausschlagend. Ein böses Omen! Auf ein zweites Zeichen kam Triglaws Roß und lief vor die übrigen. Es war das größte der Herde, außerordentlich stark und schön, dazu im allgemeinen so zahm und folgsam, daß wohl ein Kind es hätte leiten können. Ganz wider seine Gewohnheit blieb es dann und wann stehen, hob den Kopf empor, schüttelte seine lange Mähne, keuchte, und schnaufte zu wiederholten Malen kurz und scharf. Sein Auge war rot wie Feuer; es sah wirklich wie besessen aus. Ein zweites böses Omen!

Zitternd näherte sich Felsaw dem aufgeregten Tiere. Dieses ließ sich indes ruhig von Primislaw satteln und den Zügel anlegen, sowie Schwert und Axt Triglaws an den Sattelknopf hängen. Felsaw nahm den Zügel, natürlich in die linke Hand. Ein drittes böses Omen!

Hierauf trat der Oberpriester vor den Altar, auf welchem Mitslaw schweigend und regungslos lag. Nur seine Lippen bewegten sich zum Gebet. Primislaw murmelte eine Hymne an den Blutgott und legte dem dem Tode Geweihten das Opfermesser aufs Herz. Darnach trat er wieder zurück vor das Roß und murmelte eine

andre Hymne, deren Worte eine Anrufung Triglaws enthielten, stellte sich hierauf an den ersten der prophetischen Speere und winkte Felsaw, das Roß über dieselben zu führen. Das Tier schritt anfangs ruhig vorwärts, aber statt wie gewöhnlich zuerst den rechten Fuß über den Speer zu erheben, blieb es, alle vier Füße fest an der Erde, unbeweglich vor dem Speer stehen, ohne auch nur einen Zoll breit weiter zu gehen. Die bösen Omen vervielfältigten sich. Primislaw runzelte die Stirn.

Felsaw versuchte hierauf, das Roß umherzuführen, es ließ sich auch willig leiten, als es aber wieder an den Speer kam, war es nicht von der Stelle zu bringen. Wiederum versuchte er, es umherzuführen, da aber richtete es sich hoch auf.

„Peinige es," schrie Primislaw wütend, „oder wir werden durch dies verwünschte Tier zu Schanden werden!"

Felsaw war ratlos. Großes Entsetzen hatte sich seiner bemächtigt. Endlich ließ er den Zügel fallen, nahm einen Dolch und stach das Roß in die Weichen. Dadurch geriet das gepeinigte Tier in eine furchtbare Wut. Es bäumte sich hoch auf, schlug nach allen Seiten aus und streckte die beiden Priester zur rechten und linken zu Boden. Primislaw taumelte und fiel, mit der Stirn heftig gegen die Ecke des Altars schlagend, an die Erde. Das Roß sprang vorwärts, wandte sich darauf um, und versetzte mit einem Hinterfuß Felsaw einen so furchtbaren Schlag an dem Kopf, daß Blut und Gehirn über den Altar und die nächststehenden Priester flog und im buchstäblichen Sinn des Wortes der Kopf des Unglücklichen zerschmettert wurde. Er fiel als Leiche an die Erde.

Bei diesem Anblick erhob die ganze Versammlung

einen lauten Schrei des Entsetzens; das Roß aber stürzte davon, in den dunklen Wald hinein. Primislaw erhob sich mit vieler Mühe, taumelte und wankte, drückte die Hände fest auf die Stirn, stand einen Augenblick still, fing darauf an, abwechselnd zu lachen und zu heulen, schlug die Arme heftig über dem Kopf zusammen, und stürzte dann unsichern Schrittes durch die Zuschauer, die ihm entsetzt auswichen. Der Schlag hatte sein Gehirn verletzt — Primislaw war wahnsinnig.

Eine Zeit lang standen die Zeugen dieses schrecklichen Schauspieles wie gelähmt da und gaben durch verstohlene Blicke und in gedämpftem Tone geäußerte Worte ihrem Entsetzen Ausdruck. Keiner hatte das Herz, an den Altar zu treten, auf welchem noch immer das gebundene Opfer lag. Schien es doch, als ob die Götter ihr Mißfallen über die zu begehende Blutthat erklärt und durch das schreckliche Gericht, das die Führer betroffen, laut das Thun derselben gemißbilligt hätten. Andre hielten das schauerliche Ereignis für ein Werk des unwiderstehlich wider seine Gegner kämpfenden Christengottes.

Als Mitslaw, erschöpft, imstillen sich über den langen Verzug wundernd, auf dem Altar lag, fühlte er plötzlich seine schmerzende Stirn von weichen Lippen berührt und sich von einem sanften Arm umschlungen. Die Augen öffnend, erblickte er wie im Traume das farblose Gesicht der sich über ihn beugenden Jllah, die ängstlich ein Lebenszeichen bei ihm suchte. Bald war er von noch andern Freunden, von Witstack und mehreren christlichen Priestern, umringt. Sie schwammen wie Bilder vor seinen matten Augen. Nach einigen Augenblicken waren seine Bande gelöst, als er aber behutsam aufgehoben wurde, fingen seine

Wunden aufs neue an zu bluten und er fiel in eine tiefe Ohnmacht.

Von Neugierde getrieben, hatten mehrere weniger bekannte Christen sich bei Triglaws Tempel als Zuschauer der nächtlichen heidnischen Feier eingefunden, von deren wirklichem Wesen und Zweck sie freilich keine Ahnung hatten. Sobald sie das Opfer erkannten, waren sie voll Entsetzen zur Stadt zurückgeeilt, um Witstack und andern angesehenen Christen die schreckliche Kunde von Mitslaws Gefahr zu bringen. Die Freunde, die sich unverzüglich zur Rettung aufmachten, wären trotz ihrer Eile zu spät gekommen, wenn nicht durch die Widerspenstigkeit des Rosses und die derselben folgenden schauerlichen Ereignisse eine Verzögerung eingetreten wäre. Infolge der durch Felsaws Tod und den Wahnsinn des Oberpriesters hervorgerufenen Unordnung und Bestürzung hatten auch die bei Primislaws Wohnung aufgestellten Wachen, eine nach der andern, ihre Posten verlassen, um zu sehen, was drüben im Hain vorgefallen sei.

Als Illah sich unbewacht wußte, drängte sie sich in ihren fliegenden Gewändern, mit aufgelöstem Haar, durch die sie umringenden zitternden Genossinnen, um dem Altar zuzueilen, auf welchem Mitslaw lag. Ihr unglücklicher Vater war schon im Dickicht verschwunden. Die Leiche Felsaws war das einzige sichtbare Zeichen von den furchtbaren Gerichten, welche über beide gekommen waren. Blutend und entstellt lag der leblose Körper im Staube; keiner wagte, ihn zu berühren. Hielt man doch den Verstorbenen für das Ziel des himmlischen Zorns und fürchtete sich, von demselben Strafgericht übereilt zu werden. Illah hatte indes kein Auge für das abschreckende Bild; ihre

Blicke waren nur auf den Altar und auf den gerichtet, der gebunden auf demselben lag. War er noch am Leben? Es war, als ob ihre Füße sie nimmer an den ersehnten Ort tragen wollten. Ungehindert erreichte sie endlich die verhängnisvolle Stätte; niemand hielt sie zurück.

Jetzt steht sie atemlos vor dem Geliebten, der mit geschlossenen Augen, regungslos daliegt. Sein Angesicht ist leichenblaß. Illah zittert vor Furcht. Sie beugt sich über ihn, aber er sieht sie nicht. Sie legt das Ohr an seine Lippen, und o, welche Freude — er atmet noch, nicht zu spät ist sie zu seiner Rettung erschienen! Noch ist Hoffnung da. Sie drückt ihre Lippen an die seinigen. Da endlich schlägt er matt die Augen auf und erblickt die Geliebte. Sie aber nimmt das Messer, das auf seiner Brust liegt, und versucht, seine Bande zu zerschneiden. Als aber ihre schwache Hand sich diesem Liebeswerke als nicht gewachsen erweist, erscheint Hilfe — Witstack und seine Genossen stehen neben ihr.

Die Heiden waren viel zu entsetzt und bestürzt, um an Widerstand zu denken. Während manche die Flucht nahmen, warfen andre ihre Waffen nieder, um, durch das Schicksal ihres Oberpriesters schon halb fürs Christentum gewonnen, sich friedlich zwischen die Christen zu mischen.

So war also Witstack mit seinen Freunden ungehindert an den Altar getreten. Er erkannte Illah an ihrer Liebesarbeit, da er aber nicht wußte, ob die Anhänglichkeit an ihren Vater über ihre Liebe zu Mitslaw gesiegt hatte, hielt er sie einfach für eine Heidin. Er zerschnitt an ihrer statt die Bande und richtete den Freund auf. Als er aber das durch die Gewänder des Verwundeten dringende Blut und die völlige Erschöpfung des-

selben bemerkte, legte er ihn mit Hilfe der Genossen behutsam auf die Tragbahre, auf welcher man ihn hergetragen hatte und brachte ihn in Primislaws Wohnung. Mitslaw lag zwar in einer schweren Ohnmacht, die Wunden erwiesen sich aber als nicht sehr tief; die Ohnmacht war offenbar Folge seiner gänzlichen Erschöpfung. Auf dem Wege nach ihrer Wohnung sprach Witstack freundliche, trostvolle Worte zu der Jungfrau, diese aber, als sie den Geliebten in liebender Freundeshand wußte, fing an, sich nach dem Vater umzuschauen. Da sie keine Ahnung von dem vorgefallenen hatte, fürchtete sie, er werde sehr ungehalten sein, sie außer Hause zu treffen. Sie traf ihn aber nicht, statt dessen stand sie plötzlich vor Felsaws Leiche. Da bemächtigte sich ihrer eine namenlose Angst.

In höchster Aufregung spähte sie umher. Wohl wissend, was das zu bedeuten habe, konnte niemand es übers Herz bringen, ihre stumme Frage zu beantworten. Endlich fragte sie mit tonloser Stimme: „Wo ist mein Vater? Wo ist Primislaw?"

Die Nächststehenden schüttelten traurig den Kopf und erwiderten zögernd: „Er ist entflohen. Schwere Gerichte sind über ihn gekommen; die Schrecken der Götter verfolgen ihn. Wir wissen nicht, wohin er gegangen ist."

Wie weit sich der Wahnsinn des Unglücklichen erstreckt hatte, vermochten ja die Teilnehmenden nicht mit Gewißheit zu sagen, andrerseits, auch wenn sie näheres gewußt hätten, hätten sie sich doch gescheut, der liebenden Tochter die ganze Wahrheit zu enthüllen. Nur mit vieler Mühe gelang es ihnen, Illah zu überreden, nach ihrer Wohnung zurückzukehren und nach allen Richtungen hin den Entflohenen suchen zu lassen. Von allen durchgemachten

Trübsalen völlig kraftlos geworden, verfiel das arme Mädchen in einen Zustand der Schwäche und Erschöpfung, der sie längere Zeit ans Haus fesselte.

Es währte lange, ehe Mitslaw sich einigermaßen von den Folgen des Blutverlustes und seiner Wunden erholt hatte. Die furchtbaren Schmerzen, sowie die Stunden, welche er mit seinen Wunden dem Wind und der Sonne ausgesetzt gewesen, riefen ein heftiges Fieber hervor. Lange schwebte er zwischen Tod und Leben.

22. Kapitel.

Mitslaw, der Christ, als Kriegsmann.

Sechs Monate sind seit dem ereignisvollen Tage, von welchem im vorigen Kapitel berichtet wurde, vergangen. Der Versuch, Mitslaw zu opfern, ist zur letzten Anstrengung des absterbenden Götzendienstes des Landes geworden und hat dienen müssen, den Abscheu gegen das Heidentum allgemein zu machen. In Julin sowie durch ganz Pommern hatte Otto mit Erfolg gewirkt. Stadt und Land, Adel und Bauersmann, arm und reich — alle waren zum Christentum übergetreten. Allenthalben erhoben sich in verhältnismäßig kurzer Zeit Kirchen, überdies wurden Schulen errichtet und Gesangchöre gebildet. Allüberall wurden die alten bösen Sitten des Heidentums: Vielweiberei, Kindermord, Gewalt- und Rachethaten abgeschafft; überall im öffentlichen und häuslichen Leben waren Verbesserungen sichtbar.

Nach einer langwierigen, fast dreimonatlichen Krankheit war Mitslaw nach seiner Burg in Gützkow zurückgekehrt, wo es mit seiner Genesung, wenn auch langsam, doch sicher vorwärts ging. Seit an jenem verhängnisvollen

Tage Illah sich über ihn gebeugt, hatte er sie nicht wieder gesehen. Daß er nur mit genauer Not dem blutigen Tode entkommen, hatte man ihm später mitgeteilt; auch das schreckliche Ende Felsaws und der Wahnsinn Primislaws waren ihm nicht unbekannt. In seinen Gedanken war Illah mit dem Suchen ihres Vaters beschäftigt. Auf seine wiederholten Erkundigungen erhielt er gewöhnlich zur Antwort, sie sei in Sicherheit, jedoch schwach und tiefbetrübt. Sie kam jedoch nicht nach Gützkow, und wenn er je zuweilen um eine Unterredung bitten ließ, war alles, was er zu erlangen vermochte, eine freundliche, zarte Bitte, sich noch ein wenig gedulden zu wollen.

Nach und nach hatten seine Kräfte so sehr zugenommen, daß er wieder imstande war, zu reiten, zu rudern und den Wurfspieß zu schleudern. Ja, jetzt, in der schönen Jahreszeit, rüstete er sich sogar zu einer Reise nach Stettin, mit der festen Absicht, Illah zu sprechen und sich unter keinerlei Vorwand abweisen zu lassen. Aber es sollte anders kommen. Eben als seine Böte in Bereitschaft gesetzt wurden, kam plötzlich eine Nachricht, durch welche seine Reisepläne vereitelt wurden.

Die Bevölkerung Rügens hatte eine Gesandtschaft nach Stettin gesandt, um den Pommern wegen ihres Abfalls von dem alten Glauben des gesamten Slawenstammes Vorstellungen zu machen. Schon seit einiger Zeit hatten die Insulaner das Bündnis mit den festländischen Verbündeten aufgehoben, den Handel mit den Abtrünnigen untersagt, und die Schiffe derselben zerstört. Der Versuch, christliche Missionare auf ihre Inseln zu senden, hatte ihre Wut dermaßen gesteigert, daß sie jedes Stettiner Schiff zu kapern suchten, im Fall des Gelingens ins Meer ver-

senkten, und die Mannschaft, wenn sie sich weigerte, dem Christentum zu entsagen, zu Sklaven machte. Die Barbaren schrieben einfach die Geduld der pommerschen Christen entweder den Trübsalen zu, die sie in den vergangenen Jahren durchgemacht, oder der Feigheit, die das Christentum unter ihnen hervorgebracht. Sie waren deshalb entschlossen, ihre Kriegsmacht mit der großen Zahl flüchtiger Priester und andrer Verbannten, die bei ihnen eine Zufluchtsstätte gesucht, zu vereinen, um die Sache ihrer Götter an den Abtrünnigen zu rächen.

Die ruginischen Boten gingen in Pommern von Stadt zu Stadt und wiederholten allenthalben, was die wilden Insulaner ihnen in den Mund gelegt hatten. „Ohne unsern Rat und unsre Zustimmung habt ihr unsre gemeinsamen Götter verleugnet, deshalb verleugnen wir euch," riefen sie aus. „Ihr habt ihren Tempeln und Altären den Krieg erklärt, deshalb wollen wir euch bekämpfen. Ihr habt eure Priester verbannt, deshalb wollen wir euch als Vagabunden durch die Welt treiben. Ihr habt die Religion eurer Väter mit Füßen getreten, deshalb sollt ihr von dem Angesicht der Erde verschwinden."

Diesen Herausforderungen folgte alsbald die Nachricht, daß die Barbaren samt allen, die sie hatten sammeln können, den Gesandten auf den Fersen folgten. Ein Schiff nach dem andern durchkreuzte die schmale Meerenge, welche Rügen vom Festlande trennt, um wilde Kriegsleute an Pommerns Küste zu landen. Ihre Zahl bildete ein Heer von fünf- bis sechstausend Mann, alle von fanatischem Eifer beseelt, alle beutelustig, willens, jeden Christen, der ihnen in den Weg kommen werde, niederzustoßen. Immer näher rückten die wilden Horden, allenthalben plündernd

und mordend, mit Feuer und Blut ihren Weg bezeichnend.

Gützkow lag in der von Rügen am wenigsten entfernten Gegend; Mitslaw war der Häuptling dieses Distrikts. Es war keine Zeit zu verlieren. Die drohenden Gefahren erschienen dem Genesenden als kräftigstes Stärkungsmittel. Nach allen Richtungen hin ließ er die pommerschen Soldaten aufrufen, um in größter Eile zu den Waffen zu greifen und sich mit seinen tapfern Leuten zu vereinigen. Um inzwischen dem weiteren Vordringen der Eindringlinge einen Damm entgegenzusetzen, zog er mit seinen eignen Kriegern und denen der nächsten Nachbarschaft vorauf, um einen nahen Engpaß zwischen den Flüssen Peene und Trebel zu besetzen, indem er wohl berechnete, daß hier die überlegene Zahl den Feinden wenig Vorteil biete. Er hoffte zugleich, daß es ihm gelingen werde, hier die ganze Hauptmacht des Feindes wenigstens so lange zurückzudrängen, bis das ganze Heer der Pommern sich gesammelt habe. Wie Mitslaw, der Führer selbst, so waren auch manche seiner Leute mit Rüstungen versehen, die bis dahin nur ein oder zwei Häuptlinge getragen, also in Pommern fast ganz neu waren. Der Herzog von Sachsen hatte sie Otto geschenkt; andre Fürsten und Edelleute Deutschlands hatten ebenfalls dazu beigetragen. Da in Gützkow die meisten Kriegsvorräte aufbewahrt wurden, hatten Mitslaws Krieger sich an den Gebrauch derselben gewöhnt.

An der Spitze seiner trefflich ausgerüsteten Reiter, der unberechenbaren Gefahr sich bewußt, welche das Vordringen der Feinde über den erwähnten Engpaß nach sich ziehen würde, ritt Mitslaw in möglichster Eile vorwärts. Er kam noch soeben zu rechter Zeit. Schon drängten

die Haufen der Rugier, denen die Wichtigkeit dieses Punktes nicht minder bekannt war, mit aller Macht darauf los.

An beiden Seiten desselben war ein tiefer Strom mit zerbröckelnden Ufern, weiterhin war ein versumpfter Morast, an einer Seite ein tiefer Wald, dessen alte, mächtige Bäume einem vorrückenden Heere zwar keine Barriere, wohl aber einen beim Rückzuge willkommenen Schutz boten.

Als Mitslaw rasch unter dem Dache der überhängenden Zweige vorwärts galoppierte, stieß er auf verschiedene umherstreifende Führer der Plünderer. Es gelang ihm, sie zu zerstreuen, in den Fluß zu stürzen oder niederzureiten, sodaß in kurzer Zeit der ganze offne Raum von jedem Feinde gesäubert war.

Kaum hatte Mitslaw seine Befehle erteilt und jedem seinen Platz angewiesen, als von drüben her, jenseit des Morastes, lautes Geschrei die Ankunft der wilden Horden verkündete. Den Rugiern hatte sich eine große Anzahl heidnischer Dänen und Norweger angeschlossen, die, teils durch Aussicht auf reiche Beute, teils von Blutdurst und Christenhaß getrieben, sich leicht hatten bewegen lassen, als Verbündete den Nachbarn behilflich zu sein.

Mitslaw entfaltete bei dieser Gelegenheit aufs neue sein bekanntes Kriegertalent. Der Kampf währte bis an den Abend. Hunderte der Feinde waren erschlagen, während von Mitslaws Soldaten noch kein einziger gefallen war. Gegen Abend stellten die Eindringlinge den Kampf ein, um zu ruhen und die Nacht bei wüsten Gelagen zuzubringen. Inzwischen hatten schon am Tage sich viele Pommern ihren Landsleuten angeschlossen; die ganze Nacht hindurch strömten von allen Seiten Scharen herbei, sodaß

Mitslaw, als er am Morgen sein Heer musterte, die erfreuliche Entdeckung machte, daß das pommersche Heer dem feindlichen an Zahl fast gleich stand.

Der Kampf begann aufs neue. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit war das heranströmende feindliche Heer in der größten Unordnung, schon nahmen viele die Flucht. Sie wurden aber nach allen Seiten von den siegreichen Pommern umzingelt und wie in einem Netz gefangen, da sie weder vor- noch rückwärts konnten. An keiner Seite war ein Ausweg. Da veränderte sich plötzlich ihr Ungestüm in panischen Schrecken und völlige Mutlosigkeit. Erschöpft von aller Anstrengung, von Hunger und Durst, sandten sie zu dem Führer der tapfern Sieger Boten mit der Bitte um Erbarmen. Mitslaw rief hierauf seine Leute zu sich und redete sie folgendermaßen an:

„Unsre Feinde sind in unsrer Hand. Gott hat unsern Waffen den Sieg verliehen. Laßt uns diesen Heiden zeigen, daß wir Christen sind. Sie hatten vor, mich ihren Göttern zum Opfer zu bringen; jetzt laßt uns sie unserm Gott als Opfer bringen. Laßt uns ihrer schonen, laßt uns ihnen vergeben. Das wird auch unserm ehrwürdigen Otto Freude machen und zu unserm eignen Wohl dienen.“

Es gelang freilich dem christlichen Häuptling nicht ohne viel Schwierigkeit, die seinen zur Genehmigung seines Vorschlags willig zu machen. Endlich gewannen die dringenden Vorstellungen des edlen Führers, dessen Tapferkeit und Tüchtigkeit auch heute wieder nächst Gott der Sieg zu verdanken war, Gehör. Alle waren schließlich bereit, der plündernden, blutdürstigen Eindringlinge zu schonen.

Die Boten der Rugier wurden herbeigerufen. „Sagt euren Genossen“, redete Mitslaw sie an, „daß ihr uns

großes Unrecht zugefügt habt, daß wir also euch alle zu Gefangenen machen, in Banden schlagen und zu schimpflicher Dienstbarkeit hätten herunterbringen können. Aber sagt ferner den euren, daß wir Christen sind und eben deshalb ihnen vergeben. Wenn sie schwören, all ihre Beute zurückzugeben und uns nie wieder angreifen zu wollen, so wollen wir sie frei und unverletzt entlassen. Nur eins: wenn von jetzt an Christen an eurem Strande landen, so laßt euren Häuptling ihnen gleiches Erbarmen erweisen; keiner möge die erfahrne Güte der Christen vergessen. Laßt alle den Worten derselben lauschen, wie wir es gethan. Jetzt kehrt zurück zu denen, die euch gesandt haben." Die Gesandten trauten kaum ihren eignen Ohren; das Staunen und die freudige Bewegung, welche die unerwartete Freudenbotschaft hervorrief, war kaum zu beschreiben. Mit Freuden warfen die Besiegten ihre Waffen von sich und marschierten friedlich voran, um sich ihren Siegern zu übergeben. Sie wurden mit Milde empfangen, mit freigebiger Hand bewirtet und darauf entlassen, um nach ihrer Insel zurückzufahren und von der großmütigen und wunderbaren Behandlung, die ihnen von seiten der Sieger zu teil geworden, zu erzählen.

23. Kapitel.

Mitslaw und Illah — ein christliches Ehepaar.

Mitslaw kehrte nach Gützkow zurück. Es zeigte sich aber leider bald, daß er sich zu viel zugemutet hatte; Folge der übergroßen Anstrengung war, daß seine Wunden aufs neue aufbrachen. Als die Aufregung des Krieges vorüber war, bemächtigte sich seiner eine tiefe Niedergeschlagenheit. Um Ruhe und Schlaf zu finden, machte er täglich kleine Wasserfahrten. Die frische Luft und das Schaukeln des Bootes thaten ihm wohl. Als er sich eines Tages die Peene hinunterrudern ließ, wurde vom Ufer her zu verschiedenen Malen lautes Stöhnen vernehmbar. Mitslaw ließ sich demzufolge ans Land setzen. Aber welch ein Anblick wartete hier seiner! An einen Baum gebunden, stand eine große Männergestalt, deren abgezehrte Glieder nur von Lumpen bedeckt waren. In vier verschiedenen Teilen seines Körpers zeigten sich Pfeile. Trotz seiner Schwäche sprang Mitslaw auf den Unglücklichen zu. Erkannte er doch durch Schmutz und Lumpen, durch die Spuren des Hungers und die Farbe des Todes

das Angesicht von Illahs Vater. Ja, es war der unglückliche Primislaw.

Einige Rugier, dieselben, die Primislaw ins Land gerufen, hatten den Wahnsinnigen im Walde getroffen. Verlockt durch die Edelsteine an seinem Priestergewande, hatten sie den Widerstrebenden an einen Baum gebunden, hatten, während er abwechselnd lachte, heulte und sie schimpfte, ihn seiner Juwelen beraubt, waren darauf eine Strecke fortgegangen, um auf ihn zu schießen, und ohne sich weiter um den von ihren Pfeilen Getroffenen zu kümmern, davongeeilt. Ob er zu Tode bluten, verhungern oder von wilden Tieren gefressen werde — war den Unmenschen ganz gleichgültig.

Auf den Wink ihres Gebieters zerschnitten die Diener die Bande des Unglücklichen, zogen ihm die Pfeile aus dem Körper und wuschen das Blut von seinen Wunden, während Mitslaw selbst mit der zärtlichen Liebe eines Sohnes den Unglücklichen stützte. Der Sterbende stöhnte und murmelte abwechselnd, schüttelte den Kopf und lallte unverständliche Worte. Es war ein herzbrechender Anblick. Inzwischen strömte das Blut unaufhörlich. Nachdem er einige Augenblicke still und regungslos dagelegen, schlug er plötzlich die Augen auf. Im Todeskampfe war augenscheinlich das Bewußtsein zurückgekehrt. Er schaute um sich und ließ darauf die Augen forschend auf Mitslaw ruhen. Offenbar erkannte er ihn. Er drückte Mitslaws Hand und versuchte zu sprechen. Aber umsonst — die Worte erstarben ihm auf den Lippen. Endlich hörte Mitslaw ihn die Worte murmeln: „Illah — vergieb!“ Noch ein tiefer Seufzer — und der Geist war entflohen.

Die Leiche, und nach ihr auch Mitslaw, der nicht

imstande war, zurückzugehen, wurde von den Dienern ins Boot getragen und nach Gützkow gebracht. Primislaw wurde begraben in dem Hain, in dessen Nähe ehedem der Tempel der Lada gestanden; Mitslaw aber war aufs neue aufs Krankenzimmer angewiesen. Es sollte ihm indes bald Hilfe kommen durch ein Mittel, das Krankheit und Kummer heilte.

Sieben Tage nach seiner Rückkehr vom Kriegsschauplatze kam die Kunde nach Gützkow, daß Otto und Witstack mit einer großen Gesellschaft Freunde sich der Stadt näherten. Es hieß ferner, auch der Herzog und die Herzogin würden bald mit einer ansehnlichen Begleitung folgen. Wie groß war Mitslaws Freude, als er von Ottos Ankunft hörte! Der ehrwürdige Vater ließ auch nicht lange auf sich warten, sondern begab sich alsbald ins Krankenzimmer und schloß mit mehr als väterlicher Zärtlichkeit den geliebten geistlichen Sohn in die Arme.

„O, mein Sohn," sprach er, „es thut mir leid, daß du wieder ans Krankenlager gefesselt bist, aber noch mehr freue ich mich über deine edlen Thaten! Ich rede nicht von deinem Siege über die Feinde. Solche Triumphe sind dir nichts neues, und die Nichtigkeit derselben ist dir ja bekannt. Ich denke vielmehr an deine Siege über die Rach- und Habsucht deiner Freunde. Groß ist die Schuld der Dankbarkeit, welche nicht nur ich persönlich, sondern auch die ganze Kirche Gottes dir schuldet. Die Christianisierung Pommerns, zu welchem Gott mich unwürdigen Sünder als Werkzeug gebraucht hat, ist hauptsächlich deinem Mut und deinem Beistande zu verdanken. Dreimal hast du mir das Leben gerettet, und jetzt machst du es mir zu einem doppelt schönen durch die Freude über dein wahr-

haft christliches Handeln, indem du deinen Landsleuten die große Pflicht der Liebe und Versöhnung eingeprägt hast. Wie du deiner Feinde geschont und ihnen wohlgethan hast, so möge der Herr dein Leben erhalten und dich segnen!"

„O, mein Vater," versetzte tiefbewegt der junge Häuptling, „sprich nicht so von einem, wie ich einer gewesen bin! Was wäre aus mir geworden, wenn nicht du uns das Evangelium gebracht hättest! Habe ich nicht nächst Gott alles dir zu verdanken? Sprich nicht von Dankbarkeit! Und nun, mein Vater, was mehr kann ich thun? Während meiner Krankheit habe ich mich viel mit ernsten Gedanken beschäftigt. Darf ich nicht der Welt den Rücken kehren? Darf ich mich nicht in die Stille zurückziehen, um mein Leben dem Gebet und dem Heil meiner Seele zu weihen?"

„Ah, edler Mitslaw," antwortete der Bischof, „ich habe noch andres für dich zu thun! Ich kann dich nicht entbehren. An frommen Einsiedlern fehlt's nicht. Ich brauche aber Herrscher, die als leuchtende Vorbilder vorangehen, die mit starker Hand und heiligem Wandel der jungen Christenheit in Pommern eine Zierde und Stütze sind. Ich weiß gar wohl, daß du auch als Mönch deine heiligen Pflichten erfüllen, vielleicht in der Zelle noch mehr Ausdauer beweisen würdest, als in deinen weltlichen Unternehmungen. Aber neben treuen Bischöfen und Priestern, die meine Stelle vertreten, wenn ich wieder daheim bin, muß ich hier solche zurücklassen, die nicht nur durch fürstliche Freigebigkeit und christliche Liebeswerke, sondern überhaupt durch ihren christlichen Wandel und alle Tugenden eines christlichen Familienlebens leuchtende Vorbilder

sind. Statt meiner mußt du Vertreter solch eines christlichen Hauses, solch einer christlichen Familie sein!“

„Du weißt, mein Vater, wie ich geliebt habe,“ gab Mitslaw in wehmütigem Tone zurück. „Ich habe dir keinen Gedanken vorenthalten. Du weißt, wem ich meine Liebe geschenkt habe. Aber die Kirche würde ja eine solche Verbindung nicht bestätigen, wie könnte denn ich je an ein trautes Heim oder eine Familie denken? Nie könnte ich Illah vergessen, nie eine andre lieben!“

Otto lächelte freundlich. Es fiel Mitslaw auf; ein Freudenstrahl verbreitete sich über sein Angesicht. Nimmermehr hätte ja der geliebte geistliche Vater mit seinen Gefühlen spielen oder sie belächeln können — das wußte er.

„Könntest du es ertragen, dieselbe und doch eine andre, eine andre und doch dieselbe zu sehen?“ fragte Otto.

In diesem Augenblicke ließ sich von der Tapetenthür her, welche den Eingang zum Krankenzimmer bildete, ein Geräusch vernehmen. Mitslaws Herz schlug fast hörbar; sagte es ihm doch, was kommen werde. Illah trat herein. Mitslaw sprang auf und im nächsten Augenblicke hielten sich die Liebenden fest umschlungen. Der Bischof zog beide an eine Ruhebank und bestand darauf, daß sie sich setzten. Erst jetzt fiel Mitslaw das weiße Gewand der Jungfrau, sowie das mit Edelsteinen geschmückte goldne Kreuz auf, das sie auf der Brust trug. Letzteres war ein Geschenk Ottos. Sagte ihm aber nicht beides, das weiße Gewand und das Kreuz, daß Illah eine Christin sei? „Eine andre Illah, denn sie ist eine Christin, dieselbe, denn sie liebt dich wie immer,“ mit diesen Worten zog sich der Bischof zurück.

Ja, es war wirklich Illah — und Illah war eine

Christin. Laut schmetterten die Trompeten, welche den Einzug des Herzogs und der Herzogin in Gützkow verkündeten, aber es gab zwei, welche auf den Schall nicht achteten. Die Musik ihrer gegenseitigen innigen Liebe hatte für sie einen lieblicheren Klang.

Sechs Wochen später herrschte in der Stadt eine außergewöhnliche Bewegung. Die ganze Bevölkerung, jung und alt, sämtlich festlich gekleidet, eilte mit fröhlichem Angesichte der Kirche zu. Es war ein herrliches Gebäude, von innen und außen aufs prächtigste geschmückt. Aus dem Gotteshause ertönte lieblicher Gesang. Die musikalischen Pommern hatten unter Ottos Anleitung leicht gelernt, geistliche liebliche Lieder zur Ehre Gottes zu singen.

Der Herzog und die Herzogin, geschmückt mit goldenen Kronen, sowie die vornehmsten Edelleute des Landes samt den ihren Häuptling so innig verehrenden und liebenden Bewohnern Gützkows haben bald die Kirche gefüllt. Am Altar steht Otto im Bischofsornate; vor ihm kniet ein junges Paar. Wir wissen schon, wer es ist. Bald haben beide, vor tiefer Bewegung kaum imstande, das Ehegelöbnis auszusprechen, sich Treue gelobt und werden vom Bischof eingesegnet. Mitslaw und Illah erheben sich von den Knieen als ein christliches Ehepaar.

In der Burg und durch die ganze Stadt wurde an diesem Tage fröhliche Hochzeitfeier gehalten. Illah vergoß zwar auch an diesem ihrem Ehrentage Thränen; gedachte sie doch ihres Vaters und seines Grabes unter den Bäumen. Aber Mitslaw vermischte seine Thränen mit den ihren, und sie war getröstet.

Otto hatte die Hochzeit beschleunigt, weil er nach seiner Diözese zurückberufen war. Nachdem er auf das

zum Christentum bekehrte Land, besonders auf das jüngst vereinigte Paar, seine geliebten und liebenden Kinder, den Segen Gottes herabgefleht hatte, verabschiedete er sich am Tage nach der Hochzeit von Gützkow und den teuren Freunden, um den Schauplatz seiner reichgesegneten Missionsthätigkeit für immer zu verlassen. Viele Thränen wurden ihm nachgeweint.

Auch nach seiner Rückkehr nach Bamberg behielt Otto ein warmes Herz für seine geliebten Pommern, und blieb stets der umsichtige Leiter der pommerschen Mission. Er starb am 30. Juni 1139 und wurde in dem schon früher erwähnten Michaeliskloster bestattet.

Der große und doch so herzlich demütige Diener Gottes hätte gewiß im voraus dagegen protestiert, wenn er gewußt hätte, daß fünfzig Jahre nach seinem Tode (1189) Papst Clemens III. ihn kanonisieren würde. „Aus Gnaden selig, durch den Glauben, — — — nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme“ — das war ja im Grunde, wie unser, so auch sein Evangelium. Aber ob wir ihn auch keineswegs als Heiligen verehren, so ist doch das nicht zu leugnen, daß der unter den Prälaten jener Zeit durch aufopfernde Uneigennützigkeit und seltenen Glaubensmut hervorragende Bischof Otto von Bamberg als Pionier des Deutschtums, durch sein Zivilisations- und Evangelisationswerk, namentlich als Apostel Pommerns, mit vollem Recht einen hohen Ehrenplatz in der christlichen Geschichte des Mittelalters einnimmt.

ENDE

Im Verlag von **Gustav Schloeßmann**, Gotha, sind folgende kleinere Schriften A. Steens, auch zum Verschenken in Sonntagsschulen und christlichen Vereinen sehr geeignet, erschienen:

Öl auf die Wogen. 2. Aufl. Preis 50 Pfg., geb. 1,20 Mk.

Das Bremer Kirchenblatt (6. Dez. 1891) schreibt über dieses neue Büchlein:

„Die liebliche Erzählung, von unserer bereits viel bekannten Landsmännin aus dem Englischen unserer Leserwelt dargeboten, versetzt uns auf die fernen Shetlandsinseln, wird aber darum nicht minder die deutschen Leser erfreuen, zumal sie dadurch einen eigenartigen Reiz erhält. Wir wünschen ihr viele Verbreitung, wie bei dem billigen Preise auch erwartet werden kann."

Unter den alten Eichen. 2. Aufl. Preis 75 Pfg., geb. 1,50 Mk.

Das frisch geschriebene Buch, welches den Sieg der christlichen Liebe schildert, wird besonders für das weibliche Geschlecht anziehend und lehrreich sein. W. G.

(Friedensbote 1882, Nr. 9.)

Es ist dies Büchlein aus dem Englischen übersetzt, aber so frei und glücklich, daß es, was man oft bei solchen Uebersetzungen vermißt, deutsche Eigenart angenommen hat. Es feiert den Sieg der aus dem Glauben erwachsenden Liebe und ist daher sehr geeignet, zu der Liebe hinzutreiben, welche Kraft und Verheißung des Lebens hat.

(Brem. Kirchenbl. 1882, Nr. 29.)

Ein Sprößling der alten Seekönige. 3. Aufl. Preis 60 Pfg., geb. 1,30 Mk.

Diese Geschichte führt uns auf die Shetlandsinseln, die zu Schottland gehören. In ansprechender Weise wird uns das Leben einer Fischerfamilie auf einer dieser Inseln geschildert, ihr hartes und mühseliges Los, jedoch auch der Segen, den Gott auf das Walten der frommen Mutter und auf den Fleiß und die Gottesfurcht tüchtiger Kinder legt.

In die Geschichte hineingewoben ist das wunderbare Geschick zweier Brüder, die sich im Leben entzweiten. Der Sohn des einen Bruders wird infolge eines Schiffbruchs an jener Insel in das Haus des älteren Bruders gebracht, dort liebevoll aufgenommen und erzogen.

Die Geschichte eignet sich sehr zum Vorlesen im Kreise der Familie und sei deshalb allen christlichen Familien, insonderheit den Kindern angelegentlichst empfohlen. (Ev. Luth. Gemeindebl. 1892, Nr. 5.)

Ferner als Festgeschenk, sowie für Schul- und Vereinsbibliotheken empfehlenswert, das fein ausgestattete:

Zwei Künstler. Dem Englischen nacherzählt von A. Steen. Geh. 2,80 Mk., eleg. geb. 3,80 Mk., mit Goldschnitt 4,20 Mk.

Die Erzähluug führt uns nach London, in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, als diese Stadt unter Karl II von Pest und Feuersnot furchtbar heimgesucht wurde. Sie erzählt von den Schicksalen zweier Freunde, die einander in Not und Tod beistanden, wie David und Jonathan.

Selim. Preis 60 Pfg., geb. 1,30 Mk. Lebensführungen eines indischen Muhamedaners, der zum Christentum bekehrt wird, sowie interessante Blicke in die Religionsgebräuche und Sitten der Anhänger des Islam in Indien.

Der „Kirchl. Anzeiger“, Frankfurt a. M. (14. Oktober 1892), schreibt über obige Schriften:

„Schon die Verlagshandlung bürgt für den echt christlichen Geist dieser ebenso lieblichen, wie ergreifenden Erzählungen, welche sich trefflich zur Familienlektüre, aber auch zu Schul- und Volksbibliotheken eignen. Daß die Verfasserin, A. Steen, sie nicht wörtlich aus dem Englischen übersetzt, sondern sie „nach dem Englischen erzählt“ und sie unserer deutschen Eigenart angepaßt hat, erhöht ihren Wert wesentlich und macht sie noch lesenswerter, als sie dies an und für sich schon durch ihren Inhalt sind . . .“

Buchdruckerei J. Walz, Stuttgart.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Milman, Robert

Mitslaw oder Die Christianisierung Pommerns im zwölften Jahrhundert Erzä
hlt von Robert Milman, nacherzählt von A[nna] Steen

Gotha 1893

DD.II 247
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11585077-6